Die ersten Dramen des Andreas Gryphius

„Leo Armenius", „Catharina von Georgien", „Cardenio und Celinde"

nach ihrem Gedankengehalt untersucht.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der
Hohen Philosophischen Fakultät der
Friedrich-Alexanders-Universität
Erlangen

vorgelegt von

Wilhelm Theodor Kunzler
aus Milwaukee, Wisconsin, U.S.A.

Tag der mündlichen Prüfung: 24. Juli 1929.

Erlangen

Druck der Buch- und Akzidenzdruckerei Höfer & Limmert
1929

Referent: Professor Dr. Saran.
Dekan: Professor Dr. Leser.

Inhaltsverzeichnis.

Zweiter Teil: Das Drama „Catharina von Georgien".

Dritter Teil: Das Drama „Cardenio und Celinde".

Literaturverzeichnis.

Böhmer, Heinrich: Studien zur Geschichte der Gesellschaft Jesu. Bd. 1, Bonn 1914.

Evans, M. Blakemore: The Attitude of Gryphius toward the Supernatural. Studies in German Lit. in Honor of Prof. A. R. Hohlfeld. Univ. of Wisconsin Stud. in Lang. and. Lit. 1922.

Flemming, Willi: Andreas Gryphius und die Bühne, Halle a.S. 1921.

v. Gierke, Otto: Johannes Althusius und die Entwicklung der naturrechtlichen Staatstheorien. Breslau 1913.

Haake, Paul: Andreas Gryphius und seine Zeit. Archiv f. d. Studien d. neueren Sprachen und Lit.; Bd. 103, S. 1—46. Braunschweig 1899.

Harring, Willi: Andreas Gryphius und das Drama der Jesuiten. Hermaea, Bd. 5, Halle a. S. 1907.

Heiler, Friedrich: Der Katholizismus. München 1923.

á Kempis, Thomas: De Imitatione Christi. Monachii. Typis Joannis Jacobi Vötter. 1737.

Kollewijn, Roeland, A.: Über den Einfluß des holländischen Dramas auf Andreas Gryphius. Leipziger Dissertation 1880.

Manheimer, Viktor: Die Lyrik des Andreas Gryphius. Berlin 1904.

Neubauer, Karl: Zur Quellenfrage von Andreas Gryphius' „Cardenio und Celinde". Studien zur Vergl. Literaturgeschichte. Bd. 2, S. 433 .Berlin 1902.

Palm, Hermann: Gryphius' Werke. Bd. 29, Deutsche Nationalliteratur. Kürschner Ausgabe.

Palm, Hermann: Andreas Gryphius' Trauerspiele. Bibliothek d. lit. Vereins. Stuttgart Bd. 162, Tübingen 1882.

Pariser, P.: Quellenstudien zu Andreas Gryphius' Trauerspiel, „Catharina von Georgien". Zeitschrift für vergl. Literaturgeschichte. Bd. 5, S. 207.

Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Leipzig 1903.

Religion in Geschichte und Gegenwart. Tübingen 1909.

Schieck, Wolfgang: Studien zur Lebensanschauung des Andreas Gryphius. Greifswald Diss. 1924.

Seneca, L.A.: Opera (Ausgabe Teubner) Leipzig.

Steinberg, Hans: Die Reyen in den Trauerspielen des Andreas Gryphius. Göttinger Dissertation 1914.

Stössel, Adam: Die Weltanschauung des Martin Opitz. Erlanger Dissertation (Maschinenschrift) 1918.

Tittmann, Julius: Dramatische Dichtungen von Andreas Gryphius. Leipzig 1870.

Wysocki, Louis, G.: Andreas Gryphius et la tragédie allemande au XVIIe siècle, Paris 1913.

Zeidler, Jakob: Studien und Beiträge zur Geschichte der Jesuitenkomödie und des Klosterdramas. Theatergesch. Forschungen, Bd. IV., Leipzig 1891.

Einleitung.

Andreas Gryphius ist am 11. Oktober im Jahre des Todes Shakespeares geboren, und am 16. Juli, 100 Jahre nach Shakespeares Geburt gestorben; er lebte also von 1616 bis 1664. Die vielen traurigen Lebenserfahrungen seiner Jugend, der Dreißigjährige Krieg, den er ganz durchlebte, auch sein melancholisches Temperament stimmten seine Lebensanschauung düster und pessimistisch [1]). Diese düstere pessimistische Stimmung beherrscht die meisten seiner Gedichte; Dulden und Leiden ist auch der Grundgedanke seiner Trauerspiele. Die drei Trauerspiele, die in dieser Abhandlung in Betracht kommen, stammen noch aus den letzten Jahren des Krieges, 1646—1648.

Viele der Zeitgenossen des Andreas Gryphius, Gryphius selbst, und viele Gelehrte aus der Zeit der theologischen Gezänke nach der Reformation, von denen A. Gryphius beeinflußt wurde, fanden in den Schriften der Stoiker eine Philosophie, die ihnen besonders zusagte. Wie stark der Einfluß dieser Philosophie auf einen älteren deutschen Zeitgenossen des A. Gryphius war, sehen wir an Opitz [2]), von dem A. Gryphius stark abhängig ist.

Im Jahre 1638 reiste Gryphius nach Holland um an der Universität Leyden zu studieren. Während seines mehr als sechs Jahre langen Aufenthalts in Holland wurde er stark von den niederländischen Gelehrten beeinflußt, besonders von denen, die, wie Justus Lipsius, Daniel Heinsius, Jooſt van den Vondel, unter dem Einflusse Senecas und der Stoa überhaupt standen [3]).

---

1) Weiteres über das Leben Gryphius' findet man bei: Palm, H.: Einleitung in Bd. 29, Deutsche Nationalliteratur; Flemming, Willi: Andreas Gryphius und die Bühne I. Teil; Manheimer, Viktor: Die Lyrik des Andreas Gryphius, S. 211—250.

2) Stössel, Adam: Die Weltanschauung des Martin Opitz, S. 3 bis 13. Erlanger Diss., Maschinenschr., 1918.

3) Kollewijn, R. A.: Über den Einfluß des holländischen Dramas auf A. Gryphius.

Schon auf der Schule[4]) und besonders später im Leben übten die Jesuiten, J. Balde, B. Bauhuis, Nicolaus Causinus, Joseph Simon, Athanasius Kircher u. a. einen starken Einfluß auf den protestantischen Gryphius aus[5]).

Diese Abhandlung soll drei Dramen untersuchen, die von drei verschiedenen Typen sind. Das erste, „Leo Armenius", ist geschichtsphilosophischer Art. Das zweite, „Catharina von Georgien", ist eins von den drei Dramen des Gryphius, die Märtyrer zu Helden haben: Catharina von Georgien ist eine Märtyrerin der Religion; einen Märtyrer der Politik sehen wir in dem Drama „Carolus Stuardus"; ein Märtyrer des Rechts ist „Papinianus". Das dritte Trauerspiel, „Cardenio und Celinde", ist ein Liebesdrama von streng moralischer und christlicher Gesinnung, ein Stück, das aus der Reihe der übrigen heraustritt, insofern es keine fürstlichen Personen enthält, welche die Theorie für die Tragödie verlangte. Es entspricht mehr dem späteren bürgerlichen Trauerspiel; es ist ein Stück mit Personen, die, wie es Gryphius selbst erklärt, „fast zu niedrig vor ein trauerspiel sind"[6]). Dieses Drama ist das einzige, „bürgerliche" Trauerspiel vor Lessings „Miß Sara Sampson".

Wie verschieden und voneinander abweichend die Urteile über dasselbe Drama sein können, kann man aus den folgenden über „Cardenio und Celinde" sehen: „Die drei ersten Akte dieses verfrühten bürgerlichen Dramas geben nur epische Berichte und lyrische Ergüsse; erst mit dem vierten Akt setzt die eigentliche Handlung ein, um im fünften Akt alsbald wieder von Erzählung abgelöst zu werden"[7]). Ein anderes: „Der erste Akt bringt die Exposition in einer langen Erzählung der verwickelten Vorgeschichte; der fünfte Akt bringt die Erzählung von Dingen, die wir schon wissen: aber was dazwischen liegt, ist das Beste, was Gryphius auf dem Gebiet der tragischen Dichtung vermochte. Da finden wir effektvolle szenische Erfindung, echt tragische Erregung, Abspiegelung des wirklichen Lebens bis zu

4) Ein Exemplar der heiligen Felicitas von Nicolaus Causinus, das im Jahre 1622 erschienen ist, befand sich schon 1634 im Besitz von Gryphius. Dieses Exemplar mit der Inschrift „Andreae Gryphii musis sacer 1634" befindet sich in der Stadtbibliothek zu Breslau.

5) a) Harring, Willi: Andreas Gryphius und das Drama der Jesuiten. b) Zeidler, Jakob: Studien und Beiträge zur Geschichte der Jesuitenkomödie und des Klosterdramas.

6) Scherer, Wilhelm: Geschichte der deutschen Literatur, S. 326.

7) Biese, Alfred: Deutsche Literaturgeschichte, S. 398.

einem schlaftrunkenen Diener und gewinnsüchtigen Sakristan herab, deutlich angelegte, wenn auch nicht ausgeführte Charakteristik, und vor allem nicht bloß aufgeregte Reden, sondern fortschreitende Handlung“ [8]).

Von der Entwicklung des religiösen Gedankens in den Dramen, von den politischen Gedanken, die im Hintergrunde stecken, vom Gedanken der Nachahmung und des Nachleidens Christi, der „Imitatio Christi“, von der moralischen Entwicklung der Personen in dem Drama „Cardenio und Celinde“, findet man überhaupt nichts in den bekanntesten Auffassungen und Beurteilungen der verschiedenen Literaturgeschichten. Was gesagt wird, ist meist ziemlich allgemein und oberflächlich, zum größten Teil nur mangelhafte Inhaltsangabe. Trotz vieler im einzelnen richtigen Erkenntnisse fehlt noch vieles, um das Verständnis der Dramen zu ermöglichen.

In der vorliegenden Arbeit sind darum die drei ersten Dramen des Andreas Gryphius, die auch drei verschiedene Typen darstellen, genau untersucht worden, und zwar nach der Methode, die in den „Bausteinen zur Geschichte der neueren deutschen Literatur“, herausgegeben von Professor Dr. Saran, angewendet worden ist [9]).

---

8) Scherer, Wilhelm: Geschichte der deutschen Literatur, S. 326.

9) Bausteine zur Geschichte der neueren deutschen Literatur. Verlag von Max Niemeyer, Halle a. S.

Zergliederung der Dramen.

Erster Teil.

Die Lebensbilder der Hauptpersonen des Dramas „Leo Armenius“.

A. Leo Armenius.

1. Der Fatalismus.

In diesem Drama spielen Orakel und vordeutende Geister eine große Rolle. Leos Fall und Tod wird von beiden vorausgesagt. Denn eine weise Seele kann sich aus dem Kerker des Körpers befreien, in den sie durch Fleisch, Not, Zeit, Arbeit gezwungen ist, und einigermaßen in die Zukunft dringen; auch kann man in Büchern lesen, wie und wann ein Mensch sein Leben beschließen wird (I, 96). In einem alten Buch voll Malerei, d. h. den sibyllinischen Blättern, hat der zweite Verschworene das Schicksal Leos gelesen und gesehen; in einem grausen, tollwilden Löwen, der mit den Klauen droht, erkennt er den König Leo (I, 107). Auf dem Rücken des Löwen ist ein purpurrotes Kreuz, und durch dieses Kreuz stößt ein schlauer Jäger sein Schwert bis in das Herz des Tieres (I, 116 f.). Der Löwe ist Leo, das Kreuz ist das Christuszeichen (I, 119); vor Weihnachten soll Leo sterben.

Auch Geister sagen den Tod Leos voraus. Der Geist des Patriarchen Tarasius erscheint dem Kaiser (III, 65) und warnt ihn; sein Ende sei nahe (III, 85). Kein Schloß, kein Schild, kein Schwert, kein Tempel, kein Altar, würden ihn schützen (III, 86). Sein Stamm müsse untergehen, entgliedert und verhöhnt (III, 89). Michael Balbus werde ihm den Todesstoß geben (III, 91). Der Geist, der beim Jamblichius erscheint, erklärt den Verschworenen, daß des Kaisers Thron fallen werde, doch mehr durch List als Stärke (IV, 135). Auch der Geist der Mutter erscheint der Theodosia kurz vor dem Tode Leos, um sie zu warnen: Leos Tod und das Ende ihrer Herrschaft stünden bevor (V, 28). Trotz aller Warnungen kann Leo nicht gerettet werden.

Der Sinn dieser Erdichtungen ist der: Das Geschehen in der Welt ist durchaus vorausbestimmt durch eine Macht, die aber nicht Gott oder Gottes Vorsehung heißt. Der christliche Gedanke wird ferngehalten; darum die sibyllinischen Bücher. Dem Dichter liegt daran, zu zeigen, daß das Weltgeschehen, fest bestimmt, unentrinnbar den Menschen erfaßt und zermalmt, daß es aber nicht ein gütiger Gott ist, der hinter dem Weltgeschehen steht, wie ihn das Christentum lehrt. Gryphius ist hier Fatalist. Als Student in Leyden ist er ohne Frage von den holländischen Stoikern beeinflußt worden.

2. Leo Armenius.

Über die Abstammung Leos, seine soziale Stellung, die frühen Verhältnisse seines Lebens, erfahren wir nichts oder sehr wenig. Dem Beruf eines Soldaten scheint er sich schon früh gewidmet zu haben, denn schon von erster Jugend an (II, 9) ergreift er den Spieß (II, 9), und wirft sich in die dicke Schar der Feinde (II, 10). Daß er als tüchtiger und seinem Vaterland treuer Soldat gefochten hat, ist ohne Frage. Mit Blut bespritzt, mit ruhmvoll verdienten Wunden, obgleich von Stahl und Tod umgeben, gewinnt er den ersten Preis (II, 12). Palme und Lorbeerkranz werden ihm zuteil (II, 18).

Leo kämpft als Feldherr für seinen König, Michael Rhangabe. Er verzagt nicht, wenn die Feinde das Land angreifen (II, 36). Die Feinde läßt Leo fühlen, was es heißt dem Heer der Römer zu trotzen (II, 14), oder die Länder, die der Römer Schild bedeckt (II, 15), anzugreifen. Der starke Gegner erschrickt vor Leos Siegen (II, 15). Besiegt werden Thraker, Saracenen und der Pontus (II, 29). Die Saracenen, der Schrecken jener Zeit, greifen das römische Reich an, aber auch sie werden mit großem Verlust von Leo besiegt, von Leo, den der Blitz zaghafter Furcht (II, 36) nie verletzte.

Schon bei seinen Erfolgen in der Jugend findet er Neid (II, 13), und je mehr von den Feinden des Landes besiegt werden, je mehr sich sein Ruhm und seine Macht steigern, um so mehr wächst der Neid und die Schar der Neider. Ja, der Kaiser selbst schaut ihn mißgünstig an (II, 44). Leo wehrt sich mit Erfolg, bis er endlich Feind und Freund unter seinem Fuße hat (II, 28).

Dem Kaiser wird Leo nun zu mächtig. Das Reich schickt Leo den Bulgaren entgegen, aber der mißtrauische Kaiser entzieht ihm den Beistand, dem Kriegsvolk den Sold. Er macht dadurch den Feldzug unmöglich und bringt sich und das Volk in die größte Gefahr. Die Gefahr wächst ihm über den Kopf, er weiß sich nicht mehr zu helfen und gibt darum den Thron preis

(II, 46). Das Volk fängt infolgedessen an, auf Leo zu sehen (II, 50). Er soll es vom Feinde erlösen, der schon das ganze Land verwüstet. Auch die Priesterschaft schließt sich dieser Ansicht an. Man will ihn zum Kaiser, weil Michael versagt; Weissagungen werden hervorgeholt. Gott, Priester, Weissagung haben alle dem Leo den hohen Thron versprochen (II, 75). Den Ausschlag gibt Balbus. Er hilft das Volk bewegen, Leo zum Kaiser auszurufen (II, 116). Leo wehrt sich dagegen, wird aber von Balbus mit entblößtem Degen (II, 51) gezwungen, das besteinte Kleid, den Purpur anzulegen (II, 52), den Anschlag gegen den Kaiser, Michael Rhangabe, zu wagen (I, 464). Leo läßt sich nicht durch leichte Furcht davon abschrecken; aber Balbus ist es doch, der durch den Willen des Volkes den Leo auf den Thron des Konstantinus setzt (I, 463). Sehr wider seinen Willen nimmt ihn Leo ein.

Die Absetzung Michaels, des Vorgängers Leos, ist Aufruhr (I, 438), denn durch Leos List und Macht gezwungen muß er Scepter und Krone ablegen (I, 53); Leo hält ihn im Palast gefangen (I, 440). Aber Michael Rhangabe gab willig hin, was ihn so sehr drückte (Thron und Krone, die gestickten Schuhe), und verließ die Burg (I, 442). Michael Rhangabe sucht nun Schutz im Tempel, entflieht ins Heiligtum, um Gott zu dienen (I, 57). Leo erbricht den Tempel, entweiht die Freistadt des Heiligtums und verbannt Michael aus Kirche und Reich (I, 59) ins Kloster auf der Insel Prote (I, 61).

Aber der erste Schritt zieht zwangsläufig den zweiten nach sich. Leo muß sich den Thron sichern und Grausamkeiten begehen. Den Thron zu sichern, findet sich Leo gezwungen, auch die Söhne Michaels aus dem Wege zu schaffen. Theophilact, der älteste Sohn seines Vorgängers, wird auf Leos Befehl entmannt (I, 64); auch der Bruder des Theophilact verstümmelt (III, 81), d. h. entgliedert (I, 66). So ist nun Leo Kaiser in Byzanz.

Er fühlt sich als absoluter Herrscher: als Kaiser steht er über den Menschen, über allen, nur unter Gott allein (II, 422), der die schützt, die er selbst Götter nennt (III, 53). Als Fürst sitzt er auf dem Richterstuhl an Gottes Statt, unter dem Schutze des Allmächtigen (III, 143), denn der Himmel selber wacht für die gekrönten Haare und steht dem Scepter bei (I, 343). Man sieht, er fühlt sich als absoluter Herrscher von Gottes Gnaden. Andererseits nimmt es Leo ernst mit seinem Kaisertum. Mit der Krone übernimmt Leo die Sorgen des Kaisertums, die Verteidigung des Landes und die Fürsorge dafür, und seine Regierung ist heilsam. Dem Reich gibt er Frieden, Reichtum, das Gold der Perser, Ruhe vor den Scythen (I, 447 f.), den

Sieg über die Bulgaren (II, 57). Ihm müssen alle das Reich und Gut und Leben vertrauen (I, 302).

Leo bemüht sich im Innern Gerechtigkeit zu üben, allen Recht zu verschaffen. Er versagt niemand, was Sitte und Recht versprechen (II, 67); niemand klagt, ohne erhört zu werden (II, 68). Leo hilft jedem, der ihm seine Not entdeckt (II, 69); sein Schwert verletzt niemand, der nicht schuldig ist (II, 70). Er hilft sogar dem, der bestraft werden soll (II, 71). Jeder, der in seinem Dienste steht, wird nach Verdienst belohnt (II, 72). Auch dem Balbus zeigt Leo sich nicht undankbar. Er belohnt ihn mehr als nötig (II, 473). Aus seiner Niedrigkeit, aus dem Kot (II, 79) erhebt er ihn und verleiht ihm Stand und und Ehre (II, 77). So groß macht er ihn, daß er ihn fast auf den Thron neben sich setzt (II, 433). Balbus ist so hoch durch Leo gestiegen, daß ihm das ganze Reich zu Füßen liegt (I, 400). Wer zum Kaiser will, muß sich erst an Balbus wenden (I, 402). Auch die militärische Macht legt Leo dem Balbus ganz in die Hände (II, 81): Balbus ist der Knopf des Schwertes, die Macht im Lande; Leo ist nur die Scheide (I, 189). Während sonst der Kaiser befiehlt, kann ihm Balbus etwas sagen (I, 404). Leo ist dem dankbar, der ihm geholfen hat. Aber eben diese Dankbarkeit wird die Ursache seines Falles.

So kann man Leo als Regent nichts vorwerfen; er bemüht sich politisch und kriegerisch um den Vorteil des Reiches; im Innern regiert er gerecht und freundlich gegen die, die ihm geholfen haben.

3.

Obgleich Balbus aufs höchste von Leo belohnt ist, wird er unzufrieden. Die Unzufriedenheit reizt ihn allerlei übertriebene Vergleiche zu machen. Ohne ihn — so sagt er — wäre Leo machtlos, denn sein Leben, seine Krone stünden in seiner Macht (I, 454). Die ganze Welt fürchte ihn, nicht Leo (I, 457). Obgleich Leo mit seinen Taten prahle, müsse sein Gewissen ihm doch sagen, wessen Macht ihm in allem geholfen habe (II, 100). Nur durch Balbus' Beistand habe Leo gesiegt (II, 103). Auch Vorrat, Gold, Friede seien nur durch ihn ins Land gekommen (I, 449). Balbus behauptet sogar, der Kaiser habe nie etwas Lobenswertes getan (I, 446).

Balbus' Prahlerei und hochfahrendes Gerede kommen Leo zu Ohren. Zorn erfaßt ihn. In seinem Zorn nennt Leo den Balbus einen hinterlistigen Hund (II, 81), einen Verräter (II, 616), der durch die Schmach seines Kaisers den eigenen Ruhm fördern wolle (II, 340). Aber die Dankbarkeit siegt; er vergibt ihm nachsichtig sein freches Wüten (II, 83). Doch alle seine

Langmut, Gunst, Güte, Wohltat nützt nichts. Dennoch nimmt Leo weiter Rücksicht auf den Lästerer (I, 168). Aus treuer Gunst verschont er ihn oft (II, 338). Schließlich muß er ihn doch anklagen. Aber er läßt sich gern gefallen, daß Balbus für unschuldig erklärt und freigesprochen wird (I, 176). Noch einmal läßt Leo Milde walten.

Nun geht Balbus weiter: er zettelt eine Verschwörung an. Durch Balbus' harten Sinn verliert Leo allmählich die Geduld. Sein Zorn wird durch Balbus' marmorharten Mut erhitzt (I, 198) .Es entsteht zwischen Leo und Balbus eine Spannung. Leo sucht daher neue Vertraute und findet sie in Nicander und Exabolius (I, 253). Er sucht Trost auch bei seiner Gemahlin. Das zärtliche Verhältnis, das zwischen den beiden besteht, zeigt sich deutlich bei dem ersten Auftreten der Theodosia. „Mein Trost, mein Engel, mein Leben, meine Wonne", nennt sie Leo (II, 445).

Mit dieser Spannung vermehren sich Leos Sorgen und diese bringen ihn schließlich zu sehr pessimistischer Beurteilung der Fürstenstellung. Er erkennt mehr und mehr, welche Last die fürstliche Stellung ist. Die Verantwortlichkeit für die Wohlfahrt des Landes ruht schwer auf den Schultern des Fürsten. Für alles ist er verantwortlich (I, 381). Aber alles, was er tut, wird getadelt (I, 384). Er muß Gegner fürchten. Auch während der Nacht hat er keine Ruhe, keinen ruhigen Schlaf (I, 388), wie die Krieger, die ihren Leib der harten Erde vertrauen (I, 391). Im Schlaf malt sich der Fürst Bilder mit Blut, gestürztem Thron, Brand, Tod, geraubter Krone (I, 395). Der Fürst ist stets ein Gefangener aller der Sorgen, die sein Land bedrohen (I, 348).

Die stärksten Sorgen machen ihm Balbus und seine Verschwörung. Je mehr die Spannung zwischen Leo und Balbus mit seinen Verschworenen wächst, um so mehr ergrimmt Leo. Er ist gezwungen starke Mittel gegen seine Gegner anzuwenden. Diese erbittern wieder gegen ihn. Manchem hat er die Zunge ausreißen lassen (III, 83), viel Blut hat er vergossen, ohne daß, wie die Gegner behaupten, die Hingerichteten schuldig waren (III, 79). Sein heißer Zorn hat manchen in einem Kloster verschlossen (III, 80); andere hat er in Steinbrüche oder in Bergwerke verbannt (III, 73). Sogar die Kirche, die ihn einst zum Kaiser wünschte, zittert jetzt vor ihm (III, 72). Man behauptet: übermütig sei er, und kein Anliegen, das etwas unsanft sei, höre er (I, 293). Die Tugend unterdrücke und Redlichkeit tadle er (I, 295). Das ganze Land sei hart bedrängt (V, 231). Als blutdürstiger Tyrann (III, 337), als der Brunn der Schmerzen

(IV, 308) wird Leo jetzt geschmäht. Die Stimmung vieler Untertanen hat sich gegen ihn gewendet.

So entsteht auch eine Spannung zwischen Leo und den Vornehmen überhaupt. Den Dienst belohne Leo nicht in gebührender Weise (I, 3). Sogar seine Freunde schone er nicht (I, 257). Auch Exabolius, der neue Vertraute, scheint nicht ganz mit seiner Belohnung zufrieden zu sein (I, 259). Man macht Leo schwere Vorwürfe. Er sei undankbar; Blut, Wunden, das sorgenvolle Leben blieben unbelohnt (I, 1/3). Mit Ungunst pflege Leo den langen Dienst zu belohnen; den treuen Dienst mit Schmach und Ketten (II, 143). Er vergreife sich an den Byzantinern (I, 298). Seine Zeit verkürze er mit tausend Listen, während andere sich in heiße Not und tiefen Kummer stürzen (I, 261). Leo habe viele erwünschte Freuden, aber das Volk, das Heer, müsse fechten und leiden (I, 263). Der Kaiser bekomme Ehrentitel und gewinne großen Ruhm, wenn das Volk blute und den Feind besiege (I, 268). Wo Gefahr sei, da müßten die Untertanen eintreten (I, 276). Einen Bluthund, einen Tyrannen nennt ihn ein Verschworener (I, 71). Mit Zittern müssen Balbus und Exabolius Leo ansehen (I, 301). Gegen solche hetzerische Reden sucht sich Leo natürlich zu sichern. Er besoldet Spione. Verräter im Dienste Leos stehen den Untertanen überall zur Seite (I, 277). Die Wahrheit auszusprechen — behauptet man — sei ein Verbrechen (I, 283). Von jedem Knecht und Buben lasse sich Leo regieren und an der Nase herumführen (I, 299). Der unverzagte Balbus stehe unerkannt (I, 26). Die Verhältnisse scheinen unerträglich.

Auch ein schreckliches Bild von den Verhältnissen am Hofe malen Leos Feinde. Der Hof sei eine Mördergrube (I, 23), ein Platz voll Verräter, das Wohnhaus schlechter Diener (I, 24). Schmeichler und Lügner würden vorgezogen (I, 25). Blutgierig und gelddurstig sei Leo geworden. Im Blute seiner Untertanen wasche er sich (I, 21), mit ihren Gütern lösche er seinen Gelddurst (I, 22). Im Staat sei Zwietracht; in der Kirche Zanksucht (I, 6); im Rate Untreue (I, 6); auf der Burg Unruhe (I, 7). Die Lage sei so schlimm, daß sie sich nicht mehr verschweigen lasse (I, 9). Reich und Land drohten jetzt zu Grunde zu gehen (I, 20). Zwangsläufig entwickeln sich die Dinge weiter.

4.

So entsteht eine politische Gährung im Volke. Leo steht noch auf der Höhe seiner Macht, aber die Stimmung des Volkes, dessen Vertreter Balbus zu sein behauptet, wendet sich gegen ihn. Parteien entstehen gegen den Kaiser; sie ver-

folgen verschiedene politische Absichten. Viele wünschen nur die Macht des Kaisers zu beschneiden, nicht gänzlich abzutun (I, 335). Die Verschwörer sind aber anders gestimmt, Leo soll fallen (I, 79). Mit den Worten Crambes, „wir gehn, wohin du rufst", kommt die Verschwörung zustande (I, 129). Balbus hat sich auf Leos Tod verschworen (II, 148). Nach dem Orakel in einem der sibyllinischen Bücher, in welchem der eine Verschworene oft gelesen hat (I, 98), ist die Zeit günstig; der Tag ist gekommen, da Leo sterben soll. Man beschließt seinen Tod. Leo soll leiden, was er den Seinen getan hat (I, 73).

Der Kaiser hört von der Verschwörung des Balbus (I, 133); der Hof, die große Stadt, das Lager sprechen schon davon (II, 149). Balbus' Verrat ist auch dem großen Rat entdeckt (I, 150). Die Stimmung Leos gegen Balbus ändert sich nun. Für Leo ist Balbus jetzt ein treuloser, undankbarer, durch Wahn verführter Mensch (I, 141). Diesen tollen Hund hat er vom Kot in den Hof gebracht und auf seinem Schoß berühmt gemacht (I, 145). Den Arm, der sich jetzt gegen ihn empört, hat er gestärkt (I, 152).

Immer klarer wird es Leo, wie schwer das Los des Fürsten ist. Die Pracht der Königsmacht ist nur eitler Trug. Ein Fürst ist nichts mehr als ein gekrönter Knecht, der es seinen Untertanen nie recht machen kann (I, 153). Neid, Untreue, Argwohn, Haß, Schmerz, Angst, Furcht greifen den Fürsten an (I, 156). Er verbringt die Nacht in lauter Sorgen, er wacht für die Länder (I, 158), aber die Länder, für die der König wacht, sehen mehr auf seine äußere Pracht als den rauhen Kummer, den er ihretwegen leidet (I, 158). Den Todfeind muß er ehren, mit blinden Augen sehen, mit tauben Ohren hören (I, 163). Menschen, die der König haßt, muß er um sich dulden. Wenn auch des Fürsten Herz von Zorn und Eifer brennt, muß er in Worten sich zurückhalten (I, 166). Der Fürst muß Rücksicht nehmen (I, 173), denn, wer für den König kämpft, geht auch ebenso leicht gegen ihn, wenn ihn das Glück verläßt (I, 162). Die Strahlenkrone, die Glorie des Kaisertums, der Nimbus, der den Thron umhüllt, alle verschwinden vor der Wirklichkeit der Tatsachen. Leo fühlt, er ist ein Beispiel von dem, was man wird, wenn man für Dienst am Vaterland Ruhm, Macht, Dank sucht (II, 1/8). Wer auf Herzen baut, die er in Not geschützt, die er aus dem Staub in den höchsten Ruhm gesetzt, findet nur Neider (II, 6). Neid nur findet der, der sich durch Taten für das Vaterland emporschwingt (II, 1). Es ist eine pessimistische Stimmung, die ihn erfaßt.

Die Kühnheit, die Unverschämtheit der Verschworenen ist nicht länger auszuhalten. Geschwinder Rat muß sein. Leo

muß sich selbst schützen (I, 169). Nicander, einer von Leos neuen Vertrauten, rät, den Balbus sofort hinzurichten, ehe er gefährlich werde (I, 170). Leo kann sich nicht entschließen sofort zu handeln, denn er fürchtet, er könne noch mehr Haß und Feindschaft auf sich laden (I, 180). Er fürchtet sich einzuschreiten, denn Balbus' Anhang ist groß (I, 178); Balbus ist ein berühmter Held und die Welt würde für ihn eintreten (I, 182). Ein gerichtliches Urteil muß gefällt werden, sonst würde Balbus ein Märtyrer (I, 171). Auch ein Verhör muß sein, denn, wenn ein Mann unverhört zur Strafe kommt, obgleich er schuldig ist, wird er nur geehrt (I, 229). Doch durch List soll Leo den Balbus fangen und strafen lassen (I, 192).

Aber Leo bleibt noch immer unentschlossen. Er mag den alten Freund nicht fallen lassen. Er wägt Balbus' Verdienste gegen seine Verbrechen (I, 196). Er kann sich nicht recht zu einer schnellen Entscheidung bringen, doch läßt er sich endlich überzeugen, daß etwas getan werden muß (I, 201). Aber er tut es ungerne. Weichmütig und fast bescheiden will er noch einmal versuchen Balbus zuzureden (I, 202); also befiehlt er, daß Balbus im Palaste erscheine (I, 203). Wenn Balbus seine Schuld erkennt und mit Demut seinen Kaiser ehrt, soll er das Leben nicht verlieren (I, 205); aber wenn er das alte Lied singt, soll Nicander ihn gefangen nehmen und töten: „Der stolze Kopf mag springen, der sich nicht beugen kann" (I, 208). Balbus muß sterben, wenn er sich nicht bereden läßt. Leo möchte den alten Freund schonen.

Den Vertrauten, Nicander und Exabolius, scheint Leo darum zu gelinde, fast leichtsinnig: er scherze mit seinem Heil (I, 212). Durch sein nachgiebiges Verhalten sorge er nur für Balbus (I,218). Die Erzverräter wachen, der Kaiser schläft (I,216). Durch nichts als Blut und Tod kann Balbus für seine Missetaten büßen (I, 228). Mit dem Schwert allein kann sich der Kaiser Ruhe verschaffen (I, 222). Die Räte denken politisch.

5.

Auf Befehl des Kaisers erscheint nun Balbus im Palast (I, 251). Er wird gefangen genommen (I, 471), weil Exabolius erkennt, daß er nicht zu belehren ist, und vor Leo geführt. Sobald Leo ihn gewahr wird, steigert sich sein Zorn, bis er sich kaum im Zaume halten kann. Die Welt soll sehen, wie ein Undankbarer die verdiente Strafe leidet (II, 92). Eid und Treue hat Balbus gebrochen (II, 76).

Obgleich Balbus erklärt, er gönne Leo den Thron auch jetzt, er sei ihm noch treu, glaubt ihm Leo nicht mehr ((II, 159). Die Richter stehen Leo bei: Balbus soll durch Peinbank,

Strick und Brand gestraft werden (II, 209). Balbus' Anerbieten, im Kampf gegen Leos Feinde sterben zu wollen, wird nicht angenommen (II, 224). Er wird abgeführt. Leo ist nun zum Äußersten entschlossen.

Leo bespricht den Fall des Balbus mit den Richtern (II, 225), tritt ihnen bei, da sie Balbus schuldig erklären (II, 334). Das Urteil soll sofort ausgesprochen werden. Daß Balbus sterben müsse, sagt Leo jetzt mit Entschlossenheit. Aber fast mit demselben Atemzug bedauert er den voraussichtlichen Tod des Balbus (II, 336/342). Der Gedanke daran betrübt ihn sehr. Jedoch verlangt die Wohlfahrt des Reiches und Leos die Vollstreckung des Urteils. Aber auch jetzt noch verfährt er schonend. Balbus soll auf der Burg, nicht öffentlich sterben (II, 356); und da Balbus verlangt, noch einmal an seine Kinder schreiben zu dürfen (II, 387), gewährt ihm Leo auch diesen Wunsch; jedoch auch, weil er sich vor der öffentlichen Meinung fürchtet. Man könnte sagen, daß man nur aus Haß auch diese kurze Frist verweigere (II, 408).

Leo freut sich und frohlockt über den Erfolg. Endlich werde er Ruhe und Sicherheit haben (II, 411). Durch den Tod des Balbus denkt Leo seinen Thron zu stützen, sich und sein Blut zu schützen (II, 413). Jetzt wird er wirklich Herr und Fürst sein (II, 417), und nicht mehr der Diener seines Dieners (II, 419). Die, welche geboren sind zu dienen, sollen dienen und sich nicht herausnehmen den Herrscher zu führen (II, 423). Der Löwe, durch dreiste Verwegenheit angegriffen, wehrt sich und zerstört die, welche ihn angreifen (II, 425). Töricht ist es einem Diener das Herz und alle Wünsche zu entdecken. Der Kaiser muß allein auf dem Throne sitzen (II, 429). Das kaiserliche Haus besteht nur, wenn des Hauses Feinde fallen (II, 455). Aber obwohl Leo nun seinem Ziele so nahe ist, den Balbus loszuwerden, läßt ihn die Sorge nicht los. Er traut niemand, er muß selber sehen, wie es mit Balbus steht (II, 440).

Doch ehe Leo weggeht, erscheint seine Gemahlin, Theodosia. Leo bemerkt sofort, daß etwas das Herz seiner Gattin betrübe (II, 447). Sie erklärt ihm die Ursache ihres Kummers: es ist der Entschluß, den Balbus hinzurichten, weil er geschworen hatte, seinen Kaiser zu ermorden. Aber Theodosia führt christliche Gründe an; sie glaubt, niemand könne der Fürsten Zeit verkürzen, wenn Gott es nicht wolle (II, 460). Leo denkt politisch. Daß Gott über Fürsten wache, glaubt Leo auch, aber auch, daß Fürsten selbst auf der Hut sein müssen (II, 461). Theodosia bittet ihn nun um das Leben des Balbus. Leo weigert sich dem das Leben zu schenken, der sein Haus zu vernichten geschworen hat (II, 477). Leo denkt jetzt nur politisch,

Theodosia bringt menschlich-christliche Gründe vor (II, 481 ff.), warum man Balbus schonen soll. Leo jedoch bleibt unbewegt. Vieles in der Natur lasse sich ändern und nützlich machen, doch kein Wissen habe gelehrt, wie man einen verstockten, hochmütigen Thronsucher von seinem Rasen heilen könne (II, 508). Töricht sei es, wenn man die Güte soweit treibe, daß man sich dadurch selbst vernichte (II, 488).

Aber Theodosia bittet weiter: Leo möge an den Weihnachtstag denken, den Tag, der alle Welt erfreue (II, 517). Leo weigert sich weiter von seinem Entschluß abzustehen (II, 523). Dieser Tag der Freude werde für ihn erst ein wirklicher Freudentag sein, wenn der Wind die Asche seines Feindes zerstreut habe (II, 518). Leo jedoch kennt seine Schwäche, der Gattin nichts verweigern zu können. Um ihr nicht mehr zuhören zu brauchen und ihr ihre Bitte endlich doch zu gewähren, läuft er ergrimmt weg (II, 531). Theodosia kennt Leo. Sie hofft noch auf die Verschiebung der Vollziehung des Urteils bis nach Weihnachten (II, 542). Theodosia scheint sehr von den Priestern beeinflußt zu sein, denen sie zuzuhören pflegt (III, 196), und die dem Leo feindlich sind, weil er die Kirche bedrückt (III, 72).

6.

Allmählich wird Leo soweit gebracht, daß er dem Bitten seiner Gemahlin nachgibt (II, 609) und dadurch ganz unschuldig den Untergang seiner Macht und seines Hauses herbeiführt. Leo ist sich der Gefahr, die dieses Nachgeben mit sich bringt, wohl bewußt. Er warnt Theodosia, sie werde diese Stunde, in der er ihrem Ersuchen nachgebe, einst verfluchen (II, 611). Doch er willfahrt ihrem Bitten und wird so sein eigener Henker. Er kann nicht widerstehen.

Aber um einen Versuch, den Balbus zu befreien, unmöglich zu machen, hat ihn Leo besonders stark bewachen (II, 616) und in feste Ketten schließen lassen (II, 613), mit Sprengen an den Füßen (III, 4). Doch zweifelt Leo, ob man seine Befehle ausgeführt hat. Er muß selber den Balbus im Kerker sehen. Vom Papias empfängt er die Schlüssel dazu (III, 5) und entläßt ihn dann; er will allein sein (III, 7).

Wieder stellt Leo an einem entscheidenden Punkt seines Lebens schmerzliche Betrachtungen an. Bedrängt von seinen Sorgen und voll Furcht wird es ihm klar, welch kummerreiches Leben er eigentlich führe (III, 7). Für ihn als Fürsten hat das Leben nur einen Scheinwert. Keine Stunde der Ruhe hat ihn erquickt, solange er die Krone getragen (III, 129). Er liegt auf Dornen (III, 20). Sein stolzer

Thron ist mit stets neuer Furcht umschränkt (III, 26). Die Wunden des Kriegers heilen, aber seine Wunden, die von Argwohn herrühren, kaum (III, 29). Das Scepter ist schwerlich der Sorgen wert, die es mitbringt (III, 10). Er wäre lieber weit von der Burg und ohne Diener, dann könnte er gehen, wann und wohin er wollte (III, 13). Glücklich der, der nur die Wälder kennt, in denen er sich ernährt (III, 13).

Während Leo so auf seinem Stuhle sitzt und über die Nichtigkeit menschlicher Macht, den eitlen Trug der Kaiserpracht, das stille, sorgenlose Leben des einfachen Menschen nachdenkt, schlummert er ein, von seinem Kummer überwältigt. Da enthüllt sich ihm im Traum die Zukunft. Es erscheint dem Leo der Geist des Patriarchen Tarasius, klagt ihn wegen seiner Missetaten an und weissagt ihm mit allen Einzelheiten seinen nahen Tod (III, 85). Tarasius' Geist erinnert den Leo an sein Vergehen gegen Michael Rhangabe, gegen die Kirche; an die, welche in den Steinbrüchen und Gruben sitzen, an das viele vergossene Blut, an die, welche im Kloster sitzen, an die Verstümmelten, an den entmannten Theophilact, an die sonder Zunge (III, 69/83). Alle schreien nach Rache. Gott wird sie rächen (III, 87) und Balbus soll das Werkzeug von Gottes Rache sein. Im Traum schon empfängt Leo von Balbus den Todesstoß (III, 91) und erwacht.

In wahnsinniger Angst ruft er seine Trabanten zu sich. Aber er erfährt, alles sei in Ordnung, er habe nur geträumt. Leo schickt nun nach Nicander und Exabolius und versucht sich zu beruhigen. Er zittert noch, da er über den Traum nachdenkt (III, 111); der kalte Schweiß bricht hervor (III, 117), der Leib erbebt (III, 118), das Herz klopft (III, 119). Aber vielleicht ist der Traum nur ein Warnungszeichen von Gott (III, 145)? Denn, wie kann Balbus auf ihn stoßen, da er im Kerker sitzt (III, 149)? Jedoch fürchtet Leo, Balbus sei durch Bestechung freigekommen (III, 151). Er entschließt sich selber nachzuschauen (III, 158). Die Wache soll Tor und Saal verwahren, bis Exabolius und Nicander erscheinen. Die sollen warten, bis er zurückkomme (III, 170).

Leo eilt allein durch die gewölbten Gänge (III, 167) nach dem Kerker. Er ist nicht mehr derselbe (III, 173). Etwas liegt ihm auf der Brust, er sehnt sich nur nach dem Tag. Er schließt den Kerker selbst auf (III, 322). In purpurnem Kleid und mit goldgestickten Schuhen, wie für das Weihnachtsfest gekleidet, kommt Leo in Balbus' Kerker (III, 325). Die ewige Furcht, das Gewissen läßt ihm keine Ruhe (III, 347). Matt von Pein findet Leo den Balbus schlafen (III, 229). Er tritt ihm näher, stößt ihm an den Kopf, aber Balbus schnarcht

ruhig weiter (III, 232), frei von Angst, obgleich in Ketten. Leos Angst steigert sich immer mehr, bis er nicht mehr weiß, was er sieht. In seinen wirren, fast wahnsinnigen Gedanken verwandelt sich Balbus' Kerker in ein mit allerlei kostbaren Sachen ausgeschmücktes, fürstliches Zimmer (III, 236). Dort sieht er Balbus mit dem Zepter in den Händen, obgleich sie gebunden sind (III, 220). Auch den Papias, der den Balbus bewachen soll, sieht er in seinem Wahn zu Balbus' Füßen liegen, wie einen Kämmerer vor seinem Prinzen (III, 249). Nur kurze Zeit bleibt Leo im Kerker (III, 328), und eilt dann zu seinen Gefährten. In seinem wahnsinnigen Zorn schwört er, daß, wenn er innerhalb drei Tagen Balbus, Papias, den Anhang Balbus', alles, was ihm feindlich sei, nicht vernichte, er verjagt werden solle, um sein Leben in rauher Dienstbarkeit zu schließen (III, 259 ff.). Für ihn ist dies die letzte Nacht, die ihm der Himmel gönnt, sich zu retten (III, 269). Auch der Traum, der Geist haben ihn gewarnt, und Träume lügen nicht immer (III, 281).

7.

Was Leo im Kerker sah, nahm ihm den Mut (III, 291). „Kommt! Folgt uns!", sagt er zu seinen Vertrauten, als ob er sich schon seinem Schicksal fügen will, und geht mit ihnen in die Kirche zum Weihnachtsfest (III, 294; V, 55).

Vor dem Altar fängt er selbst an, von Christi Heer zu singen, dem Heer, das nichts überwältigen kann (V, 79). Der dritte Teil der Nacht ist schon vergangen. Die Verschworenen dringen in die Kirche (V, 68). Plötzlich sieht sich Leo umringt, die Wachen verdrängt, die Freunde ohne Rat (V, 136). Doch steht er unverzagt (V, 137). Er wehrt sich mutig wie ein erhitzter Löwe, auf den man von allen Seiten dringt (V, 138). Er reißt jemandem das Schwert aus den Händen und wehrt sich, bis das Schwert auf Stahl zerspringt (V, 135). Leo fühlt nun, wie ihm die Kraft allmählich ausgeht, sucht Schutz beim Kreuze (V, 144), klammert sich daran und fleht die Verschworenen im Namen Christi an, ihn nicht zu töten (V, 147). Doch von allen Seiten wird er angegriffen. Crambonit gibt Leo den ersten Schwertstreich, andere fallen ihm auf die Brust (V, 163); und beim Altar (V, 117) wird Leo erstochen, sein ganzer Körper furchtbar verstümmelt (V, 424).

Der verstümmelte Körper Leos wird vor Balbus, vor Theodosia in den Saal hereingeschleift (V, 421). Wieder spritzt Leos Blut hervor, da man den Körper vor die Mörder bringt, wie einst das Blut aus Siegfrieds Leichnam beim Eintritt Hagens hervorfloß. „Reißt den Tyrannen hin!", ruft Balbus (V, 433); „Der Kaiser herrsch' und lebe!", schreien die Verschworenen (V, 456).

B. Michael Balbus.

1.

Bei Balbus, wie auch bei Leo, läßt sich die Entwicklung des Lebensbildes in zwei scharf getrennten Teilen behandeln. Zunächst begleiten wir den Balbus auf seiner Laufbahn, bis er in seinem Streben nach Ruhm durch das wachsende Bewußtsein seiner Macht und die Unzufriedenheit mit der Anerkennung, die ihm für seine Dienste zuteil wird, verführt, als der Führer einer Verschwörung gegen seinen Kaiser und Wohltäter vor uns steht; dann verfolgen wir die weitere Entwicklung der Situation, in die sich Balbus durch diese Verschwörung bringt.

Über die Jugend des Balbus erfahren wir nur wenig. Balbus ist nicht von vornehmer Abstammung, hat kein adliges Blut in seinen Adern; er ist ein Kind aus dem Volke, sein Stand ist gering (II, 105), das Blut der Eltern schlecht (II, 105). Doch empfindet es Balbus als keine Schande, von einfachen, unadeligen Eltern abzustammen (II, 104); niemand kann sich seine Eltern wählen. Sein nie verzagter Mut bezeugt seine Tugend, und diese Tugend ist nicht vererbt, wird einem nicht angeboren (II, 107); er hat sie erworben. Schon als Kind wird Balbus von Hause weggerissen (II, 559). Frühzeitig Soldat lernt er die Glieder in harten Stahl verschließen (II, 560); mit dem Schwert in der Hand macht er sich Bahn durch die Waffen der Feinde (II, 561), mit Flamme und Spieß bespringt er der Feinde Wall (II, 562). Schon als junger Soldat zeigt er die ihm angeborene Vorliebe für Intrigue, Macht, Ruhm. Um seine Ehrsucht einigermaßen zu befriedigen, *wird er der Kriegsgenosse des Leo Armenius*. Mit Leo und für Leo steht Balbus in Stahl und Staub und schwitzt in der Schlacht (II, 103). Durch Leo wird er dann aus seiner Niedrigkeit, aus dem Kot erhoben (II, 79), und an den Hof gebracht (I, 145). Balbus selber gesteht, daß er durch Leos Hilfe höher gestiegen sei (II, 123).

Balbus ist stolz auf seine niedrige Herkunft, sie macht ihn demokratisch. *Er glaubt nicht an die Göttlichkeit der Fürsten*, daß Fürsten wie Götter seien (II, 570). *Er hängt der Lehre von der Volkssouveränität an.* Das Volk kann Eid und Fürstenhälse brechen, wenn Fürsten selbst vorher den Eidschwur brechen (V, 375)*). Das Recht ist für das Volk; auf Fürsten schleift man Degen (V, 379), wenn sie ihrem Eid und dem Volke untreu werden.

---

*) Eine Hindeutung auf die Theorie der Erlaubtheit des Tyrannenmordes, eine Idee, die aus den Theorien des Naturrechts erwachsen ist.

Michael Rhangabe ist Kaiser zu der Zeit, da Balbus als Kriegsgenosse bei Leo steht. Das Reich wird vom Feinde bedroht, aber Michael entzieht aus Eifersucht dem Leo als Feldherrn den Beistand, und verweigert dem Volk den Sold. Darum soll er vom Thron. Balbus hilft das Volk bewegen, den Leo zum Kaiser zu erheben (II, 116); also durch Volkssouveränität, nicht durch Göttlichkeit oder Gottesbestimmung, erreicht Leo die Höhe der Kaisermacht. Durch Balbus' Faust und vom Volke unterstützt, gewinnt er den Thron (I, 289). Durch Leo wird Balbus berühmt und mächtig (I, 146).

Balbus wird nun die wirkliche Macht im Reiche. Er hält in seiner Hand den Knopf des Schwerts. Das Heer des Reiches gehorcht ihm. Die große Kriegsmacht liegt in seiner Hand (I, 401). Süd, Ost und West erfüllt er mit seinem Ruhm (I, 182). Die, welche in Cyrene braten, erzählen von seinen Taten (I, 460). Vor Balbus müssen der Franke und der Thrakier ihre stolzen Häupter neigen (I, 456). Der Hellespont fürchtet Balbus; vor ihm erschrickt der mit Eis bedeckte Norden (I, 458). Auch der Mohr im Süden entsetzt sich vor den Taten des Balbus (I, 459). Balbus' Arme schützen das Reich mit starker Kraft (II, 113).

So hoch steigt Balbus, daß durch ihn Gesandte sich beim Hof antragen lassen müssen (I, 403). Das ganze Reich liegt zu seinen Füßen (I, 400). Durch seine Taten erwirbt er große Gunst beim Volk (II, 236). Volk, Hauptmann, Roß und Knecht sehen nur auf ihn (I, 174). Sein Anhang macht ihn allmächtig.

Balbus liebt in seiner demokratischen Gesinnung die Freiheit, besonders das Recht frei zu reden (II, 173), und er redet zu offen. Glattzüngig zu sein versteht er nicht (II, 98), noch befleißigt er sich zu heucheln (II, 99). Durch sein zu freies Sprechen, durch seine übermütige Zunge bringt er sich allmählich ins Unglück. Eine scharfe Zunge kann ja tiefer stürzen als irgend etwas anderes (I, 525).

Sein Gerede offenbart seine Undankbarkeit gegen Leo (I, 142). Oft lästert er sogar gegen den Kaiser (I, 168). Er, ein unverzagter Mann, bleibe unerkannt und schmachte (I, 26) unter der mangelnden Würdigung seiner Dienste. Er übertreibt: der Kaiser habe nie etwas Lobenswertes getan (I, 446); der Perse bezahle das Geld nur, weil Balbus es ihm abzwinge (I, 451). Das große Reich blühe im stillen Frieden nur weil er, nicht Leo, gerüstet zu Feld ziehe (I, 448). Auf seinem Degen ruhe noch immer Leos Scepter, Krone und Blut (I, 467), nur durch seine Gunst trage Leo die Krone auf dem Kopfe, das purpurne Kleid

am Leibe (II, 527); und sein Degen könne Leos Leiche ins kalte Grab legen (I, 468). Der Grund solcher Reden ist: Balbus fühlt sich zu wenig geehrt. Anderen lege man zu, was er zu Wege gebracht (I, 453). Sein freies Leben und seine Selbstgefälligkeit und die geringschätzigen Bemerkungen über Leo rufen natürlich Gegnerschaft wach; sie machen Balbus viele Feinde. Die Zungen dieser Feinde, dieser Neider, wüten wider ihn, schaden seiner Ehre, vernichten seinen Ruhm (II, 142). Neider verleumden Balbus bei Leo (II, 136) und treffen so den, den kein Schwert, kein Pfeil erlegen kann (II, 146). Verräter reizen und locken ihn, bis er sich nicht mehr mäßigen kann (II, 135).

Leo fängt an zu glauben, daß Balbus nach seinem Throne trachte. Er stellt ihn zur Rede. Aber Balbus erklärt ihm, sein Verlangen habe nie den Thron, nie seinen Tod begehrt, obgleich er oft in Zorn und Unbedacht gegen ihn spreche (II, 155). Balbus beharrt in seinem Trotz und Hohn. Leo ist durch das Betragen des alten Freundes schmerzlich betrübt, doch vergibt er ihm sein freches Wüten (II, 83), seine Schuld (II, 93), sein Lästern gegen den Thron (I, 168). Es hilft wenig: Balbus hat eben ein durchteufeltes Gemüt, das weder durch Redlichkeit noch Wohltat zu gewinnen ist (I, 143). Die Rede des Balbus steigert sich zu Umtrieben gegen Leo; er wird daher vor dem Rat verklagt. Aber obgleich die Anklage klar ist, wird er freigesprochen (I, 176). Diese Freisprechung bringt ihn nicht zur Besinnung, sondern reizt ihn noch mehr: er sieht in Leos Verhalten nichts als Ungerechtigkeit, und wird so frech, daß er nur Rache und Mord schnaubt (I, 178). Er schilt: der Dienst ist unbelohnt, das Leben ist voll Sorgen (I, 3). Jeden Tag muß das Leben riskiert werden (I, 4). Allen am Hofe gehe es so. In Staub und Not, voll Blut, voll Mut trotze man dem Tode (I, 3). Aber umsonst wage man sein Blut für Thron und Krone (I, 1). Wunden bekomme man, ohne dafür den gebührenden Lohn zu erhalten (I, 2). Viel tun und leiden sie für das Land, aber Leos Sinn ist den Dienern grimm gestimmt (I, 5). So ergrimmt sei Leo geworden — nach dem, was Balbus sagt — daß er sich im Blute seiner Untertanen wasche (I, 21), seinen Gelddurst mit ihren Gütern stille (I, 22). Auch die Verhältnisse am Hof seien unerträglich geworden (I, 23).

In Byzanz läßt man sich freilich die Tyrannei Leos gefallen, aber Balbus fühlt sich gezwungen frei auszusprechen, was nicht mehr zu verschweigen ist (I, 9). Alles empöre sich gegen Leo. Im Staate sei Zwietracht, in der Kirche Zanksucht, im Rate, Untreue, und Unruhe auf der Burg (I, 5, 6). Leo stütze das Reich nicht mehr. Also will es Balbus tun (I, 444). Er will nun der Führer, der Vertreter des Volkes werden und

sucht Unterstützung bei ihm. Leo sei ein Tyrann und schwarzen Argwohns voll geworden (I,469); als Vertreter des Volks glaubt sich Balbus gerechtfertigt diesen dem Volk untreu gewordenen Fürsten sogar zu ermorden (I, 470). Er zettelt eine Verschwörung gegen den Kaiser an, er gewinnt Verschworene.

2.

Balbus reizt nun die Verschworenen sich zu rühren. Er lobt sie wegen ihrer Tapferkeit, sagt ihnen, ihre Taten blieben unbelohnt; er schilt sie Feiglinge, Schwächlinge, Männer mit Weiberherzen im Busen (I, 29). Wenn sie Helden wären und keine Feiglinge, brauche er überhaupt nicht zu klagen. Durch das Beispiel der Irene, einer Frau, die die kaiserliche Macht zerstörte (I, 32 f.), versuchte Balbus die Verschworenen zu überreden, sofort zur Tat zu schreiten. In seiner Absicht wird er bestärkt durch die Prophezeihung der sibyllinischen Bücher.

Der eine Verschworene erzählt, wie er ein unbekanntes Werk voll Malerei durchgeschaut und darin gelesen habe (I, 98), wie lange das Reich bestehen, wie lange jeder Fürst regieren würde. Der rasende Löwe darin mit dem purpurnen Kreuz auf dem Rücken, das von dem Schwert in eines Jägers Hand durchbohrt wird, sei der Kaiser. Das Kreuz sei Christi Zeichen. Das bedeute, vor Weihnachten, vor Christi Geburt, müsse der Löwe (Leo) erbleichen (I, 120).

Balbus will der Jäger sein, der den Löwen töten werde (I, 121). Er erklärt sich bereit die Verschwörung gegen Leo zu leiten (I, 121). Er bittet alle, die für das Vaterland sorgen wollen, ihm beizustehen; die Verschworenen versprechen zu gehen, wohin er sie rufe (I, 129).

Leo entdeckt die Verschwörung und zeigt sie dem Rat an (I, 150). Auch sonst weiß jeder von der Verschwörung, von dem von Balbus verkündeten Fürstenmord (II, 149). Exabolius versucht ihn zur Ruhe zu bringen. Aber er nimmt weder Rat noch Warnung von Exabolius an (I, 133), verlacht seine Mahnung und Bitten (I, 134). Wie ein zügelloses Pferd eilt er in sein Verderben (I, 135). Von seinem Wahn verführt, läßt er sich durch keine Redlichkeit noch Wohlfahrt beeinflussen oder vom Bösen ablenken (I, 144).

Es wäre unklug Balbus ohne Urteil zu töten: das würde ihm die Sympathie aller sichern, jeder würde ihn beklagen (I, 171). Sein Anhang ist zu groß (I, 178). Durch Balbus' Tod würde Leo nur den Haß und die Feindschaft vieler auf sich laden (I, 180). Ost und West würden die Strafe rächen (I, 184). Auch weiß man nicht, wie man Balbus' freche Faust in

Eisen schließen könne (I, 191), denn er ist ja der Mächtigste. Etwas müß aber geschehen, der Verrat läßt sich nicht einfach hinnehmen (I, 194). Man greift zur List (I, 192). Auf Leos Befehl soll Balbus im Palast erscheinen (I, 203) und unversehens ergriffen werden, sobald er kommt (I, 193). Balbus' marmorharter Mut, der sich nicht beugen läßt, erhitzt den Zorn Leos (I, 198). Aber erst soll ihm Exabolius noch einmal zureden; wenn er seine Schuld einsehe und sich aufrichtig dem Kaiser unterwerfe, solle er verschont bleiben. Noch einmal hat Balbus Gelegenheit dem Verderben zu entgehen (I, 206). Denn Leo in seiner Weichmütigkeit hofft immer noch, Balbus werde sich zur rechten Anschauung der Situation bringen lassen (I, 202). Sein Untergang ist aber gewiß, wenn er nicht sofort umkehrt (I, 241).

Balbus erscheint auf des Kaisers Befehl und fragt nach Leo (I, 251). Er soll vom Kaiser verhört werden (I, 252). Balbus ist einer, der großen Einfluß auf alle, die mit ihm zusammenkommen, ausübt. Er kann leicht verführen (I, 308). Während man auf den Kaiser wartet, versucht er den Exabolius dem Kaiser abspenstig zu machen (I, 255). Balbus versteht, wie man dem Menschen begegnen muß, um ihn für eine Sache zu gewinnen. Er glaubt zu bemerken, daß Exabolius unzufrieden sei, weil der Kaiser auch ihn nicht auf erwartete Weise belohnt habe (I, 258). Mitleid macht Freunde. Dem Exabolius schildert Balbus nun, wie er und auch die anderen Untertanen ihr Blut für den Kaiser gewagt hätten (I, 266). Er müsse wider Feind und Wind und Land zu Felde ziehen (I, 265). Wo niemand führen kann, wo niemand halten kann, wo Gefahr ist, dahin schickt der Kaiser ihn und die anderen (I, 274). Er und die anderen müssen in Eisen stehen, und Staub und Sonne leiden, während der Kaiser angenehm lebt (I, 263). Verräter werden ihnen sogar an die Seite gestellt, und durch das geringste Vergehen können sie Ehre, Gut und Leben verlieren (I, 277).

Immer dreister und freier redet Balbus. Der Kaiser tue überhaupt nichts. Nur Undank, keinen Lohn bekommen seine Diener für ihre Taten (I, 260). Wenn er und die anderen mit müdem Leib, wundenvollen Gliedern, halbzerstücktem Kopf und Brust zurückkommen, schaut der Kaiser sie an, als ob sie ihm nur zum Gebrauch geliehen seien (I, 273). Die ganze Ehre fällt dem Kaiser zu. Wenn der Feind flieht, hat es der Kaiser getan. Mit Zittern müssen sie den Kaiser ehren, ihm müssen sie Reich und Gut und Hals vertrauen (I, 301). Die alte Freiheit ist vorbei; jetzt gibt es nur Schmeichelei und Heuchelei (I, 288). Die Wahrheit darf man nicht mehr aussprechen (I, 283).

Exabolius warnt Balbus, sein freier Mund könne ihn in große Not bringen (I, 281), aber Balbus wird immer dreister und fährt fort den Kaiser zu beschimpfen. Der Kaiser unterdrücke die Tugend, tadle die Redlichkeit (I, 295), lasse sich von jedem Knecht und Buben regieren (I, 299), von jedem an der Nase führen (I, 300). Leos ganzes Treiben sei nur krummes Spiel (I, 290). Durch List habe er sich auf den Thron gedrängt (I, 291), jetzt färbe er seine Hände im Blute der Byzantiner (I, 297). Dieser Not könne man ein Ende machen (I, 304); auch er, Exabolius solle mithelfen.

Exabolius sagt dem Balbus, er werde kaum finden, was er durch Blut, durch Würgen und Verheerung, Flamme, Tod zu finden suche (I, 312). Er eile nur dem Abgrund zu (I, 310); er könne haben, was er wolle (I, 398), er solle zufrieden sein als zweiter im Reich zu leben (I, 405). Weiter hinaufzusteigen könne nur enden wie Ikarus' Versuch mit Flügeln die Sonne zu erreichen (I, 406), denn Leo stehe nicht allein (I, 321).

Aber Balbus läßt sich nicht im geringsten vom Exabolius einschüchtern. Der Geist des Helden lache über leichte Schrecken (I, 415); er habe gar keine Angst. Alles wird möglich, wenn man nur wagt. Nur keine Furcht soll man haben, denn alles hat ja seine Nachteile (I, 417). Ein echter Mann, gekrönt, begibt sich in die höchste Not, wenn er auch nur einen Tag als König leben kann (I, 416). Der König mag über die Last des Zepters klagen, ungezwungen gibt er sie nicht her (I, 418). Auch Leo hat sich nicht abschrecken lassen, als er den Michael beseitigte (I, 426).

Immer frecher wird Balbus, bis er endlich ruft: „Sein Zepter, Krone, Blut beruhen auf diesem Degen, der seine Leiche ins kalte Grab legen, der ihm durch den grimmen Brunn der Adern dringen soll“ (I, 467). Eine Verständigung mit ihm ist unmöglich.

3.

Nicander und die Trabanten dringen jetzt herein und nehmen Balbus gefangen (I, 471). Das Schwert wird ihm abgenommen (I, 473), er wird in Ketten gelegt (I, 477). Balbus sträubt sich dagegen. „Lieber sterben, als gebunden!“, schreit dieser Held der Freiheit, aber die Ketten muß er doch tragen (I, 492). Er ist ein Gefangener, sein Wollen hat ein Ende (I, 479).

Obgleich in Ketten, macht Balbus noch einen Versuch, Nicander, Exabolius, und die Trabanten zu gewinnen. Wie könnten sie denn den in Fesseln spannen, der für ihr Blut, für ihre Freiheit gewacht hat! (I, 481), ruft er ihnen zu. Er wird aber verlacht (I, 482), verhöhnt (I, 483).

Balbus' ungerechtfertigtes prahlerisches Gebahren, sein frecher Mund hetzen die Trabanten gegen ihn (I, 485). Fast außer sich vor Zorn verflucht Balbus sich selber, weil er sich zum Sklaven gemacht habe, obgleich er hätte herrschen können (I, 486). Den Exabolius möchte Balbus gern zerreißen (I, 490), denn durch ihn fühlt er sich verraten (I, 500). Durch diesen Verrat steht er schon gebunden, obgleich noch nicht verklagt; verdammt, obgleich noch nicht verhört (I, 499). Doch bleibt er allzeit sein (I, 502). Zerzogen will er werden, eher als weggezogen, wenn er selbst nicht will (I, 502). Solange er die Glieder regen kann, ist er noch frei (I, 504). Schlagen, binden, martern, renken und reißen soll man ihn, aber frei bleibt er doch (I, 506). Es sind stoische Gedanken, die er verkündet.

Balbus steht vor den Richtern; Leo malt ihn mit Ausdrücken, die ebenso scharf sind, wie die, welche Balbus gebrauchte, als er gegen Leo tobte. Treulos ist er (II, 78), ein Verräter (II, 79), ein meineidiger Mensch (II, 81), undankbar für die tausende von Gaben, die er von Leo empfangen (II, 80). Durch die Langmut, die Gunst seines Kaisers verführt, erkühnt er sich ihn töten zu wollen. Ein verstocktes Gemüt hat er, das sich durch keine Freundlichkeit zwingen läßt (II, 88). Die Freundlichkeit hat ihn verdorben (II, 91), des Kaisers Güte hat er schlecht gelohnt (II, 88). Jetzt soll er Brand und Eisen fühlen für seine Hartnäckigkeit, Unbiegsamkeit, und Trotz (II, 91). Sogar der Feind lobt Balbus' Verrat nicht (II, 87). Nichts als lästern kann er (II, 97). Ein Hund (II, 96) ist er, der viel bellt.

Wohl reden kann Balbus nicht, aber dreist reden kann er gut. Er erkühnt sich immer mehr und, obgleich er vor Leo und den Richtern als Gefangener steht, verlangt er, daß Leo öffentlich erzähle, wie schlecht er ihn belohnt habe. Sein Amt und Leos Kaisertum, sein Helm und Leos Krone seien nicht zu vergleichen. Alles, was Leo habe, habe er nur durch ihn erworben. Sein treuer Dienst werde mit Schmach und harten Ketten belohnt (I, 143). Wenn Leo den zu Boden trete, durch den er sich zum Kaisertum erhob, dann sei's mit ihm geschehen (I, 145). Seine feste Treue werde mit unverdienter Schuld beschwert (II, 158).

Etwas gelassener und ruhiger versucht Balbus Leo und die Richter zu überreden, die ganze Sache sei nur Verleumdung (II, 171). Er habe vielleicht im Zorn gesagt, was er nicht beabsichtigte zu tun (II, 175). Niemand bedenke immer, was er sagt (II, 177).

Aber Balbus wird überführt. Die öffentliche Verschwörung (II, 184), die ganze Schar der Zeugen (II, 185), Bal-

bus' Anhang, alle beweisen nur zu deutlich, wonach er trachtet (II, 186). Auch was er dem Exabolius gesagt hat, (I, 415; (I, 466 ff.), wird als Beweis gegen ihn gebraucht. Vom zweiten Richter wird er angeklagt, nach des Fürsten Tod und seinem Thron (II, 201) getrachtet zu haben. Jedes Wort, das er gegen seinen Kaiser gesprochen, verdiene Zange und Pfahl, erklärt der zehnte Richter (II, 199).

Balbus bemerkt, daß sich die Stimmung immer mehr gegen ihn wendet. Sein Zorn steigt, er wird wieder kühner. Auf die Frage, ob ihm Beistand von Verschworenen versprochen wurde, antwortet er, nur der habe Beistand nötig, der Eid und Treue gebrochen habe. Balbus leugnet nicht, Verschworene zu haben (II, 206), aber sagt, daß, wenn der Richter wisse, wer im Bund sei, er mehr wisse, als jeder andere.

Balbus soll gestehen. Mit Peinbank, Strick und Brand (II, 209) will man ihn schon reden machen. Einige der Räte aber behaupten, daß, wenn man ihn peinige, er nur lügen und mit der Unschuld anderer spielen werde (II, 210). Sein Gemüt bliebe unverzagt, ihn würden sie nicht mit der Folter überwinden können (II, 212).

Noch einmal versucht Balbus die Richter zu beeinflussen. Zunächst droht er ihnen mit der Mahnung, sie könnten leicht in dieselbe Gefahr und Not sinken, worin er sich befinde (II, 213); und dann fleht er sie an, wenn er sterben müsse, solle man ihn doch für das Vaterland sterben lassen. Nicht ohne Nutz will er sterben (II, 215). Auch den Leo fleht er an, er möge ihm erlauben, für das Vaterland, für ihn, den Fürsten, für dessen Stamm und Haus zu sterben (II, 221). Aber Balbus wird von Leo weggeschickt, denn dieser glaubt natürlich nicht, was Balbus ihm sagt (II, 224). Demut erwartet Leo von Balbus, aber er findet sie nicht. Nur Untreue, Grimm und Schuld hört Leo aus den Worten Balbus' heraus.

Gegen Balbus zeugt, was er gesprochen hat und was er nicht leugnen kann (II, 229): der Waffen Macht, die ihm zu Dienste steht (II, 230); sein Schmähen, seine Verachtung, und seine oft vergebenen Missetaten; alle, näher gesehen, verlangen den Tod (II, 233). Für ihn sprechen sein großer Mut (II, 234), der unverzagte Sinn, die ruhmverdienten Wunden (II, 235).

Balbus verdient den Tod. Obgleich er einer verbrecherischen Tat noch nicht schuldig ist, muß man doch darüber nachdenken, wo, wie, und wann er zu töten sei (II, 240). Eine öffentliche Hinrichtung wäre gefährlich (II, 245). Vor dem Volk auf dem Richtplatz, wo einst sein bekränztes Haupt von Tausenden gesehen wurde, wo sein Ruhm von Tausenden gehört wurde, darf er nicht gefesselt stehen (II, 242); das bewegte Volk,

Balbus' Günstlinge, das Heer, welches ihm beisteht, würden der Hinrichtung Balbus nicht tatenlos zusehen (II, 246 f.). Man kann nicht, soll nicht warten, bis Balbus und die Seinen den Kaiser ermorden (II, 271). Die Richter stimmen also alle für die sofortige Hinrichtung des Balbus. Auf dem Holzstoß soll er sterben, verbrennen und verschwinden; ein Dampf der Luft und das Gaukelspiel der Winde soll er werden (II, 331). Das Urteil ist gefällt.

Balbus wird vor die Richter hereingebracht (II, 345) und schuldig erklärt, weil er sich so oft empört (II, 350), Trotz mit Verdacht gesteift, sich der Krone widersetzt (II, 351), den Fürsten hart geschmäht, die Majestät verletzt (II,352), des Kaisers Tod gesucht (II, 353). Mit Hand und Fuß an den Pfahl gefesselt soll er auf offenem Sande verbrennen (II, 353); doch, um ihn der Schmach der öffentlichen Hinrichtung zu entziehen, soll die Strafe auf der Burg vollzogen werden (II, 355).

Jetzt erst fühlt Balbus, daß seine Sache verloren ist. Der Tod ist gewiß, der furchtbare Tod auf dem Holzstoß erwartet ihn. Sein stoischer Mut verschwindet, Verzweiflung greift ihn an. Er klagt diese Not sei unverdient (II, 358), sein großer Dienst sei jetzt nutzlos, sein Hoffen sei nur eitel (II,359). Den Himmel, den Fürsten, den Freund ruft er um Hilfe an (II, 362). Die Feinde ruft er an, die toten und die lebendigen, seinen tiefen Fall zu schauen (II, 365). Allzuhartes Recht, Haß, toller Neid verurteilen ihn zum Tode (II, 373); Tapferkeit, Tugend, ein unverzagtes Herz verbrennen mit ihm (II, 374).

4.

Ein Wort verlangt Balbus noch mit Leo reden zu dürfen und Leo erlaubt es ihm (II, 378). In höchster Demut, wie ein Knecht, den man töten will, sinkt Balbus vor Leo auf die Knie (II, 381). Eine Bitte hat er noch: nicht Erleichterung des Todesurteils (II, 383), sondern nur eine kurze Zeit um an seine Kinder zu schreiben (II, 387), oder sie vor dem Ende noch einmal zu sehen (II, 390). Balbus wendet sich an das menschliche Gefühl des Kaisers. Er fleht Leo an um der Liebe für die Seinen, um der wahren, väterlichen Treue willen, in Hoffnung, seinem Sohn den Thron einmal zu übergeben, ihm die letzte Bitte nicht zu verweigern (II, 397 f.). Daß er sterben müsse, scheint ihm eine gewisse Sache zu sein (II, 401). Obgleich Leo glaubt, Balbus suche den Aufschub nur um sich zu befreien (II, 402), kann er doch nicht umhin, ihm die Frist von einer Stunde zu gewähren (II, 409), damit niemand sagen solle, aus Haß sei das Urteil so schnell vollzogen worden (II, 408). So erleidet das Urteil Aufschub. Dies ermöglicht das Ein=

greifen der Theodosia. Diese bittet um das Leben des Balbus (II, 476). Sie will nicht, daß der Holzstoß an dem Tage errichtet werde, an dem Jesus geboren wurde (II, 519). Das schöne Weihnachtsfest solle nicht den Holzstoß voll Menschenbeine auf der Burg finden (II, 536). Es sind religiöse Gründe, die sie vorbringt. Ohne ihr die Bitte zu gewähren, läuft Leo ergrimmt weg (II, 531).

Da alles Reden mit den Richtern und mit Leo nichts zu nützen scheint (II, 543), macht sich Balbus mit den Trabanten auf den Weg in den Kerker. Verzweiflung und Zorn überwältigen ihn. Er beklagt die Nichtigkeit aller Dinge, wonach die Menschen streben; er verflucht Titel, Freunde, den Eid unzuverlässiger Menschen, den, der auf Mund und Versprechen traut (II, 548 f.). Sterben soll er, weil er die zu hoch schätzte, für die er sein Leben wagte (II, 551). Der, den er auf Constantinus' Thron setzte, setzt ihn nun auf den Holzstoß (II, 553). Besser wäre es gewesen, wenn er schon als Kind gestorben wäre, als dieses jetzt zu ertragen. Zum Lohn für das oft vergossene Blut schenkt ihm der Kaiser diesen Holzstoß (II, 555). Lieber von einem Helden, von einem Mann erlegt werden, als verbrannt! Freunde, Feinde ruft Balbus an, ihm das Schwert durch die Brust zu stoßen (II, 565).

Aber den schnellen Tod durch das Schwert soll er nicht finden. Den Tod durch das Schwert verweigern ihm Freunde und Feinde. Hier steht er nun, ein Beispiel der Unbeständigkeit des Glücks; einst hochgeehrt und angesehen, jetzt verachtet und verdammt. Nichts ist zu erwarten von der Freundschaft, von der Gunst hoher Fürsten. Gefallen ist er, aber steigen wird er nach dem Fall, wie ein Rauch, der in der Luft verschwindet (II, 575). Wer die Höhe findet, findet was ihn stürzen kann (II, 576). Wer steht, kann untergehen (II, 579).

Balbus faßt sich nun. Unverzagt will er des Himmels Beschluß erleiden (II, 580). Mutig und gefaßt will er sich für den Verbrennungstod entkleiden (II, 579). Aber der Abschied wird ihm schwer. Die Welt, Konstantinopel, die Zeugen seiner Siege (II, 583), muß er nun verlassen; auch dem Lande seiner Taten, seines Ruhms, muß er gute Nacht sagen (II, 588).

Wieder steigt in seiner Seele die Leidenschaft. Der Mut, wie ein Held zu sterben, verwandelt sich in ein Verlangen nach Rache. Die Geister sollen seinen Tod rächen an dem, der die Ursache seiner Qual ist (II, 589). Das Feuer seines Holzstoßes soll auch Leos Burg anzünden (II, 598). Aus Balbus' Blut, aus der Asche seiner Glieder, aus den verbrannten Gebeinen soll ein Rächer, Phönix gleich, entstehen (II, 598). Eine Seele

(II, 600) soll erscheinen, die als eine rächende Feuersbrunst auf das Schloß fallen wird, es zu zerstören. Das zerstörte Schloß und Leos Tod werden ihm eine Grabschrift setzen, die durch alle Ewigkeit dauern wird. (II, 607).

Wieder wird Balbus' Tod aufgeschoben: Leo gewährt seiner Gemahlin schließlich ihren Wunsch (II, 609). Balbus wird aber sofort in starke Ketten gelegt.

Die Zeit für den Anfang des Weihnachtsfestes naht. Bald liegt Balbus im Kerker, und stoisch gefaßt schläft er ein. Ruhig schlafend in stolzer Ruhe, ganz sicher, ohne Angst findet ihn Leo (III, 229). Auch ein Stoß auf den Kopf erweckt Balbus nicht. Unbewegt bleibt er und schnarcht noch mehr als zuvor (III, 232). Papias, dem Leo den „Mörder" anbefohlen hatte, sieht Leo in seinem Wahn zu den Füßen des Balbus, wie einen Kämmerer, schlafen.

Mit Erstaunen und Sorge hört Papias, dem Balbus übergeben ist, vom Wächter, daß der Kaiser Balbus im Kerker besucht habe. So fest schläft Balbus noch, daß Papias ihn kaum erwecken kann (III, 296). Balbus vermutet, daß Leo vielleicht neue Marter für ihn suche (III, 335). Sein Zorn kennt keine Grenzen. Einen blutdürstigen Tyrannen, Tiger, Löwen, Teufel (III, 337 f.) nennt er Leo nun.

5.

Papias' Sorge denkt Balbus zu benützen. Sie erweckt in ihm wieder die Hoffnung aus dem Kerker zu entkommen. Könnte er jemand mit Nachricht in die Stadt schicken, so würden seine Freunde alles wagen müssen, ihn zu retten (III, 363). Papias muß sich dazu verstehen, um sich zu retten. Sein Sohn, Theoctist (III, 365)*), wird mit einem Brief, den er im Munde versteckt (III, 372), an Crambe, den Verschworenen, geschickt. Darin droht Balbus den Verschworenen, sie anzugeben, wenn sie ihn nicht sofort befreien. Unter dem Vorwande er suche einen Priester für den zum Tode Verurteilten, gelingt es dem Theoctist mit Hilfe des Papias die Burg zu verlassen (III, 384).

Die Verschworenen sind wegen Balbus' Gefangennahme sehr bestürzt und wachen die Nacht durch (IV, 181). Theoctist kommt. Durch den von ihm gebrachten Brief erfahren die Verschworenen, daß sie noch diese Nacht ans Werk gehen müssen, sonst sind sie verloren (IV, 270).

Man entschließt sich sofort, den Leo in dieser Nacht zu töten. Der eine Verschworene hatte schon vom

---

*) Oder heißt „unser Theoctist" nur „einer von den unsrigen"? (III, 365).

Geist beim Zauberer Jamblichius gehört, daß Leo fallen würde (IV, 135). Als Priester verkleidet hoffen die Verschworenen durch die Wache der Burg zu dringen (IV, 305), denn die Priester pflegt man ohne Einwand einzulassen (IV, 316). Wenn man das zweite Lied anstimmt, soll Leo angegriffen werden (IV, 321). Crambe verspricht selber das Schwert durch des Löwen Brust zu stoßen (IV, 344).

Als Priester vermummt drängen sich die Verschworenen mit den Priestern in das Heiligtum und ermorden den Kaiser. Balbus wird sofort befreit. Licht, Freiheit, Seele und Leben sind ihm wieder gegeben (V, 331). Von Tod, Gruft, angestecktem Brand, aus des Tyrannen Hand ist er erlöst (V, 333).

Balbus besteigt nun den Thron, er herrscht, (V, 339). Da er nun gerettet ist, wird er der Welt ein Beispiel geben, daß Freundschaft über Krone, Liebe, Scepter geht, daß ein verhaßter Fürst auf trübem Sande steht. Alle Gefangenen sollen frei werden (V, 349). Der größte Lohn für die Verschwörer wird ihr ewiger Ruhm sein. Nichts kann Balbus und seine Befreier stärker binden, als das, was sie für ihn getan haben (V, 343). Leo, der Kaiser, liegt tot; Balbus, noch in Ketten, herrscht. Er will sofort in der Gegenwart seiner Söhne und der Anwesenden vom Patriarchen gekrönt werden (V, 451).

Doch wird auch Balbus auf dem Throne nicht glücklich bleiben. Theodosia hat Balbus aus der Flamme rissen, die er verdient hatte; jetzt erntet sie von ihm Vorwürfe, Hohn für Gunst, Schmerz und Pein für ihre Wohltat. Aber Theodosia prophezeit, daß seine Treulosigkeit, seine Grausamkeit einmal bestraft werden. Die Rache wird ihn finden (V, 372). Einst wird er ebenso untergehen, wie Leo (V, 380).

Balbus sichert sich nun den Thron. Die, welche ihn noch hindern können, sollen sofort gefangen genommen werden. Er wird den Feind erdrücken und den Freund erheben (V, 455). Die Theodosia wird er nicht töten lassen, denn sie hat ihm das Leben geschenkt (V, 405), aber er befiehlt, daß man sie wegschaffe (V, 448).

Nun eilt Balbus mit den Seinen in die Kirche. „Der Kaiser herrsche und lebe!", rufen ihm die Verschworenen zu.

C. Theodosia.

1.

Theodosia, die Gemahlin Leos, ist eine sehr fromme, kirchliche, von Priestern stark beeinflußte Frau. Diese Frömmigkeit hat sie vielleicht von ihrer Mutter geerbt, die auch eine sehr fromme Christin gewesen war (V, 21). Für Theodosia ist Gott die allwesende Ewigkeit (V, 45), der Allwissende, der auch alle Not verhängt (V, 44).

Theodosia lebt in innigem Verhältnisse zu ihrem Gatten. „Mein Licht, mein Fürst, meine Sonne, meine Lust!" (II, 445/446), ruft sie ihm zu. Er nennt sie seinen Trost, seinen Engel, sein Leben, seinen Aufenthalt und seine Wonne, sein Herz (II, 445 f.). Theodosia weiß, daß sie großen Einfluß auf ihn hat (II, 542).

Theodosia hört von dem Beschluß Leos, den Balbus töten zu lassen. Sie stellt sich gegen weiteres Blutvergießen (II, 448), denn sie ist überhaupt Gegnerin der blutigen Regierung ihres Gatten. Durch Blut ist der Thron schon befleckt und unsicher geworden (II, 450) und kann leicht auf diesem nassen Grunde fallen (II, 452). Darum bittet sie Leo für Balbus, für den, der sie und Leo gerne binden möchte (II, 524); bittet für den Mann, der sie und Leo durch den Tod ihrer Kinder in den Staub zu treten hofft (II, 525). Als gute Christin kann Theodosia das kaum zulassen, was der Kaiser in der Hitze seines Zornes zu vollziehen heißt (II, 533).

Wie Leo einst vor den Richtern für Balbus bat, so bittet nun Theodosia für Balbus vor ihrem Gatten. Er habe das Haus mit seinem Schwert geschützt, den Thron gestützt (II, 458), und niemand kann den Thron stürzen, niemand kann der Fürsten Zeit verkürzen, wenn Gott es nicht will (II, 460). Theodosia verläßt sich auf Gott; wenn Gott nicht wacht, schläft jeder Wächter ein (II, 462).

Milde muß der Mensch sein. Als fromme Christin will Theodosia Milde üben, auch Leo soll milde sein. Wenn der Fürst zu großen Ernst zeigt, ist nichts im Lande als Furcht und Grauen (II, 465); durch den zu großen Ernst des Fürsten kann das Reich vergehen (II, 466). Bei politischen Gegnern hilft ein Pflaster oft mehr als Flamme und Messer (II, 468). Langmütig soll Leo sein wie Gott, der nicht gleich blitzt, wenn jemand ihn flucht (II, 470). Ein Fürst müsse immer lohnen, immer gütig sein (II, 474). Nur der, welcher gerne straft, würde Leo Vorwürfe wegen zu großer Milde machen (II, 472). Sogar die Schlange, der Löwe werden zahm, wenn der linde Mensch sie nicht zu rauh behandelt (II, 491 f.).

Obgleich Balbus die Strafe verdiene, und das Recht seinen Gang nehmen müsse, solle Leo dem Balbus gnädig sein (II, 483), denn die Gnade überwiege, was die Strafe nicht aufwiegen kann (II, 481). Auch der Himmel wird dem günstig sein, der leicht die Schuld vergibt (II, 485). Verzweifeln muß man nicht, denn der Arzt hofft, solange sich die Seele im Kranken regt (II, 509). „Wie herrlich ist's", sagt Theodosia ihrem Gatten, „wenn man mit wahrer, christlicher Demut Gutes tut und Böses leidet" (II, 487). Auch bedenken muß man, was man tut, denn Rache übereilt oft schnellen Rat (II, 513). Es sind die Gründe einer guten Christin, die die Kaiserin ihrem Gatten gegenüber für Balbus anführt.

Gefühlsvoll fleht Theodosia den Leo an, zu bedenken, daß es der Tag vor Weihnachten sei, der Tag, der die ganze Welt erfreue (II, 517). Etwas ganz Unerhörtes und ihrem christlichen Gefühl besonders Abstoßendes ist der Gedanke, daß Leo am Tage von Christi Geburt einen Holzstoß errichten lassen will (II, 519), und, mit Mord befleckt, am Abendmahl teilnehmen wird (II, 521). Theodosias' Reden wirkt stark auf Leo ein, sie hat ihn fast überredet, aber er läuft ergrimmt von ihr weg (II, 531).

2.

Theodosia steht allein. Ihre christlichen Gedanken machen sich wieder geltend. Fast außer sich, kann sie sich nicht in den Gedanken finden, daß der Weihnachtstag den Holzstoß voll Menschengebein auf der Burg finden solle (II, 536), ein leichenschwerer Gestank mit dem Weihrauch gen Himmel steigen (II, 537), Balbus' Todesgeschrei zur selben Zeit wie ihr Beten vor Gott ankommen soll (II, 538). Balbus' Hinrichtung am Weihnachtstage, an welchem die Menschen eilen sich mit Gott zu verbinden (II, 535), würde für sie eine gotteslästerliche Sünde sein, deren ihr Gatte sich nicht schuldig machen dürfe. Sie muß dies verhüten (II, 539).

Theodosia hat großen Einfluß auf Leo, der trotz besseren politischen Wissens ihr schließlich folgt. Ihr Wunsch, daß Balbus nicht sofort hingerichtet werde, wird ihr von Leo gewährt (II, 609). Balbus soll nicht sterben, aber Leo fürchtet, Theodosia wird einst die Stunde bereuen, die Gunst verfluchen, und das schelten, was er jetzt auf ihr Ersuchen tut (III, 611).

Die Zeit der Feier des Weihnachtsfestes läßt nicht mehr lange auf sich warten. Theodosia, in ihrem Purpurkleid (V, 38) aufs Fest geschmückt (V, 9), wartet auf des Festes Anfang und denkt über die vergangenen Jahre nach, aber schlummert

dabei ein. Da sieht sie im Traume die Zukunft; wie ihr ihre Mutter erscheint, nicht fröhlich wie sie sie immer am Weihnachtstage gesehen hat, sondern traurig, mit zerrissenem Gewand, fast bloß, und ohne Schmuck (V, 13/17). Die Mutter warnt Theodosia, ihr Herrschen laufe zu Ende (V, 28). Aufwachen solle sie und ihren Sohn und Mann retten, weil der Tod schon nach ihnen greife (V, 30). Aber ihr ist nicht mehr zu helfen (V, 32). Plötzlich verwandelt sich Theodosias Purpurkleid in einen Sack (V, 38); in ihrem Wahn irrt sie ganz allein in der Welt, bis ein wildes Tier ihr die Brüste abklaut und das Herz herausreißt (V, 41). Vor Angst wacht sie auf (V, 43). Der herbe Traum hat ihr die kurze Zeit verdorben, die Nacht grauenvoll gemacht (V, 6). Durch den Traum erstarrt ihr die Brust, obgleich alle Glieder schwitzen und der ganze Leib erbebt (V, 7/8). In ihrer Angst und Besorgnis um Leo fleht Theodosia Gott an, er möge seinen Zorn in Gnade aufgehen lassen (V, 45), das drohende Unheil abwehren, und sie als Opfer für Leo annehmen, wenn Opfer sein müsse (V, 49).

3.

Der Traum regt ihr Gefühl auf. Theodosia fühlt, daß große Macht immer große Gefahr mit sich bringt. Wer das Scepter hält, hat auch immer große Furcht (V, 53), denn nichts als Bitterkeit umgibt den Thron (V, 4). In ihrer Besorgnis um Leo und in der Furcht, es könne ihm etwas geschehen sein, will sie sofort zu Leo in die Kirche eilen, wird aber vom Priester aufgehalten, der ihr entgegenläuft, „Mord!, Mord!" schreiend (V, 57). Leo ist bereits beim Altar ermordet worden (V, 57), wie sie geträumt.

Ihre Wangen und Lippen erbleichen (V, 59), der Augenstern erstarrt wie in einer entseelten Leiche (V, 60); sie fällt in Ohnmacht (V, 61). Sobald sie sich ein wenig erholt, verlangt sie vom Priester Näheres über den Anfall auf Leo zu hören (V, 63). Nach dem vom Priester erzählten fühlt Theodosia, daß Leo ohne Zweifel tot ist, daß ihm Leben und Reich genommen sind (V, 100).

Jetzt sieht sie ein, ihr Lindesein hat die heiße Flamme der Verschwörung entzündet, in der jetzt alles, was sie gehabt, gesehen, gewünscht, verschwindet (V, 104). Eine Prinzessin ist sie noch, aber ohne Prinzen, ohne Krone, ohne Land, vom goldenen Throne in den Abgrund gestoßen (V, 107). Der Fürst ist wirklich tot, beim Altar ermordet (V, 117). Gerade ihre Milde, gerade ihr christliches Be-

nehmen, ihr Gottesglaube ist Anlaß geworden zu Leos Tod.

Theodosia fühlt, da sie nicht mehr herrsche, daß sie nur den Tod zu erwarten habe (V, 119). Sie verlangt zu wissen, wer die Mörder Leos sind (V, 121), und fühlt, sie ist einer von ihnen. Sie ruft den Himmel an, sie und die Mörder zu erschlagen (V, 172). Die Kluft der Ewigkeit soll sie und die Mörder verschlucken (V, 174). Sie allein, ohne die Mörder, soll die Vernichtung treffen, als Strafe für Leos Tod (V, 175). Nein, auch die Mörder, aber fern von ihr (V, 176).

Zu groß ist ihr Schmerz, sie kann nicht weinen (V, 176). Ihr Herz ist wie in harten Stahl verkehrt (V, 177). Kein Gefühl hat sie mehr in der Brust (V, 179), ihr Leib ist fast schon eine Leiche (V, 179). Sie wünscht sich nur den Tod (V, 181), einen schnellen Tod, denn ein schnelles Untergehen ist ein gewisser Trost, wenn man nicht mehr stehen kann (V, 189). Die Mörder ruft sie an, zu kommen, sie auch zu töten, denn, solange sie lebt, ist der Kaiser nicht tot (V, 187).

Der Priester versucht die Theodosia mit ihrem Los zu versöhnen, sie zu trösten; alles geschehe nur nach Gottes Willen. Gott, der sie schuf, habe auch Leos Tod verhängt (V, 191). In dem Wechselgespräch zwischen dem Priester und der Theodosia gebraucht der Priester dieselben Beweisgründe wie Theodosia sie im Gespräch mit Leo gebrauchte (II, 466 ff.). Aber jetzt ist die Sache umgekehrt, sie will sich nicht überzeugen lassen (V, 191 ff.). Der Priester mahnt zu Geduld gegenüber dem von Gott gesandten Leid (V, 193), aber Theodosia lehnt ab; Gott müsse dann mit dem Leid auch die Geduld schicken (V, 194). Sie lehnt den Trost des Priesters ab, denn Gott will, daß sie nach dem Tod verlange (V, 192). Sie bleibt untröstlich, denn es gibt kein Übel, das sich mit ihrem vergleichen ließe (V, 196). Theodosias Leid ist unerträglich, denn Gott nimmt ihr an einem Tage alles, Thron, Krone, Reich und Macht (V, 198). Ihr nimmt er alles, nur das Leben nimmt er ihr nicht (V, 200). Ihr Elend ist so groß, daß sie in ihrem Christentum erschüttert wird. Sie wird irre an Gott.

Theodosia klagt über die Ungerechtigkeit Gottes. Gott prüft sie, die er liebt, aber warum sollen die, die er haßt, frei gehen, während er sie so betrübt (V, 202)? Gott schlägt Wunden und kann alle Wunden heilen, aber ihre Wunde ist unheilbar (V, 204). Der Tod scheidet alles ab, aber warum mußte Leo vor der Zeit in sein Grab (V, 206)? Die Erklärung des Priesters, daß der, der seine Zeit beschlossen, nicht vor der Zeit sterbe, kann Theodosia auch nicht begreifen, denn Leo sei doch vor seiner Zeit gestorben, da man ihn in der Kirche ermordete.

Theodosia weiß, der Mensch stirbt nicht wie er es wünscht, nur wie Gott es will. Aber, warum will Gott Mord und Jammerspiel (V, 210)? Der. Sterbliche kann sein Gericht nicht begreifen (V, 211). Daß Leos Tod das Gericht Gottes ist, glaubt Theodosia nicht; wer bei Leos Ermordung vom Gerichte Gottes redet, rechtfertigt den Königsmord (V, 212). So bricht ihr Christentum zusammen. Sie lehnt den Trost des Priesters ab (V, 213).

4.

Die Verschworenen, die Mörder kommen. Theodosia ist auf alles gefaßt. Kaiserlich hat sie gelebt, fürstlich will sie sterben (V, 218). Ihre Diener sollen sie nicht beweinen (V, 219), sie ist gefaßt den Tod zu begrüßen (V, 220). Sie zweifelt kaum, daß die Mörder sie auch umbringen werden.

Sobald die Verschworenen erscheinen, verspottet Theodosia sie und zeigt ihnen ihre Verachtung. Alles, was sie haben, sind sie Leo schuldig (V, 250). Und wie haben sie ihn ermordet? Einer gegen so viele (V, 269); durch List, in schwarzer Nacht, unbewaffnet wurde er umgebracht (V, 270). Gotteslästerer sind sie. Den heiligen Altar, der die Schuldigen schützt, haben sie mit Blut bespritzt und entweiht (V, 276). Christen sind sie nicht mehr (V, 278). Was im Tempel liegt, zeugt dagegen. Das Kreuz mit Christi Blut ist mit dem Blut des Kaisers bespritzt (V, 282). So eine Tat fordere die Mörder vor Gott zu Gericht.

Theodosias Leben und Tod ruhen in den Händen der Verschworenen, aber Mut fehlt ihr nicht. Ihr wäre es am liebsten, wenn sie dem ganzen Spiel ein Ende mit ihrem Tod machten (V, 296). Zustoßen sollen sie. Solange sie lebt, ist Leo nicht tot. Der Leib mag tot sein, aber der Geist lebt und ruft Rache aus ihr (V, 299). Mit demselben Schwert sollen die Verschworenen sie töten, womit sie den Leo ermordeten (V, 305). Sie will bei ihrem Gatten sein, denn es gibt nichts Schöneres als wenn Mann und Frau zu derselben Zeit und an demselben Ort sterben (V, 307).

Die Verschworenen weigern sich Theodosia zu töten. Kein Frauenblut soll das Schwert beflecken, womit der Tyrann getötet wurde (V, 311). Theodosia muß den Verschworenen folgen (V, 319). Sie weiß nicht wohin oder zu welcher Marter sie jetzt gehen soll (V, 319). Mit einer sehr pessimistischen Beurteilung des Thrones, der Krone, der Pracht der Welt, des Lebens mit seinem überzuckerten Gift und beperlten Kreuz, nimmt sie Abschied von allem, das ihr einmal lieb war (V, 325 ff.).

Theodosia wird vor Balbus geführt, der den Thron Leos schon bestiegen hat (V, 335). Mit grausamer Verachtung redet er sie an mit den Worten, „Ha! Witwe des Tyrannen!“ (V, 355). Theodosia weiß jetzt ganz bestimmt, daß Leo tot ist. Balbus hatte sie grausam genannt (V, 361). In Zorn wendet sich Theodosia gegen ihn. Wie kann er sie grausam schelten, da sie ihn am Leben erhalten hatte und er dadurch es möglich fand, den Kaiser töten zu lassen?

Ja, grausam ist sie doch, die Grausamste auf der ganzen Erde (V, 367). Nicht recht war es, den Balbus der Flamme zu entreißen (V, 364). Durch ihr Mitleid ist sie ihr eigener Henker und der Henker ihres Gatten geworden. Sie hat das Schwert gewetzt (V, 365), das Balbus' blutgeiziger Arm an ihren Hals setzt (V, 366). Sie hat es dem Balbus möglich gemacht, sich zu befreien, um sie zu töten.

Von Balbus bekommt sie nur Hohn für Gunst, Schmerz und Pein für ihre Wohltat (V, 370); schwere Angst für schwere Sünden, wie sie verdiene, sagt Balbus (V, 371).

In ihrem Zorn, in ihrer Verzweiflung flucht sie Balbus. Wie er sich gerächt hat, so wird die Rache ihn auch einst finden (V, 372). Das Volk wird auch über ihn richten, wie er mit Hilfe des Volkes sich erkühnte, das Urteil über einen Fürsten auszusprechen. Die Feinde des Kaisers, des Reiches, und der Kirche wird er nun zu hohen Ämtern erheben und dadurch das Schwert gegen sich wetzen (V, 387). Endlich wird es ihm auch durch die Brust gestoßen werden (V, 392). Sie kennt das Unrecht der Paläste, die Mißgunst, die falsche Treue, und die verfluchten Gäste, der Fürsten Mühe und Furcht. Ihm wird die durch List und Blut und Mord erworbene Krone auch einmal lästig werden.

Theodosia versucht den Balbus zu reizen. Sie sucht nur den Tod und durch den Ausbruch ihres Zorns bringt sie sich dem Tode nahe (V, 393). Sie bittet Balbus ihre Qual zu enden, durch ihren Tod soll er sich seiner Macht versichern (V, 397). Theodosia verlangt, daß man sie ins Grab neben ihren Gatten lege; wie im Leben, so im Tode wünscht sie bei ihm zu sein (V, 400). Wenn Balbus sie nicht töte, soll sein Tod von ihr kommen (V, 403). Balbus aber weigert sich Theodosia zu töten (V, 404). Warum sollte er die töten, die ihm das Leben erhalten hatte (V, 405)? Sogar der Tod wird ihr versagt (V, 408). Auf der Welt hat sie nichts mehr zu hoffen; sogar das, was man dem Feinde gönnt, kann sie nicht erlangen (V, 409).

In ihrer Verzweiflung ruft Theodosia die Menschen, die Geister an, zuzuhören und Augenzeuge von ihrem Fall zu sein (V, 410). Vor Sonnenaufgang schon wird sie verachtet, verlacht,

verhöhnt, verworfen, abgestürzt, mit Ach und Angst gekrönt (V, 415); sie, die noch am Abend und, ehe Mitternacht über die Erde kam, der großen Welt gebot, fast eine Göttin war (V, 413). Jetzt versteht sie, wie nahe Höhe und Fall nebeneinander stehen, wie wenig Zeit zwischen Thron und Kerker vergeht (V, 148). Einst gebot sie jedem, jetzt bittet sie umsonst um den Tod (V, 419).

Vor ihren Augen wird Leos verstümmelte Leiche hereingeschleppt (V, 421). Von Schmerzen überwältigt kann sie Leos Körper kaum erkennen (V, 423). Wie die Leiche weggetragen wird, wirft Theodosia sich darauf. Auf dem erblaßten Mund, auf des Geliebten Brust will sie entschlafen (V, 436). Aber das wird ihr auch nicht gegönnt.

Von der Leiche weggerissen, wird sie wahnsinnig (V, 438). Sie glaubt sich noch bei Leo. Für sie ist Leo nicht tot. Sie freut sich, daß er lebe. Ihr Leid ist vorbei (V, 439). Leo — so meint sie — stehe neben ihr, wische ihr die Tränen weg mit seiner linden Hand (V, 441). Ergrimmt läßt er Schwert und Brand auf der Verräter Haupt fallen. Leo bietet ihr wieder seinen Kuß — unverhoffte Wonne, seelerquickender Gruß.

Mit den Worten „Gefährten! trauert nicht mehr! er lebt!“ geht sie ab. Von den Dienern des Balbus wird sie weggeschafft. Er eilt in die Kirche.

Zusammenfassung.

1.

Der nachhaltigste Eindruck, den das Drama hinterläßt, ist der, daß das gesamte, geschichtliche Geschehen streng und kausal in sich geschlossen abläuft. Der streng kausale Ablauf der Begebenheiten in diesem Drama zeigt sich in den oben geschilderten Lebensläufen der Hauptpersonen. Alles darin ist zwangsbestimmt, bestimmt durch Verhängnis, nicht aber durch Gottes Vorsehung; von dieser ist überhaupt nicht die Rede. Die Denkart ist durchaus unchristlich. Hinter dem Drama steht offenbar die Vorstellung von Fatum (εἱμαρμένη), wie wir sie bei den Stoikern finden; außerdem die naturgesetzliche Denkart der modernen Philosophie. Man wird diesen Anklang mit dem Einflusse der holländischen Philosophie (J. Lipsius) und der Denkart eines Gassendi oder eines Descartes in Verbindung bringen. Man vergleiche z. B. Seneca, De Providentia, Cap. V: „Fata nos ducunt, et quantum cuique restat, prima nascentium hora disposuit. Causa pendet ex causa, privata ac

publica longus ordo rerum trahit. . . . . Olim constitutum est, quid gaudeas, quid fleas."

Diese Vorbestimmung wirkt deutlich in dem Falle von Michael Rhangabe und Leo Armenius. Was sie tun, müssen sie tun, obgleich sie nicht wissen, warum sie es tun müssen. Ein Ausdruck dieses Fatalismus sind die Weissagung der Geistererscheinungen. Auch hier gingen die Stoiker voran.

„Da die Götter, d. h. das Fatum, den Lauf der Welt bis in alle Einzelheiten lenken, so ist es auch möglich, daß sie den Menschen durch allerlei kleine Zeichen die Zukunft verkünden; so gelangten die Stoiker zu einer Verteidigung der Weissagungen"[1]).

„Die, der himmel warnt durch zeichen,
Können kaum, ja nicht entweichen;
„Die, der himmel warnt durch zeichen,
Auch viel, in den sie sich den tod bemüht zu fliehen,
Sieht man den tod entgegenziehen." (III, 417/420).

Der Geisterglauben der Zeit war sehr stark. Gryphius selbst hat an der Leydener Universität Vorlesungen über Chiromantik gehalten; auch schrieb er einen Traktat „De Spectris"[2]), der aber verloren gegangen ist.

Darum soll man leiden, ohne zu klagen. Stoische Gelassenheit ist die Lebensweisheit, die Gryphius immer predigt. Man vergleiche auch Seneca, De Providentia, Cap. V: „Ideo fortibus omne ferendum est; quia non, ut putamus, incidunt cuncta, sed veniunt. — Quid est boni viro? praebere se fato. Grande solatium est cum universo rapi."

2.

Die fatalistische Vorstellung ist nun durchaus pessimistisch gefärbt. Der einzelne, schuldig oder unschuldig, wird zwangsläufig zu seinem Sturz hingezogen. Eine Willensfreiheit gibt es nicht. Wer sich dem Fatum aus mangelnder Einsicht widersetzt, den zwingt es unter seine Macht: ducunt volentem fata, nolentem trahunt. Dies wird an der höchsten Macht, die es auf der Welt gibt, den Fürsten, gezeigt.

Michael Rhangabe, unfähig, eifersüchtig auf Leo, sorgt nicht für das Volk und muß abdanken: er stürzt durch seine Schuld.

Leo kommt gegen seinen Willen auf den Thron. Er bemüht sich um des Volkes Wohl, versucht Recht und Ordnung festzusetzen. Er muß sich aber den Thron sichern, um sich und

---

1) Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Bd. IV, S. 1518.
2) Palm: Trauerspiele d. A. G.; Anmerk. I. S. 182.

seinem Volk am besten zu dienen. Er zeigt sich menschlich und gütig gegen den Empörer Balbus; er gibt den rein christlichen Motiven seiner Gattin Theodosia nach. Aber eben durch solche Güte und wohlwollendes, edles Streben wird er vom Throne gestürzt. Unschuldig kommt er zu Fall.

Balbus' steigende Macht erzeugt in ihm die Unzufriedenheit. Auf der Höhe seiner Macht, dem Kaiser fast gleich, verschwört er sich gegen ihn und verstrickt sich so in Schuld. Die Verschwörung wird entdeckt, Balbus kommt ins Gefängnis. Mit stoischer Gelassenheit erwartet er den Verbrennungstod; aber es gelingt ihm sich zu retten. Leo wird ermordet; Balbus wird dann selber Kaiser. Aber auch sein Sturz wird vorausgesagt; es wird ihm nicht anders gehen, als seinen Vorgängern.

Theodosia ist fromm, aber gerade durch diese Frömmigkeit schadet sie sich und Leo. Sie sucht immer nur das ethisch Beste. Ihre Motive sind reinmenschlich gut, christlich gut; sie gehorcht der Kirche. Aber eben dadurch führt sie nur den unabänderlichen Schicksalswillen herbei. Was sie auch Edles und Menschliches will, sie wird gerade dadurch die Ursache des Todes ihres Gatten und ihres eigenen Sturzes.

3.

Endlich berührt Gryphius die staatsrechtlichen Fragen, die damals brennend waren. Leo ist der Vertreter der Göttlichkeit der Fürsten, des juris divini; Balbus, bis er selbst Kaiser wird, ist der Vertreter der Volkssouveränität, der demokratischen Theorie.

„Die Theorie des Königtums von Gottesgnaden und von dessen Unverantwortlichkeit und Unverletzlichkeit, in deutschen Rechten nicht begründet, hatte erst seit Einführung des römischen Rechts Raum gewonnen, und war, was wir nicht übersehen dürfen, durch Luthers Lehre neu befestigt worden. Die Vorstellung von der Göttlichkeit des Rechts und der Macht der Fürsten, wie von der Heiligkeit ihrer Personen, beseelte noch aller Gemüter“ 3). Die Könige haben alle Gewalt von Gott und durch sie als Stellvertreter übt Gott seinen Willen aus. Die Person des Fürsten ist darum heilig. Wer sich an ihr vergreift, ist einer Freveltat schuldig.

Dieser Theorie entgegengesetzt stand schon im 16. Jahrhundert Althusius und im 17. Jahrhundert Milton, die der Ansicht waren, daß die Übertragung der Macht an einen Fürsten

3) Tittmann, Julius: Dramatische Dichtungen von A. Gryphius S. XL/XLI.

dem Volk die Souveränität nicht entziehe, und daß deswegen das Volk noch das Recht behalte, den Fürsten abzusetzen oder sogar töten zu lassen, wenn er seinem Amt untreu würde.

Auch in dem im Jahre 1579 erschienenen Buche: Vindiciae contra tyrannos sive de Principis in populum, Populique in Principem, legitima potestate, Stephano Junio Bruto, Celta Auctore; Edinburg (Basel), das bald in alle europäischen Sprachen übersetzt wurde, und dessen Verfasser, wie man behauptet, H. Languet, 1518—1581, war, findet sich klar dargestellt die Theorie von der Volkssouveränität; „Der König ist dem Volke von Gott gegeben, vom Volke aber eingesetzt, gewählt, bestätigt, angenommen, und so besteht zwischen beiden ein Vertrag, sei es ausdrücklich, sei es stillschweigend, kraft dessen der König das belebte Gesetz ist, dem das Volk, so lange er seine Pflichten erfüllt, wie Gott zu gehorchen hat. Erfüllt er aber seine Pflichten nicht und wird dadurch zum Tyrannen, so steht der Gesamtheit des Volkes, nicht dem Einzelnen, das Recht zu, ja es wird zur Pflicht gemacht, durch seine Anwälte und Repräsentanten, die Regierungsgenossen, dem Tyrannen entgegenzutreten, ihn im Notfalle abzusetzen und einen rechtmäßigen Fürsten zu wählen“ [4]).

Leo wird gegen seinen Willen tatsächlich von dem Volk und Balbus, der es gestachelt, zum Kaiser gemacht. Kaiser geworden, jure divino, steht er seiner Meinung nach über den Menschen, über allen, nur unter Gott allein (II, 422). Die Fürsten sind die Götter dieser Erde (II, 633). Gott schützt die, die er selbst Götter nennt (III, 53). Als Fürst sitzt er auf dem Richtstuhl an Gottes Statt, unter dem Schutze des Allmächtigen (III, 143). Leo fühlt sich als der von Gottesgnaden absolute Herrscher. Der Himmel selber wacht für die gekrönten Haare und steht dem Scepter bei (I, 343). Theodosia glaubt, niemand könne der Fürsten Zeit verkürzen, wenn Gott es nicht wolle (II, 460). Daß Gott über Fürsten wache, glaubt Leo auch, aber auch daß Fürsten selbst auf der Hut sein müssen (II, 461).

Balbus, als Vertreter des Volkes, glaubt nicht an die Göttlichkeit der Fürsten (II, 570). Das Volk kann Eid und Fürstenhälse brechen, wenn Fürsten selbst vorher den Eidschwur brechen (V, 375). Das Recht ist für das Volk, auf Fürsten schleift man Degen, wenn sie ihrem Eid, und dem Volke untreu werden (V, 379). Balbus behauptet, daß Leo die Höhe der Kaisermacht durch Volkssouveränität, nicht durch Gottesbestimmung erreichte. Da Leo das Reich nicht mehr stütze, wolle er es selbst tun. Er will nun Führer, Vertreter des Volkes

4) Herzog; Realencyklopädie f. Theol. u. Kirche; Bd. XI, S. 279/280.

werden. Leo sei ein Tyrann und schwarzen Argwohns voll. Als Vertreter des Volks glaubt sich Balbus berechtigt, Leo, der dem Volke untreu geworden, zu ermorden (I, 470).

Man kann aber nicht sagen, daß Gryphius in dem Drama Stellung zu den staatsrechtlichen Fragen selbst nähme. Es liegt ihm nur daran, die Fürsten zu warnen, daß sie im Gefühl ihres Gottesgnadentums nicht die Hinfälligkeit des fürstlichen Lebens und Herrschung vergessen. Darum die zahlreichen Stellen über die Schwere des Fürstenamtes. Er setzt sich damit in Gegensatz zu der Schmeichelei und Vergötterung der Fürsten, die man anderswo in der deutschen Dichtung, z. B. bei Rudolf Weckerlin findet.

Zweiter Teil.

Die Lebensbilder des Dramas „Catharina von Georgien“.

A. Catharina von Georgien.

1.

Catharina ist sehr schön. In dem Augenblick da sie entblößt vor ihren Henkern steht, steht sie da gleich einem Bild von Jungfernwachs bereitet (V, 69), mit unbefleckten Gliedern (V, 61), zarten Händen und Füßen (V, 66), schlanken Armen (V, 78), langem goldenem Haar (V, 216), einer Brust, auf der man jeden Aderschlag spürt (V, 72). Ihre Stirne gleicht dem Alabaster (V, 41); ihre Wangen sind rosenweiß, die Lippen von Rubin (V, 215); ihr Hals, wie der reine Schnee (V, 42); ihre Augen, majestätisch (V, 40) und glänzend (V, 216). Auch die Perser, Chach Abas und sein „Geheimster“, Seinelcan, loben später Catharinas Schönheit. In ganz Persien ist keine zu finden, die Catharina an Schönheit vergleichbar wäre (II, 89). Sie ist die Blume aller Frauen (II, 92). Kein Alabaster kann dem Schnee ihrer Stirne gleichen (II, 93). Die zarte Lilie muß den edlen Wangen weichen (II, 94). Die Nase wie von Elfenbein, die Lippen von Koralle, die Zähne schön (V, 215), die Augen wie helle Sterne.

Die Natur hat nichts an Catharina vergessen (I, 747). Sie hat ihr ohne Maß Zier und Schönheit zugemessen (I, 748) und ihre Schönheit durch Verstand, Verstand durch Ruhm geschmückt (I, 749). An Tugend, an Zucht (II, 91), die die Schönheit unsterblich macht (I, 774), an Herrlichkeit steht jede Frau weit hinter ihr. Die Weisheit schmückt ihr Haupt, Wohlredenheit den Mund (II, 99). Catharina ist die Majestät selbst, die Königin aller Frauen (I, 101), ein Kleinod (I, 90), ein Wunder der Natur (V, 361). Sie besitzt die Kunst, zu überwinden. Zur Zeit ihres Märtyrertums ist sie noch in der Blüte des Alters (IV, 423), vielleicht in einem Alter von weniger als vierzig Jahren.

So lange sie noch frei und ihre junge Brust noch nicht durch Angst versehrt ist (IV, 152), findet sie Freude an allem erlaubten Ergötzen; was unerlaubt ist, achtet sie als Kot,

Schmach und Fluch (IV, 154). Sie ist fromm. Für sie ist Gott der Vater, der die Waisen aus dem Kot und die Witwen aus dem Staub und die Toten von der Bahre retten kann (IV, 409); der, welcher das Ende des Menschen bestimmt (IV, 384), welcher vor der Schöpfung die erwählt hat, die er durch Hohn und Schmerzen auf die Probe stellen will (I, 228).

Schon von Kind auf scheint Catharina allerlei traurige Erfahrungen gehabt zu haben (I, 233). Ihre Eltern hatte sie bereits verloren, als Alexander, König von Georgien, sie zu seiner Schwiegertochter erkor (I, 240). Als ganz junges Mädchen, „in noch zartem Jahre“ heiratet sie David, den jüngeren Sohn Alexanders. Das ganze Volk wünscht ihr Glück, sobald man ihr die Krone Gurgistans aufs Haupt setzt (I, 241), und ihr das goldene Scepter in die Hand legt (I, 244). Jeder jauchzte vor Freude, als Catharina dann den Tamaras geboren, denn als Sohn schien er erkoren des Reiches Schirm und Hoffnung zu sein (I, 246). Dieser Tamaras ist das erste und einzige Kind Davids und der Catharina (III, 103). Seine Geburt scheint der erste Höhepunkt ihres Lebens zu sein.

Ihre Thronbesteigung feierte man als ihr höchstes Glück. Aber bald, nachdem sie den Thron bestiegen hat, folgt das Unglück, das sich auf sie, auf ihren Gemahl, und ihren Schwiegervater stürzt (I, 263). Auf Verlangen des Chachs Abas schickt Alexander, Catharinas Schwiegervater, sein erstgeborenes Kind, den Konstantin, als Geißel nach der Hauptstadt Persiens (III, 91). Dieser läßt sich verlocken und schwört Gott, Taufe und Kreuz ab (III, 95). Alexander enterbt ihn daraufhin und gibt David Reich und Krone (III, 100). Abas verlangt nun auch den Tamaras. Wie ein Donnerschlag geht es Catharina durch die Seele, ihr zartes Kind, den jungen Tamaras dem Abas schicken zu müssen. Obgleich Tamaras wenig oder nichts von Gott und Eltern weiß, bleibt er doch frei und fest bei seinem Christus stehen (III, 107). Alexander und David werden nun von Chach Abas nach Persien eingeladen, wo sie bei einem Bankett von Konstantin ermordet werden, eine Tat, wozu Abas den Konstantin gehetzt hat (III, 117 ff.). Nach dem Doppelmord ruft Abas die aus Gurgistan zusammen, sagt ihnen, wie leid ihm dieser Mord tue und schlägt ihnen Konstantin als neuen König vor, da er doch einer von ihnen sei und als ältester Sohn des ermordeten Alexanders ein Recht auf den Thron habe (III, 156 ff.).

Die Ermordung von Catharinas Schwiegervater und ihrem Gatten stürzt Georgien in schwere, innere Kämpfe (I, 277). Ihren Mut aber verliert Catharina nicht.

Nachdem er Vater und Bruder ermordet hat, kommt Konstantin, dieses Tigertier, wie Catharina ihn nennt (I, 272), und trägt ihr Thron und Heirat an (III, 193). Zum Schein geht sie auf seine Anträge ein (III, 197), aber im Herzen hat sie sich entschlossen, durch Konstantins Untergang und Tod den Tod ihres Gemahls und Schwiegervaters zu rächen (III, 165).

Konstantin kommt mit Abas' grimmer Schar um Krieg gegen Herd, Altar und Gott zu führen (III, 163). Catharina macht, so gut sie kann, ein Heer gegen die Perser mobil (III, 168) und versteckt es in den Bergen. Sie bietet Konstantin Gespräch und Frieden an (III, 176). Ohne Gefolge will sie ihn auf offenem Felde begrüßen. Konstantin kommt und Catharina erklärt sich bereit, nach seinem Wunsch zu leben und sein Anerbieten von Thron und Ehe anzunehmen. Durch ihr freundliches Benehmen verblendet, eilt er nach seinem Lager zurück (III, 201). Catharinas Heer aber stürzt aus den Bergen hervor und fällt Konstantin und die Perser an (III, 205). Alexanders Leute, die mit Konstantin aus Persien gekommen sind, greifen die Perser an, sobald sie die Lage verstehen. Konstantin und die meisten Perser werden aber getötet. So hat Catharina den Mord ihres Mannes durch den Tod dessen gerächt (I, 105), der Gott, den Eid und ihrem Volke die Treue und alles Recht gebrochen (I, 106).

Kirche und Thron beschützt sie weiterhin mit Rat und Schwert (IV, 419), viele Siege erficht sie (III, 503). Tiflis erquickt sie, Georgien ergötzt sie; das Reich der Perser erschreckt sie, sobald dieses Land sich mit anderen Feinden gegen Georgien verbindet (I, 109). Das Vaterland und das Reich hat sie durch Faust und Recht geschützt, den Strom der Tyrannei mit Stahl und Blut gehemmt (I, 104). Der ganze Erdenkreis hört von ihrer Tapferkeit mit Bestürzung (I, 410). Ewigen Ruhm erwirbt sie sich, ohne dadurch übermütig zu werden, ohne zu denken, daß sie wirklich etwas geleistet hätte, das sie nicht hätte leisten sollen (III, 50). Es scheint die zweite Höhe ihres Lebens.

Sobald Chach Abas von Catharinas Erfolg im Kampfe gegen Konstantin hört, schickt er den Tamaras zu seiner Mutter zurück (III, 215) und wünscht ihr hinterlistig Glück zu dem Sieg über Konstantin (III, 216). Mann und Schwäher habe sie schwer gerächt (III, 214), aber ihr Schwert habe sie mit Recht gewetzt (II, 228). Abas erklärt ihr auch, Tamaras werde sich bald vermählen (III, 220). Aber das ist wieder nur eine Tücke.

Denn Abas versucht Tamaras und Alovas, den Fürsten von Tiflis, miteinander zu verfeinden, indem er beiden das-

selbe Fräulein zur Gemahlin vorschlägt, obgleich das Fräulein, „die Blume aus Tefflis“, ihr Herz schon mit Tamaras teilt (III, 231). Streit erhebt sich zwischen Alovas und Tamaras, sie drohen einander zu vernichten. Rechtzeitig aber entdecken sie die Bosheit des Abas (III, 276). Friede wird sofort geschlossen, Tamaras bekommt das Fräulein (II, 287). Um sich vor dem Perser zu schützen, entschließen sich Alovas und Tamaras, ein Bündnis mit dem Türken einzugehen. Der Türke fragt den Abas zuvor, ob er Anspruch auf Gurgistan habe. Abas erklärt sich sofort gegen Gurgistan und Tiflis und schwört Gurgistan zu vernichten. Er will seinen Zorn auf die ausschütten, die leichtfertig die umgebracht haben, die ihm treu waren, die seiner Krone getrotzt und sein Schwert verlacht haben. So schnell überfällt Abas Gurgistan, daß Catharina nur eben Zeit hat, ihren Sohn und ihre Schwiegertochter wegzuschicken (III, 339). Widerstand ist unmöglich, sie selbst bittet um Gnade, sich zu Abas' Füßen werfend (III, 341). Was eine Fürstin, eine Mutter tun soll, tut Catharina (I, 448). Abas verlangt, daß Catharina sich mit fünfzig der Edelsten nach seinem Hofe begebe. Diesen fünfzig erlaubt er den Heimzug, nachdem er sie aufs Äußerste verpflichtet hatte (III, 359). Aber wieder zeigt Abas seine Untreue; sie werden alle ermordet (III, 368). Catharina nimmt er als Gefangene nach Persien (III, 369).

Mit der Gefangennahme Catharinas vergeht auch des Landes Ruhm, Freiheit, Gewinn, unbesiegte Macht (I, 95). Mit unerschöpftem Sehnen, mit seufzerreichem Ach und unverfälschten Tränen bejammert und betrauert das Land seine Königin (I, 98). Das Volk bleibt ihr treu.

Alovas aus Tiflis und Meurab aus Georgien, der bei ihm ist, werden auch gefangen. Abas schickt sie nach Persiens Hofstadt, wo später Alovas vergiftet (III, 376), und Meurabs Weib und Kinder von Abas geschändet werden (III, 378). Einem, der das Christentum abgeschworen hatte, werden Alovas' Reich und Gurgistan übergeben (III, 373).

Von denen, die mit Catharina in die Gefangenschaft gingen, sterben auf dem Wege schon viele infolge der schrecklichsten Martern, die man sich nur denken kann (IV, 19/36).

2.

Catharina lebt schon seit einigen Jahren fern von ihrem Hof (I, 285) als Gefangene des Chachs Abas. Sie, die einst ein großes Volk regierte, wird wie eine Magd in der Gefangenschaft gehalten (I, 94). Von der Heimat hört sie nichts.

Sie weiß nicht, ob ihr Sohn Tamaras noch lebt oder durch der Perser Schwert getötet ist (I, 287). Sie zweifelt, ob es

noch überhaupt jemand gebe, der ihre Not beklage und frage, ob sie noch lebe (I, 291). Ihr Blut ist noch nicht vergossen, aber sie fühlt sich mehr als tot (I, 295). Die Erde deckt sie noch nicht, doch die Gruft des Kerkers birgt ihr trübes Angesicht (I, 296). Aus ihrem früheren Glanz und Glück ist Catharina jetzt dauernd in Not und Unglück geraten.

Aber Catharina ist fromm; sie vertraut auch jetzt auf Gott (I, 187). Er ist auch jetzt für sie der gütige, obgleich sie durch ihn schwere Prüfung leiden muß. Sie hofft auf den Tod, auf die Erlösung ihrer Seele aus den Gliedern, die tausendfaches Leid durch lange Qual verzehrt (I, 232). Jeder Tag bringt ihr neue Qual. Sie fleht Gott an, ihrem Leiden ein Ende zu setzen (I, 229). Nach all ihren Erlebnissen, Kummer und Leid *sucht sie nur den Tod*. Aber Gott sendet ihn nicht (I, 284). Ihr ganzes Streben und Hoffen richtet sich auf den Tod, denn nur durch den Tod kann sie aus dem Höllental dieser kummerreichen Erde (I, 1) in die *selige Ewigkeit* und die *ewige Seligkeit des Himmels* gelangen.

Was ihr von Gott bestimmt ist, enthüllt ihr ein Traum. In großer Pracht, wie bei der Krönung mit ihrem Gemahl, nimmt sie ihren Platz auf dem Thron ein (I, 328). Sobald sie den Thron bestiegen hat, verschwindet die ganze Pracht (I, 330). Der Glanz der Diamanten verwandelt sich in Perlen, aber Perlen bedeuten Tränen. Die besteinte Krone drückt ihr geängstigtes Haupt mehr als gewöhnlich, bis ihr das Blut von beiden Schläfen läuft (I, 333), wie einst das Blut von den Schläfen Christi. Sie erhebt die Hände nach ihr und findet nur eine Dornenkrone. Ihr Purpurmantel reißt entzwei, das Scepter bricht wie Glas, sie sitzt auf scharfen Dornen (I, 340). Viele suchen ihr zu helfen, aber bringen sie nur in die höchste Qual (I, 341). Nun stößt ein fremder Mann sie an und ergreift sie an den Brüsten. Da fällt sie hin; doch sobald sie die Furcht verläßt, findet sie sich in großer Freude (I, 346). Denn der Tod bringt ihr Erlösung und die Freude des Jenseits, nach der Marter die herrliche Seligkeit. Ihre Freude nach dem Tod ist größer als im Leben, viel schöner, viel höher, als da sie Gurgistans Krone empfing. Ihr Kleid glitzert von Diamanten und Abas zittert voll Furcht zu ihren Füßen (I, 350). Sie schaut das höhere Reich, wohin sie der Ewigkeit folgen wird. Der Traum erfüllt sie mit schwerem Ernst.

Da scheint das Glück, Rettung und Befreiung aus dem Kerker zu winken. Der Sohn hat sie nicht vergessen. Obgleich sie nur eine kurze Zeit regierte, hat sie zum Wohl ihrer Untertanen regiert und ist vom Volke nicht vergessen worden (I, 90). Der Ruhm ihrer Tugend hat trotz allen Banden geblüht (III,

48), der ganze Erdkreis bewundert ihre Geduld und Tugend (I, 411).

Da kommen die zwei Gesandten des Tamaras, Demetrius und Procopius, aus Gurgistan, um Catharina zu suchen (I, 198). Sie haben sich dem russischen Gesandten angeschlossen, der im Auftrag des Czars ein Bündnis mit Abas zustande bringen soll. Sie kommen voll Hoffnung, daß Catharina bald auf ihre Burg zurückkehren werde, von ihrem Volk gepriesen, von ihrem Sohn geküßt (I, 120). Die beiden Gesandten finden Salome, das Fräulein der Catharina, und erklären ihr, wer sie sind. Da Demetrius einen Brief von Tamaras mitbringt, den er direkt an Catharina überliefern soll, werden die beiden von Salome zu Catharina geführt (I, 224).

Salome meint, sie müsse jedes Mittel gebrauchen, Catharina zu helfen, auch wenn sie das Leben in Gefahr setze. Der Himmel zeige ihnen ja das Mittel in den beiden Freunden aus Gurgistan (I, 207). So kommt sie vor Catharina, um ihr die erfreuliche Nachricht von der Ankunft der beiden aus Georgien zu geben (I, 297). Als Zeichen des kommenden Glücks bringt sie ihr symbolisch Rosen des neuen Sommers (I, 301), die sie auf dem Wege durch den Hof gepflückt hat. Aber Catharina teilt die frohe Stimmung der Salome nicht. Sie hat den Traum im Gedächtnis und sieht in den Rosen mit den dornigen Ästen nur ein Bild des Lebens mit seinen Leiden, und ergeht sich in düsteren Betrachtungen:

O blumen, welchen wir in wahrheit zu vergleichen!
Die schleußt den knopff kaum auf, die steht in voller pracht,
Beperlt mit frischem thau, die wirfft die welcke tracht
Der bleichen blätter hin. Die edlen rosen leben
So kurtze zeit und sind mit dornen doch umgeben!
Alsbald die sonn entsteht, schmückt sie der gärten zelt,
Und wird in nichts verkehrt, so bald die sonne fält.
So küssen wir den tag, benetzt mit eignen thränen,
Und schwinden, wenn wir uns erst recht zu leben sehnen.
Schau! wie die röth erblaßt! So fahren wir davon,
So fleucht die lust der welt, so bricht der güldne thron.
Nichts bleibt uns in der faust als die nichtswerthen äste,
Der stachel, dieses creutz, die angst, die seelen peste,
Die kummervolle sorg und überhäuftes leid
Und das gedächtnis nur verschwundner lieblichkeit.
So, wie die rose liegt, mußt auch mein scepter brechen;
Die dornen fühl ich noch, die unauffhörlich stechen. (I,302 318).

Für Catharina gibt es keine Frühlingsrosen, für sie ist nur der Winter. Der Zweig erinnert sie an den Traum, den sie in der

vergangenen Nacht gehabt hat. Bilder aus der Vergangenheit schmelzen zusammen mit Gedanken über die Zukunft, und alles steht unter den Gedanken an die Leiden Christi und dessen Verherrlichung.

Salome findet in Catharinas Traum Wahrheit, soweit er die Vergangenheit betrifft, aber für die Zukunft sieht sie darin, was sie zu sehen wünscht, Hilfe und Rettung. Wie nach dem Winter der Frühling die Rosen bringe, so werde auch bald der Wintersturm von Catharinas Jammer verschwinden und der neue Frühling Erquickung und Rettung bringen.

Catharina erfährt nun von Salome, daß Tamaras sein Reich wieder erobert habe und bemüht sei, Mutter und Salome zu befreien (I, 359). Catharina freut sich so sehr, daß ihr Sohn noch lebe, daß sie beinahe in Ohnmacht vergeht (I, 366). Ketten, Not und Kerker sind ihr jetzt ein Kinderspiel (I, 368), sie fühlt sich nicht mehr gefangen, da ihr Sohn lebt und regiert (I, 370). Sie hört weiter von Salome, daß sie einen Brief von Tamaras empfangen werde. Da vergißt sie für den Augenblick ihren Kummer ganz. Die Bringer dieses Freudenbriefs sollen vor sie gebracht werden, wenn es ohne Gefahr geschehen kann (I, 390).

Jetzt fühlt Catharina Gottes Willen. Obgleich er sie durch Leiden straft, hilft er ihr doch. Nun will sie alles demütig ertragen, da Gott über ihr Reich und Kind gütig wache (I, 402). Sie fühlt sich wie neugeboren (I, 405). Ihr sorgenvolles Leben ist sie bereit Gott als Opfer für Reich und Sohn darzubringen (I, 407), und das bestärkt Catharina in ihrer Demut und Ergebung in Gottes Willen.

Catharina empfängt nun beglückt von Demetrius den Brief des Tamaras und Meurab (I, 439). Auch was Demetrius Catharina über die Treue Georgiens sagt, erleichtert ihr das Kreuz, das Gott ihr aufgelegt (I, 446). Aber die Freiheit, die ihr jetzt winkt und die sie auch erstrebt, will sie nur dann annehmen, wenn es Gott gefällt. Sie weiß, Gott hat sie in den Kerker geworfen, um ihre Frömmigkeit und Tugend zu prüfen und zu bewähren. Sie will sich seinem Willen nicht entziehen. Wenn sie durch ihn den Martertod finden soll, ist sie bereit, wie eine dienstfertige Magd, ihres Herrn Befehl zu gehorchen (I, 460). Es ist Gnade genug von Gott, daß sie jetzt über Sohn und Reich beruhigt sein kann. In Frieden darf sie sterben, da sie jetzt weiß, daß das Reich in Ruhe ist und ihr Sohn auf dem Thron sitzt (I, 462). Ihm wünscht sie Verstand und besseres Glück als ihr zufiel, und dem Vaterland wünscht sie ein glücklicheres Dasein. *Sie kümmert sich nicht um ihr Geschick; Gott wird ihr helfen.* Von Demetrius hört sie genauer, wie

Meurab von Chach Abas nach Georgien geschickt wurde, um das Land zu verheeren und die christlichen Einwohner in Gefangenschaft nach Persien zu bringen, daß er aber das Land befreite und Tamaras auf den Thron setzte. Demetrius bringt ihr auch Nachricht, daß Rußland ihnen zu Hilfe springe und noch an diesem Tag sie frei von langen Schmerzen und ungekerkert sehen wolle (I, 719). Ihr Glück scheint immer sicherer zu werden.

Da hört Catharina mit Entsetzen, daß Chach Abas komme. Sie schickt Demetrius und Procopius hinter die Tapeten (I, 725).

Chach Abas kommt, sieht Catharina, „seine Sonne" (I, 727), in Tränen (I, 728), sucht sie zu beruhigen, indem er sie mit schmeichelnden Worten anredet. Sie solle ihr Weinen und Klagen einstellen, und dem Gehör leisten, der so viele Jahre die Hoheit ihrer Ehre suche (I, 734). Sie allein könne ihn selig machen; was ihn ergötze, stehe nur in ihrer Macht (I, 736). In Abas' Burg kann sie herrschen (I, 739), Freiheit und Persiens Scepter erwarten sie, wenn — sie nachgibt. Catharina aber lehnt ab. Abas dringt weiter in sie. Er ist leidenschaftlich in sie verliebt.

Mitleidig solle sie sein, um ihn zu binden, nicht unmenschlich. Ihre Schönheit solle sie genießen und gebrauchen, so lange das jugendliche Alter es erlaube. Catharina leugnet ihre Schönheit. Ihre jugendliche Schönheit ist ja durch die Hitze ergrimmter Angst verschwunden (I, 759). Im mittleren Alter habe sie nur Betrübnis gefunden. Sie fühle sich wie ein Schiff, das an den Felsen scheitern werde. Der Tod allein sei für sie der sichere Port.

Abas sagt ihr, daß der Schiffer sich durch Schwimmen retten kann und so könne sie sich auch retten dadurch, daß sie den Thron der Perser besteige (I, 768). Ihr Herz steht aber nicht danach (I, 769).

Die Ehe, die Abas der Catharina anbietet, ist ihr verächtlich, denn er hat als Mohammedaner noch andere Frauen (I, 779). Für sie kann bloß das Christenrecht, das nur zwei durch das Band der Ehe bindet, gelten. Die Zucht will nicht, daß sie ihre Ehre verliere (I, 775). Gottes Gebot gilt mehr als das Recht der Perser (I, 783), und Liebe kann Abas nicht schaffen, denn die kennt keinen Herrn (I, 785).

Abas vermag nicht Catharina zu bewegen. Er rührt ihr Herz nicht (I, 795). Mit der Zeit hofft freilich Abas von Catharina das zu gewinnen, was sie ihm versagt, und was er leicht durch Macht abdringen könnte, wenn er wollte (I, 800). Er will sie aber nicht zwingen, wenn sie freiwillig seinem

Wunsch nachgebe (I, 801). Doch schließt er mit einer verdeckten Drohung (I, 801 f.).

Catharina kann kaum glauben, daß Abas ihr nach dem Verlust ihres Reiches, ihrer Freiheit, auch die Ehre rauben wolle (I, 804). Sie fleht ihn an, ihr nur eins zu gönnen: den unbefleckten Ruhm (I, 818). Sie hat ihn bisher bewahrt. Ihr Geist ist frei, ihre Tugend steht fest, das strenge Joch der der Laster hat sie nicht bezwungen. Aber Abas droht immer stärker. Catharina will den Tod lieber als Entehrung (I, 824). Denn der Tod ist für sie Befreiung (I, 826); ja, lieber den Martertod durch Flamme, Pfahl und Stahl, als ihre Ehre verlieren (II, 110), als dem grimmen Wüten des rauhen Eifers des allbezwingenden Chachs nachgeben (II, 54).

3.

Der russische Gesandte bittet jetzt Abas um die Freiheit der Königin. Abas kann nicht umhin zuzustimmen. Noch vor Abend soll Catharina frei sein. Aber bald reut ihn das Versprechen. So macht er einen letzten Versuch. Catharina soll vor Abend frei sein — von dem Kerker, um die Seine zu werden. Weigert sie sich, soll sie qualvoll sterben. Seinelcan soll ihr das eröffnen.

Catharina wird aus dem Kerker in ein königliches Zimmer gebracht, wo der Gesandte des Czars ihr ankündet, daß sie frei sein solle (III, 1 f.); Rußland und Persien hätten sich verglichen; dieser Tag des Friedens und der Freude solle auch sie trösten, sie vielleicht noch mehr als die andern (III, 16). Der Gesandte wünscht Catharina und Tamaras mehr Glück als sie je begehrt haben (III, 28). Wieder leuchtet der Stern des Glücks.

Catharina ist dankbar. Sie weiß nicht wie sie Gott, noch dem Czar recht danken soll (III, 33). Was der Czar für sie getan hat, wird sie auf ewig verpflichten (III, 42).

Catharina hofft endlich nach vielem Schmerz und Kerkerschaft die Luft der Freiheit zu atmen (IV, 8). Wie die Tauben nach dem Regen sich im warmen Sonnenschein trocknen, so treten jetzt Catharina und die mit ihr hervor, von eigenen Tränen benetzt (IV, 9). Wie die Tauben die Regentropfen vom Halse schütteln, so suchen Catharina und ihre Frauen die Last, die sie beschwert, vom Halse zu werfen. Wehmütig denkt sie an die, welche die Freiheit nicht mehr nötig haben, an die Toten, die den Fall des Vaterlandes nicht zu erleben brauchten. Selig sind die, deren Blut für Freiheit, Herd, Kirche und Gott vergossen wurde (IV, 37 f.). Selig sind die, welche nie die Marter, die nur der Perser kennt, haben ertragen müssen. Selig ist der, der nicht für Lebensluft den christlichen Glauben

übergeben hat (IV, 48). Jetzt scheint der Augenblick der Befreiung wirklich da zu sein. Aber Catharina wird nicht übermütig. Sie bleibt sich durchaus bewußt, daß Gott über ihn gewaltet habe und noch walte.

Denn daß sie die furchtbare Qual und Jammersnot nicht leiden mußte, daß sie, nur eine arme Magd Gottes, bis jetzt unverletzt geblieben, ist Gottes- und nicht Menschenwerk (IV, 54). Nur weil Gott für sie wachte, ist ihr Geist noch frei (IV, 56). Darum vermag sie weder der Tod, noch der Verlust der Krone, noch der Untergang des Reichs, noch der Kerker, in dem sie wohnt, noch die Tyrannei, die alles zerstört, von Gott zu reißen (IV, 57/61). Sie bleibt, nach wie vor, Gott ergeben. Wenn Gott es will, daß sie von ihren Ketten frei werden soll, will sie frei sein, um nur Gott zu dienen. Aber wenn sie noch nicht genug für Kirche und Land gelitten hat, und Gott auch ihre Leiche verlangt, so ist sie auch dazu bereit (IV, 68).

Catharina hört jetzt von Salome, Imanculi komme, sie zu befreien (IV, 71), aber sie glaubt nicht, daß Abas sie so wohlfeil freilassen werde (IV, 73). Obgleich Tränen der Freude fließen, fällt doch eine Bürde, eine Ahnung, ihr auf die Brust (IV, 75). Hoffnung kämpft mit Furcht. Sie hofft nicht zu viel, sie fürchtet sich nicht zu sehr (IV, 80). Sie hat recht geahnt.

Imanculi bringt Catharina das Angebot von Abas. Abas bietet ihr Krone und Reich, ganz Persien, wenn sie die Hand annehme, die er ihr anbietet (IV, 95). Catharina dankt ihm, aber sagt ihm, sie könne nie annehmen, was Abas ihr anbiete. Sie wünscht nur, daß Abas sie befreie. Wenn er aber verlange, daß ihr Geist das Christentum abschwöre, so wäre auch die Freiheit mit Persiens Krone zu teuer erkauft (IV, 116). Sie will von keiner Freiheit hören, die sie von Gott und Christo trenne (IV, 115). Sie ist bereit eher den Martertod zu leiden, als den Himmel zu verscherzen (IV, 123).

Imanculi versucht Catharina zu überreden, das Glück, das Abas ihr anbiete, nicht zu verschmähen (IV, 127). Sie weigert sich wieder, denn Ehre und Glück von Abas anzunehmen und dabei den christlichen Glauben abzuschwören, ist für sie eine Unmöglichkeit. Der Genuß von Reichtum und von allem, das Freund, Untertan, Überwundene dem Abas bringen, kann nur den Mund füllen und den Leib mit Kleidern verhüllen (IV, 138). Wenn sie Jesu treu bleibe und dem Abas als Magd diene, werde sie doch wohl Brot und Tuch bekommen, wie jeder Sklave (IV, 140). Daß Abas sie mit ungeteilter Liebe ehren und den Thron mit ihr teilen wolle, bringe ihr auch keinen Gewinn. Königin ist sie schon. Nur um eine Krone zu tragen, dürfe man nicht des Gewissens Recht, nicht Gottes Huld verletzen (IV, 150).

Es ist vergebliche Mühe Catharina mit der Erden Lust zu locken (IV, 151). Man bietet ihr ja an, was für sie nur Rauch und Dunst ist (IV, 158). Man sucht sie um den Besitz der heiligen Ewigkeit zu bringen, die Gott ihr, seiner armen Magd, versprochen hat. Gott hat nie seinen Eid gebrochen; er wird ihr helfen (IV, 161).

Ein Beispiel will sie ihrem Volke sein. Wenn sie durch Lust gereizt, durch Drohen getrotzt, versuchen sollte, sich dem Tode und dem christlichen Glauben zu entziehen, würde niemand in Gurgistan sich scheuen, dasselbe zu tun (IV, 168). Auch den Frauen ihres Gefolges will sie ein Beispiel sein. Kerker für Palast, Ketten für Freiheit sollen sie annehmen; Freund, Leib und Leben sollen sie wagen; vor keiner Flamme verzagen, dem Tod entgegenlaufen, die Schwerter der Henker küssen, so lange der Schatz des heiligen Glaubens ihnen bleibe. An Christum sollen sie glauben. Wer für die Wahrheit stirbt, wird nie verderben (IV, 182).

Imanculi bezweifelt einige Grundlehren des christlichen Glaubens, besonders die über Jesum als den Sohn Gottes, seine Kreuzigung, Auferstehung usw. Catharina läßt sich in ihrem Glauben nicht erschüttern. Obgleich es scheint, als ob Gott sie verlassen habe, glaubt Catharina doch, daß Gott ein guter Vater sei, der sein Kind nicht hassen könne, obgleich er es strafe (IV, 198). Sie wird an Gottes Vatergüte nicht irre.

Catharina tröstet sich mit dem Gedanken, daß ihre Leiden bald vergehen, daß sie die ewig-währende himmlische Freude nach kurzer Pein gewinnen werde. Die Welt und ihre Pracht, die Weltlust, können schnell in Rauch verschwinden; die Lust in Gott, die alleinige, die Catharina kennt, währt ewiglich (IV, 204). Diesem Leben ist sie feind, sie entsetzt sich nicht zu leiden. Obgleich Leiden- und Sterbenwollen gegen die Natur ist, sind doch Leben und Tod eng verbunden (IV, 208); je härter der Schlag, desto schneller ist das Leiden vorbei (IV, 210).

Catharina ehrt Persiens Haupt, doch höher ihren Jesus, der am Kreuz starb und durch das Kreuz die Seelen bewährt, die er liebt. Sie liebt das Kreuz, das ihr die ewige Krone gibt, die ihr niemand nehmen wird (IV, 216).

Catharina verlangt nun zu wissen, was Imanculi ihr nach ihrer Ablehnung von Abas zu sagen habe (IV, 220). Sie erfährt, daß ihr Leben, Heil und Sterben, in ihrer Macht liege. Das bedeutet den grausamen Tod. Der schreckt sie nicht. Im Gegenteil, sie ruft mit Freuden: „O tod! gewünschter tod!" (IV, 236). Obgleich der Martertod grausamer ist als das bloße

Sterben, ist Catharina doch bereit. Mit Freuden liest sie das Papier von Abas.

„O freudenvolle schrifft! O auffgelöste bande!
O überreichte cron! O abgelegte schande!
O freyheit meiner seel! O längst-verhoffte ruh!
O ewig königreich! O vaterland, glück zu!“
(IV, 241/244).

Es ist die **Begeisterung des Märtyrers**, die sie ergreift.

Obgleich die Marter schrecklich scheint, wird doch ihr Geist, den Jesus stärkt, nicht verzagen (IV, 246). Sie ist bereit den Kampf zu vollenden und in die Ruhe einzugehen (IV, 250). Nur um eins möchte sie Abas bitten, daß, wenn ein Priester zu finden sei, der Jesum mit ihr ehre, man ihn auf der Burg erscheinen lasse, als Zeuge ihres Glaubens und Beistand in ihrer schärfsten Pein (IV, 256). Imanculi versucht noch einmal Catharina zu bewegen, die Sache zu überlegen; vergebens. Sobald sich Imanculi verabschiedet, ruft sie jauchzend vor himmlischer Freude „Diss ist das höchste glück, das heut' uns wiederfährt“ (IV, 264).

Dann betet sie zu Christo. Indem sie betet, steigert sich die Kraft, der Wille, demütig wie Christus dem Martertod zu begegnen. Vor Christo, dessen Blut die Menschheit selig machte (IV, 267), fällt Catharina hin und bittet ihn ihr schuldbeflecktes Blut, das nur durch sein Blut rein und gut werde (IV,271), anzunehmen. Ihr Fleisch bebt wohl vor der Marter, aber der frische Geist verlangt den Tod. Ja, Catharina bedauert, daß sie nur einmal für Jesum sterben könne, zu wenig für die große Ehre, die er ihr beschert. **Für sie ist der Tod kein Verderben, denn sie wird Jesum, ihren Bräutigam, unsterblich schauen.** Sie betet zu ihm, er solle sie nicht wanken lassen, denn allein sei sie viel zu schwach, durch seine Hilfe aber werde sie den Weg zu ihm, dem Erlöser, durch Angst und Ach finden (IV, 296). Die Krone, die sie jetzt gewinnen wird, ist eine höhere als die Erdenkrone; was ihr die Welt nicht geben kann, die Freiheit, wird sie bald erlangen. Ihr langes Sehnen wird erfüllt werden (IV, 304).

Die Blutrichter mit den Soldaten und Henkern kommen zu ihr in den Kerker. Jetzt ist sie frei (IV, 305), denn der Höchste öffnet ihr den Kerker. Er führt sie aus dem Lande des Todes und der Marter weg in das gewünschte Reich der ewig-steten Freude. Ihre Leiche kann Abas zum Lösegeld haben (IV, 309), aber ihr Geist ist Christo befohlen, der sie jetzt aus ihrem irdischen Elend in das wahre Vaterland holt (IV, 310).

Catharina nimmt Abschied von ihren Frauen, dankt ihnen für den treuen Dienst, den sie jetzt nicht mehr belohnen kann (IV, 317). Sie möchte ihren Frauen helfen, sogar mit ihrem Blut, aber ihre Macht fällt mit der Freiheit hin. Das Schicksal hat ihr Gut, Thron, Schatz und Geld geraubt (IV, 321). Nur der gefesselte Leib ist geblieben und der soll jetzt sterben (IV, 322). Von ihr können sie lernen, wie vergänglich alles ist, wie alles menschliches Hoffen auf unsicherem Boden steht. Was die Welt, was Abas ihnen bieten mag, sollen sie ausschlagen. Nur reine Sitten begleiten den gerufenen Geist vor den Thron Gottes, wenn er den letzten Richterspruch ausspricht (IV, 328). Durch die Finsternis geht sie zu Gott, dem Licht der Welt. Catharina fleht ihre Frauen an, ihr den Tod durch ihre Tränen nicht schwer zu machen. Die sollen sie beklagen, die sich in Sünden ergötzen und den Grund der Hoffnung auf vergängliches Gut setzen (IV, 334). Nicht weinen, jauchzen sollen sie, da Jesus, der Bräutigam ihr die Marterkrone beschert (IV, 336). Dies ist der Tag des Heimzugs. Sie geht zu Gott ins Leben ein (IV, 340). Was Jesus schickt, will sie ohne Widerwillen leiden (IV, 342).

Salome will mit ihrer Königin sterben, aber Catharina will allein zur Marter geführt werden (IV, 346). Ihre Stimmung wird zum begeisterten Eifer und strebt nach dem Märtyrertode. Niemand soll über sie weinen, denn jetzt fängt sie an zu leben. Die Märtyrerkrone soll man ihr nicht mißgönnen (IV, 349). Die Ewigkeit winkt. Jesus geht voran (IV, 351). Kreuz, Messer, Zange, und Feuer sind nur Staffeln zur Ehre (IV, 353). Es ist der Gedanke der Nachfolge Christi, der sie jetzt immer leidenschaftlicher ergreift.

Jetzt versteht Catharina den Traum, den sie in der vorigen Nacht hatte. Von der Krone Gurgistans hat sie jetzt nur die Dornen. Die Perlen sind ihre Tränen, der Purpur ist entzwei, das Scepter ganz zerstückt, da man sie von dem Thron in den Staub gedrückt. Die Lust aber, die sie fühlte, war die Freude des seligen Reiches, das Jesus für die Menschheit erwarb (IV, 369). Meurab, der russische Gesandte, Tamaras bemühen sich umsonst, Catharinas irdisches Leid abzuwenden (IV, 363). Ihre Krone ist, zu sterben wie Christus.

Salome erinnert Catharina an Tamaras, der auf sie warte und sich nun um sie bemühe und betrübe (IV, 371), Aber Catharina löst sich nun auch von dem los, was ihr lieb ist auf Erden. Sie glaubt, daß, wenn Tamaras Gott über alles liebe, sein Herz nicht durch ihren Tod betrübt werde (IV, 378). Ja, wenn Tamaras die Mutter nicht für Gott wagen kann, dann ist er ihr Kind nicht und geht sie nichts an (IV, 379).

Catharina nimmt Abschied von ihren Jungfrauen, verteilt ihren Schmuck unter sie (IV, 385) und bittet sie an ihren Tod zu denken. Sie sollen Tamaras und dem Volke sagen, der werde nicht vergehen, wer wie sie sterben könne (IV, 392).

4.

Der Blutrichter ruft Catharina. Der Priester ist bestellt. Catharina ist bereit aus diesem Jammertal der Erde, aus dieser Hölle zu gehen (IV, 394). Die Jungfrauen wollen sie begleiten, aber nur drei dürfen mit (IV, 413).

Lange genug hat Catharina gelebt. Die Welt kann ihr nichts mehr gewähren (IV, 418). Kirche und Krone hat sie geschützt, ihr Land gerecht beherrscht, die Feinde besiegt, den Tod ihres Gemahls und des Schwiegervaters gerächt. Das Joch der blinden Liebe, den Pfeil des Todes hat sie gebrochen und jetzt steigt sie in der Blüte des Lebens auf die Bahre, im höchsten Siegesgepränge auf ihren Schlachtaltar, wo sie ihr Fleisch dem opfern wird, der sich für die Menschen an dem Kreuz erheben ließ (IV, 426). Immer stärker wird ihre Märtyrerbegeisterung. Die Erde stinkt sie an, sie will in den Himmel eingehen (IV, 427). Die Pein, die sie leiden soll, ist ohne Pein. Wenn es den Jungfrauen nicht erlaubt ist, ihren Tod zu sehen, können sie doch für sie nebenan beten (IV, 431). Zu Gott sollen sie beten, daß er sie erhöre, Stärke in ihrer Angst verleihe, daß er ihr begangene Schuld verzeihe, sie im Tode erquicke und aus allem Leid rette. Mit den Worten, „Ade mit diesem kuß bis in die ewigkeit!", verabschiedet sie sich (IV, 436).

Die erste Marter, die Catharina erdulden muß, ist die der Flamme (V, 11). Sie bleibt unverzagt und trotzt dem Tod (V, 20). Catharina, die „die Ewigkeit schon in ihrem Mut beherrschte", wird von innerer Glut erfüllt (V, 34). Alle erstaunen, wie sie sehen mit welcher Kraft und mit welchem Vertrauen auf Gott sie die Marter erträgt. Der eine bebt vor Erstaunen, der andere, fast starrend, schaut ihr Gesicht an, das „weit angenehmer" schien, als das Licht der Sonne, wenn sie untergeht (V, 39). Die Majestät ihrer Augen, vor denen die Perser einst flohen, ihre Schönheit bei der Marter locken allen Tränen aus den Augen (V, 43).

Catharinas Gedanken richten sich nur auf Gott; mit taubem Ohr schlägt sie des Fürsten Anrede aus, der mitleidig sie zu bewegen sucht (V, 45). Als ihr des Priesters Segen und Anspruch erlaubt werden, bringt sie die kurze Zeit, die ihr noch übrigbleibt, in Andacht zu. Der Priester, der sie zu stärken dachte, wird stark durch ihren Mut (V, 49). Je näher der Tod

rückt, desto freudiger wird ihr Herz. Sie benimmt sich so wie damals, als sie auf den Thron stieg, das Scepter ergriff, und des Landes Hohn in Ehre und Macht verkehrte (V, 51).

Ihre Marter wird für sie ein Triumph, und sie erscheint wie Serena sie einmal gesehen hat, als sie ins Feld zog, die Perser schlug, siegend wiederkam, und ihren gekrönten Sohn in die Arme nahm (V, 53). Sie ist wie eine majestätische Fürstin, die den Thron besteigt, nicht wie eine, die zu Tode gequält wird. Mit einem neuen Sieg wird sie vor Gottes Antlitz prangen, ihr Jesus wird sie empfangen, wie sie sich es gewünscht.

Man reißt ihr die Kleider ab. Da schlägt sie die Augen nieder. Schamröte überzieht ihr Gesicht. Ihre zarten Hände und Füße werden nun gefesselt; Arm und Leib und Knie werden an den Pfahl gekettet (V, 66). Jetzt steht sie da in ihrer nackten Schönheit und der Henker setzt glühend heiße Zangen in sie (V, 73), zuerst in die Schulter, bis das Fleisch wie Schnee verschwindet, in den die Flamme fällt. Das heiße Eisen zischt schon in Catharinas Leib, aber sie ruft nur: „Erlöser, gib Geduld! Ich nehme dieses Pfand der ewig-treuen Huld in tiefster Demut an. Ich, die mit offnen Sünden durch meine Schuld die Flammen erwarb, die dein Zorn unendlich heiß entzünden, bin nicht der Gnade wert, zu leiden für deine Ehre“ (V, 80 f.).

Catharina steht immer vor Augen die Marter Christi, als er für sie entschlief, als seine Seele in Fluch und und Todesangst verfiel und er sich verlassen fand. Freilich, im Vergleiche mit den Schmerzen ihres Herrn, ist ihr Schmerz nur Kinderspiel (V, 88).

Die Marter wird fortgesetzt. Das Fleisch hängt von den Schenkeln, das glühende Eisen legt die Lunge bloß. Die trüben Augenlider erstarren nach und nach (V, 99). Halbtot soll sie noch verbrannt werden (V, 105). Salome fleht den Blutrichter an, Catharinas Leib durch Feuer nicht zu zerstören, damit Catharina ein Grab haben könne (V, 115). Aber sie soll verbrennen (V, 115).

In ihrer letzten Qual ruft die Gemarterte, „Willkommen, süßer Tod!“ (IV, 119), und der Priester ermahnt sie an Jesu letzte Not zu denken (V, 120). Den Kampf um die Ewigkeit hat sie gewonnen. Mit einem letzten Siegesruf tritt sie dem Tode entgegen: „Wir haben überwunden. Wir haben durch den Tod das Leben selbst gefunden. Ach Jesu komm!“ Er kommt, er reicht ihr seine Hände, er küßt sie, sagt der Priester (V, 123). So hat sie vollendet; sie ist mit Jesu vereint.

5.

Der Priester deutet ihr Ende. Catharina ist tot, aber sie lebt. Obgleich ihr Leib verschwunden ist, und man die übriggebliebene Asche als Staub den Winden zum Spielzeug hingeben wird, ist sie doch ihrem Herrn nicht verloren (V, 131), denn ein seliger Himmelserbe schläft sanft, wo und wie er auch sterbe (V, 132); einst muß die Pracht der ganzen Erde in Flammen vergehen (V, 135). Wer so mit Blut gefärbt vor Jesu erscheinen kann, achtet der Tränen der Trauernden nicht (V, 187).

Die mit dem Gesandten aus Rußland nach Persien kamen, können zeugen, mit was für Mut Catharina siegte, wie sie sterbend, von Qual und Angst und Tod bekriegt, doch herrlich den Sieg für die Ewigkeit gewann (V, 235). Vom Himmel lacht sie der Erde Eitelkeit und Abas' Wüten aus (V, 240); und ihr Tod wirkt schon weiter.

Der Priester bringt Catharinas verbranntes Haupt zum russischen Gesandten (V, 174). Der Gesandte fühlt, daß er unwissend den Anstoß zu Catharinas Tod gegeben habe, indem er sie zu befreien suchte (V, 205). Sein Bitten hat es bewirkt, daß man sie in solcher Eile schändlich umgebracht (V, 208). Er ist entrüstet. Zeugen sollen die aus Gurgistan, daß weder Treue noch Redlichkeit in Persien sei. Auch zeugen sollen sie, sagt der Priester, wie Catharina die gehäufte Pein der Perser verlachte. Die bedrängte Kirche werde mehr Früchte tragen, als wenn Catharina unverletzt geblieben wäre (V, 243). Märtyrerehre stärke die Kirche.

Catharina ist nun in der ewigen Herrlichkeit. Abas sieht wie sich der Himmel öffnet, um über ihn zu richten. Dort sieht er Catharina, deren Antlitz wie eine Sonne scheint. Sie wundert sich über ihre neue Wonne. Durch ihren Tod ist sie viel schöner geworden. In der besternten Höhe erwartet sie ein neuer Thron (V, 395), und die Krone, die die Unschuld ihr auf die beperlten Haare setzt, ist herrlicher als jede andere.

Catharinas Geist erscheint nun und spricht einen schrecklichen Fluch über Abas aus. Aber für Abas ist das Schlimmste, daß er sie auch nach ihrem Tode immer und hoffnungslos lieben muß (V, 448).

B. Chach Abas.

1.

Abas ist der Chach von Persien, Mohamedaner, ein fanatischer Feind der Christen. Als guter Mohamedaner hängt er der Vielweiberei an und hat selber mehrere Frauen (I,789).

Er ist leicht erregbar und heftig, besonders wenn man ihm widerspricht (III, 326). Sobald er sich entschlossen hat, Krieg gegen Georgien zu führen, und die Truppen selbst leiten will, und seine Frau, Can Alovard, und Curtzi Bassi ihm den Krieg auszureden versuchen (III, 329), wird er fast wahnsinnig vor Zorn. Er läßt Can Alovard sofort vergiften (III, 328), den Curtzi Bassi läßt er in seinem tollen Grimm prügeln und in einen Turm verriegeln; seiner Frau, die ihn bittet, das Land nicht zu verlassen, beißt er in seinem heißen Zorn die Finger von der Hand (III, 332).

Abas ist weder redlich noch treu (V, 232), sondern heimtückisch und verlogen, wie das Bündnis mit Rußland, das Versprechen Catharina zu befreien, seine Beziehungen zu Alovas und Tamaras, zu Alexander und David, zu Catharina, nur zu deutlich beweisen. Er scherzte oft mit Eid und Bund (III, 391).

Abas lebt mit seinen Gedanken nur im Diesseitigen. Er rät Catharina ihre Schönheit zu nutzen, denn wozu wird dies gegeben, was uns die Zeit gewährt, wenn wir, indem wir leben, nicht gebrauchen, was man gebrauchen soll (I, 755)? Das Leben, die Lust, die Schönheit, welche die Natur schenkt, soll man gebrauchen.

Dabei ist Abas doch ein Mann von hohen Sinnen, unerschöpftem Mut, ein Mann von Tugend (II, 18), eine bedeutende Persönlichkeit. Er ist ein starker Fürst. Vor ihm erzittert die Welt (II, 13). Der Feinde Macht und Anschlag müssen vor ihm weichen (II, 15). Seine Herrschaft ist erfolgreich, denn er hat unzählige Triumphe gewonnen (II, 16). Er ist der Niebesiegte, der Sieger über die ganze Welt (II, 73), der Mächtige, dessen Faust Ost und West besiegt hat (V, 420), und der gegen Süd und Nord mit Erfolg den Krieg geführt (II, 74). Gegen Osman im Westen ist er auch siegreich (II, 24). Als hochmächtigster der Helden, die Persien je gekrönt, ein Fürst, den zukünftige Geschlechter mit Ruhm melden werden (II, 133), wird er gepriesen.

Er ist reiner Despot. „Quod principi placuit, legis habet vigorem" ist das Prinzip, wonach Abas handelt. Was er schafft, muß Recht sein, wenn es auch unrecht ist (I, 784). Abas glaubt fest an die Göttlichkeit des Fürsten, daran, daß der König kein Unrecht tun könne. Das heilige Recht komme

aus des Königs Hand, weil das Recht ist, was der König meint (II, 437). Auch wenn sich der König befleckt, muß es der Purpur decken (III, 438). Recht ist, was der Gekrönte will (III, 436). Niemand darf daher tadeln, was Abas als König billig scheint (III, 434), sonst wird er zornig, so zornig, daß ihm der schwere Zorn wie Donner durch die Sinnen kracht (III, 343). Ein toller Löwe kann er sein (V, 224). Sein Grimm entbrennt wie Höllenglut (II, 394). Darum darf Imanculi seinen Herrn nicht richten; er muß gehorchen, das vollziehen, was ihm befohlen wird (V, 155). Was sein Herr mit Lust anzusehen pflegt, darf er als Diener nicht schmähen (II, 83).

Die Herrschsucht und seine absolute Herrschermacht machen Abas rücksichtslos und blutdürstig (III, 125). Er zeigt sich hart und gefühllos gegen die, welche sich ihm entgegenstellen. Bei seinem Herrschen wirkt oft *maßlose Leidenschaft* nach, er läßt sich durch Launen des Moments beeinflussen. Eid und Vertrag sind ihm nicht heilig (V, 232). Oft hat er versprochen nur um sein Versprechen bei der ersten Gelegenheit zu brechen (IV 338). Ein blutdürstiger Bluthund ist er (II, 403; I, 154). Es ist niemand, den er nicht in Elend getrieben hat (I, 290). Die, welche er erzieht, ihm zu dienen, sind derselben Gattung (I, 554). Grausam ist er. Sein Herz ist marmorhart (V, 355). An Abas' Hof ist darum nur Mord und Tod. Durch Schwert, Gift, Marter, Meuchelmord befreit er sich von den Fürsten, die sich ihm widersetzen. Pfahl, Mörsel, Spieß, Blei und Stangen, Rohr, Säge, Flamme, zerschlitzte Wangen, bloßgelegte Lungen und Herzen, hervorgezogene Därme und abgeschnittene Zungen sind was Abas' Auge erquickt (II, 395 –400). Auch Blutsverwandte ermordet er (II, 390). Auf einen Wink läßt er ganze Reiche in ihrem Blut ertrinken (II, 412). Als *Despot* erweist er sich nun auch in der Handlung des Dramas.

2.

Georgien liegt zwischen dem Türken und dem Perser, war also immer in großer Gefahr (III, 65). Der Nachbarstaat Armenien schließt ein Bündnis mit Stambul. Georgien sucht darum Schutz bei den Persern gegen Stambul und Tiflis. Alovas wird König von Armenien und mit der Hilfe von Meurab und dem Türken, Achmet, stärkt er seinen Staat. Sobald Abas bemerkt, wie Alovas' Staat immer stärker wird (III, 81), fürchtet er, daß Georgien sich auch mit den Türken versöhnen könne, und schlägt Alexander, dem König von Georgien, ein Bündnis und Schutz vor (III, 85). Alexander, der Schwiegervater Catharinas, darf Abas diesen Antrag und anderes nicht abschlagen (III, 86), denn auf der einen Seite steht der Türke, auf der anderen das Heer der Perser. Abas verlangt nun ein Pfand (III, 90); Alexander

schickt ihm den Prinzen Konstantin. Diesen bringt der fanatische Abas bald so weit, daß er Gott, Taufe und Kreuz abschwört (III, 95). Alexander enterbt ihn daher und gibt David, dem Gemahl der Catharina, den Thron (III, 100). Nun verlangt Abas, daß Catharina und David als Ersatz ihren jungen Sohn, Tamaras, nach Persien als Geißel schicken sollen (III, 106). Obgleich Abas tobt und dem Tamaras Geschenke und Land und Gunst anbietet (III, 110), bleibt Tamaras doch beim alten Glauben (III, 108). Abas hetzt jetzt Konstantin gegen seinen Vater und seinen Bruder auf (III, 117). Bei einem Bankett am persischen Hofe, zu welchem die beiden von Abas eingeladen worden waren, werden Alexander und David von Konstantin ermordet (III, 139). Obgleich dieser Mord durch Abas veranlaßt ist, wagt Abas doch nicht die Tat auf sich zu nehmen. Er beruft die aus Gurgistan und lügt ihnen vor, wie leid das Geschehene ihm tue. Er bietet ihnen Konstantin als ältesten Sohn des Alexander zum König an, und schickt ihn mit fünftausend Persern nach Gurgistan. Aber dort wird er samt den Persern von Catharinas Leuten getötet (III, 212).

Sobald Abas vom Tode Konstantins und seiner Perser hört, schickt er tückisch Tamaras zurück (III, 214), wünscht Catharina Glück und rühmt ihre Tat. Er verstellt sich auch, indem er den Wunsch ausdrückt, daß Tamaras sich bald glücklich vermähle (III, 220). Dadurch will er nur den Fall des Tamaras beschleunigen. Er mischt sich in den Streit zwischen Tamaras und Alovas um die Braut und hetzt sie heimlich gegeneinander, um durch den Tod von Tamaras und Alovas den Untergang ihrer Länder zu bewirken (III, 283). Sein Doppelspiel wird aber erkannt, Tamaras und Alovas versöhnen sich und wenden sich nun von Abas ab an die Türken (III, 290).

Die Türken beabsichtigten mit Hilfe ihrer neuen Verbündeten Krieg zu führen, wollen aber keine Schwierigkeiten mit den Persern haben. Sie fragen also an, ob Persien Ansprüche auf Georgien oder Armenien habe (III, 303). Erst durch diese Anfrage erfährt Abas, daß Georgien und Armenien sich miteinander und die beiden sich mit den Türken verbunden haben. Abas benachrichtigt den Türken davon, daß die beiden Länder ihm noch verbunden seien. Erzürnt durch den Abfall von Gurgistan und Armenien, erklärt er sich gegen beide Reiche und verlangt, daß die Fürsten Tamaras und Alovas sich nach seinem Hofe begeben sollen (III, 312). Die beiden weigern sich jedoch dieser Einladung Folge zu leisten, sie verhöhnen sogar den Gesandten des Chachs. Schwer beleidigt schwört Abas nicht ruhen zu wollen, bis er beide Länder zerstört habe (III, 320). Die, die dieser Absicht widersprechen, werden bestraft; Can

Alovard vergiftet, Curtzi Bassi geprügelt und in einen Turm verriegelt (III, 330). Seiner Gemahlin beißt Abas in der Wut die Finger ab (III, 331).

So unerwartet überfällt Abas Gurgistan, daß es sich nicht wehren kann (III, 333). Catharina muß einen anderen Weg einschlagen. Nachdem sie ihren Sohn Tamaras und seine Frau weggeschickt hat, begibt sie sich in Abas' Lager, um ihn um Gnade zu bitten (III, 341). Sobald Abas die schöne Catharina sieht, weicht sein Zorn. Er verliebt sich in sie. Die stets wechselnde Farbe seines Gesichts entdeckt, wie heftig seine Seele zwischen Rache und Liebe schwankt (III, 348). Abas spricht Catharina aufs freundlichste an, doch hat er heimtückische Pläne (III, 349).

Abas legt Catharina einen Vertrag mit Georgien vor. Er verlangt, daß fünfzig der Edelsten Gurgistans sich mit Eiden zu diesem Vertrag verbinden. Nachdem Abas diese verpflichtet hat, läßt er sie nach Hause gehen, aber unterwegs von seinen Leuten töten (III, 368). Catharina soll frei zurückgehen, aber Abas führt sie eidbrüchig nach Persien mit und hält sie mit ihren Frauen gefangen (III, 369); doch schenkt er ihr das Leben. Tamaras war nicht bei Abas erschienen. Abas sucht ihn nach vielem Raub und Mord bei Alovas in Armenien. Da er den Tamaras aber nicht findet, läßt er wenigstens Alovas und Meurab gefangen nehmen und nach seinem Hof bringen. Alovas wird vergiftet; ein Verwandter von Alovas wird von Abas zum König von Armenien und Gurgistan gemacht (I, 515). Meurab wird mit Frau und Kindern nach Scheras gebracht (I, 480), wo sie schändlich behandelt werden. Meurabs Frau wird von Abas in Meurabs Angesicht freventlich entehrt; auch Meurabs Sohn und Tochter müssen von Abas leiden, was angeborenes Recht auch stummem Vieh verbietet (I, 485). Meurab muß den Glauben der Perser annehmen (I, 483).

Meurab täuscht durch scheinbare Ergebenheit den Chach, bis er endlich die Gelegenheit findet, sich schrecklich an ihm zu rächen (I, 492). Abas befiehlt Meurab an seiner Statt bei der Heirat seiner Tochter mit dem, der Georgiens Thron hatte, anwesend zu sein (I, 516). Als Befehlshaber über Abas' Heer zieht Meurab nach Gurgistan (I, 507). Abas hat beschlossen bei dieser Gelegenheit das Christentum ganz auszurotten und befiehlt Meurab deswegen alle Christen von Gurgistan gefangen zu nehmen und nach Persien zu bringen, weil er bedacht sei auf alle Zeit das Christentum abzutun und den Trotz der Christen zu brechen (I, 525). Mohamedaner sollen sie werden. Wer nicht das Kreuz abschwöre, der solle von dem Feuer in Leiche und Asche verkehrt werden (I, 527). Von seiner Rache solle man

sprechen, so lange sein Name lebe. Im Einklang mit solch roher Absicht befiehlt Abas seinen Fürsten, in Gurgistan zu morden und zu plagen (I, 573). Meurab ist scheinbar mehr als bereit, seine Befehle auszuführen (I, 530).

Aber Abas traut dem Meurab doch nicht. Er versucht ihn loszuwerden; er schickt ihn zwar, wie er sagt, der bestürzten Welt zu zeigen, wie glücklich der sei, der auf Abas' Rat stehe und baue (I, 493). Doch gibt er ihm zwei zur Seite, denen er heimlich befohlen hat, Meurab zu töten (I, 533). So ehrt Abas die, die ihm treu sind (I, 535).

Meurab zieht nach Gurgistan. Er spürt bald, daß Abas nur mit List und Meineid spiele, ihm falsche Güte zeige. Er tritt auf die Seite der Gurgistaner, läßt die meisten Perser töten und befreit Georgien auf diese Weise von Abas' Joch. Mit zwei Gefangenen schickt Meurab dem Abas einen Brief, in welchem er es ihm klar macht, daß er seine List, Grimm, Verräterei, Trug, Meineid, Trutz, Gift, Mord, Doppelzüngigkeit, alles durchschaut habe (I, 675—683). Christus werde Abas stürzen, sein Reich und seine Tage abkürzen. Durch ihn als Rächer führe Christus sein Recht aus. Zukünftige Geschlechter sollen sehen, daß Gott Tyrannen nicht immer durch die Finger sehe (I, 692). Abas aber beherrscht seinen Zorn gegen Meurab.

3.

Inzwischen schmachtet Catharina Jahre lang im Kerker. Abas ist in sie verliebt und besucht sie öfters (I, 727). Für ihn ist sie ein Wunder der Natur, die Ehre ihrer Zeit (V, 361), seine Sonne, die die Sterne ganz zunichte macht (I, 772), die Blume aller Blumen. Kein Alabaster läßt sich mit ihrer Stirne vergleichen. Ihre Nase ist wie von Elfenbein (II, 93). Seinelcan muß Abas gestehen, er habe im ganzen Lande keine gesehen, die ihr an Schönheit, an Verstand gleiche, noch an Kunst zu überwinden, an Tugend, an Zucht, an Herrlichkeit und Ruhm (II, 92). Abas liebt nicht nur die Pracht ihrer Glieder, *ihre körperliche Schönheit*, sondern noch mehr die *hohe Zucht*, die diese Schönheit unsterblich mache (I, 774). Er hat Gefühl für das Geistige in ihr.

Sobald Catharina anfängt mit ihm zu sprechen, vergehen ihm Hören und Sehen. Es mangelt ihm Verstand, es fehlt ihm Vernunft, an Kräften, die stark genug sind, ihre Seele an seinen Geist zu heften (II, 62). Früher hat Catharina ihn bekriegt, aber jetzt ist er vollständig besiegt, mehr durch das Auge, als durch die Faust (II, 57). Die Liebe hat sein Herz entzündet, sein matter Geist verschmachtet; ihr Mund hat sein blödes Herz bis auf den Tod verwundet (II, 100).

Aber Catharina erhört ihn nicht. Abas seufzt, weint und jammert, weil er sie nicht gewinnen kann (I, 794). Auf seinem Gesicht, auf dem erblaßten Mund, durch immer neue Tränen, erkennt man sein heißes Sehnen (II, 67).

So bleibt es viele Jahre (I, 734). Abas versucht Catharina zu bewegen, aber alles, was er ihr vorschlägt, schlägt sie ab (I, 793). Noch hofft Abas durch Zeit, Langmut, Geduld, Catharinas Liebe zu gewinnen. Durch Macht könnte er ihr abdringen, was sie ihm versagt, aber zwingen will er nicht, es müßte denn der unbeherrschbare Trieb und die entbrannte Glut ihn endlich dahin treiben, wohin er lieber gehe (I, 803). Man spürt, daß seine Geduld zu Ende geht.

In den Jahren, da Catharina im Kerker schmachtet, hat Abas viel von seinen Nachbarn zu leiden. Die Türken greifen ihn von der einen Seite an; Meurab ist jetzt ihr Oberhauptmann (I, 712). Auch mit Rußland steht Abas im Kampf und Rußland steht Georgien bei. Um gegen die Türken Luft zu bekommen, verhandelt Abas mit Rußland über einen Frieden.

Tamaras hat schon oft mit großer Geduld Abas gebeten, seine Mutter frei zu geben, aber Abas hat alles ausgeschlagen (I, 717). Da wendet sich Tamaras an den Czar um Catharina frei zu bekommen, und der russische Gesandte verspricht ihm allen Fleiß anzuwenden, Abas zu bewegen, Catharina die Freiheit zu geben (I, 130). Tamaras gibt ihm zwei Gesandte mit.

Der russische Gesandte kommt und mit ihm die zwei Gesandten von Tamaras. Abas empfängt den russischen Gesandten mit großer Höflichkeit (I, 132) und hört seine Bitte an. Er weiß, daß diese Bitte, er solle Catharina loslassen, von Tamaras herrührt, den er oft für seinen Feind erklärt hat (I, 147). Aber er kennt die Stärke der Russen und ist vorsichtig.

Wieder geht er zu Catharina in den Kerker (I, 723) und wiederholt seine Werbung. Er redet sie mit schmeichelnden Worten an. Er fleht sie an, ihr Weinen und Klagen einzustellen (I, 732); sie allein könne ihn selig machen (I, 736). Was ihn ergötze, stehe allein in ihrer Macht (I, 737). Wenn sie frei werde, solle sie das Scepter Persiens haben und alles was er, ein Fürst, vermag, er, dessen Länder zahlreicher sind als die Tage seines Lebens (I, 742). Ganz Persien bietet Abas Catharina; Ispahan soll sie untertänigst grüßen, wenn sie es nur wolle (I, 744).

Catharina lehnt wieder ab. Dies verwundet Abas bis auf den Tod (I, 746). Immer wieder ergreift ihn ihre Schönheit, aber er findet sie ohne Mitleid für ihn. Gerade dies ist es, was ihn an sie fesselt, denn, wenn ein solcher Schatz leicht zu gewinnen wäre, könne er ja nicht so wertvoll sein (I, 753).

Abas will nicht, daß sie die Zucht, die er so sehr an ihr ehrt, verlieren soll. Sie soll ihre Ehre behalten, er will sie heiraten (I, 778). Für Catharina ist dies nicht möglich; der christliche Glaube gestattet nur die Einehe. Abas erklärt ihr aber, daß sie in der Perser Land seien, wo ein Mann mit Recht mehrere Frauen haben könne (I, 782). Die anderen Frauen sollen ihr als Mägde dienen (I, 780).

So versucht Abas Catharina auf alle Weise zu rühren (I, 791), aber ohne Erfolg. Nun bedroht er sie (I, 800). Die Bitte des Russen drängt ihn. Catharina versucht, ihn zu besänftigen. Sie fällt ihm zu Füßen und fleht ihn an. Aber Abas sagt ihr, sie solle ihn nicht zwingen, das zu tun, was ihm die Liebe befehle (I, 819); sie solle sich überwinden und auch den gefaßten Wahn — ihren christlichen Glauben — abschwören (I, 821). Catharina will sich lieber töten, als ihm nachgeben. Ihre Unnachgiebigkeit macht Abas zornig. Er verlangt, sie solle endlich ihren tollen Grimm zähmen, aber sie antwortet ihm, er solle seine bösen Lüste beherrschen (I, 828). Schließlich droht er ihren Trotz zu brechen durch Mittel, die er leicht gebrauchen kann. Er denkt an Flamme, Pfahl und Stahl. Catharina lehnt wieder ab.

4.

Abas hat den Bund zum Frieden mit Rußland geschlossen. Jetzt kann er die Türken mit ganzer Macht angreifen (II, 12). Diese Sache ist erledigt und der Feind auf der einen Seite ist Freund geworden. Der Sieg über die Türken ist möglich.

Vor Catharina hat Abas aber eine Niederlage erfahren. Frieden mit Rußland hat er durch den Bund gefunden, aber nicht Ruhe. Catharinas Ablehnung der Ehe mit ihm verursacht ihm große Unruhe. Er ist ganz verdrießlich. Mut und Tugend in seinem Herzen sind jetzt tot, weil Catharina ihn nicht erhört (II, 19). Seine große Seele wird angegriffen und kann sich nicht wehren (II, 21). Vor Osman, dem Türken fürchtet er sich nicht (II, 24). Aber es sind scharfe Klauen, die ihm durch die Brust bis an das Herz hauen. Dieser neue Feind plagt seine Seele, zerfleischt seinen Leib, nagt an seinen Gliedern (II, 32). Ein großer Schmerz hat ihm die Glieder angefaßt (II, 36), ein innerlicher Brand hat seine Macht verzehrt (II, 38). Catharina, die ihm helfen könnte, scherzt mit seiner Angst, lacht über seine Not (II, 40). Die Glut in seinem Blut kann nur Catharina löschen (II, 44). Die Hand, die ihn verletzt, weiß allein Rat zu finden, die Wunden zu verbinden (II, 46). So sehr hat sein Verlangen nach Catharina ihn bemächtigt, daß sie für ihn der Himmel ist (II, 48). Sie ist die holdseligste

Feindin, die unüberwundene Schöne, seine Gefangene, die ihn in Ketten schlägt (II, 51). Das ganze Reich steht Abas zu Gebot, aber er selbst steht Catharina zu Dienste und findet nichts als Spott (II, 64).

Seinelcan rät Abas sich von dieser Last, von Catharina, diesem Untier (II, 66), zu befreien. Seinelcans verächtliche Worte scheinen dem Abas beinahe Majestätsbeleidigung: er wird sehr zornig auf Seinelcan (II, 83). Noch einmal vergegenwärtigt sich Abas die Schönheit der Catharina (II, 92/97). Nur Catharina kann seine Liebespein stillen, wenn sie will (II, 103); aber ihr Herz ist wie Metall (II, 96). Zwingen läßt sie sich nicht, und zwingen will er sie nicht, denn er fürchtet sie könne vielleicht, wie sie gedroht, durch eigene Hand sterben (II, 112). Seinelcan rät nun dem Abas er solle sich stellen, als habe er sie nicht mehr. Ihr Ehrgeiz wachse nur, weil er sie als Diener grüße. Seine Gunst stärke ihren Trotz (II, 119). Für Abas ist das keine leichte Sache, denn er weiß, die echte Liebe läßt sich nicht verhehlen. Wenn man auch Hassen heuchelt, wenn man auch zornig scheint, macht ein Wort, ein schneller Blick, ein Seufzer zunichte, was ein angeblicher Haß und falscher Zorn anrichtet (II, 128).

Der russische Gesandte kommt nun zu Abas (II, 133), um mit Persien Frieden und ein Bündnis der Freundschaft zu schließen. Eine besondere und letzte Bitte bringt der Czar durch ihn an: die Befreiung der Frau, die einst in Iberien die Krone getragen hatte (II, 162). Obgleich sie sich seiner Majestät vielleicht widersetze, ob sie schuldig sei oder nicht, solle Abas ihr doch verzeihen und sie frei lassen (II, 168). Aus Politik gewährt Abas dem Gesandten den Wunsch (II, 175). Die, die er begehre, solle noch vor Abend frei sein, wie der Czar es eifrig suche (II, 181). Abas erkennt, die Wohlfahrt Persiens verlange, daß Catharina befreit werde. Aber, sobald der Gesandte ihn verläßt und er eine kurze Zeit zum Nachdenken findet, tut es ihm sehr leid, daß er versprochen hat, Catharina zu befreien. Der Friede ist ihm teuer zu stehen gekommen (I, 183). Abas kann kaum glauben, daß Catharina ihm jetzt entkommen soll (II, 184). Der grausamste Verlust, der seinem Herzen je drohte, ist die Befreiung dieser Fürstin.

Sein Zorn und seine Verzweiflung steigern sich, bis er alles durch das Bündnis Gewonnene preisgeben will, nur um Catharina nicht zu verlieren. Abas denkt auch an den schweren Krieg, durch den er Catharina in seine Gewalt bekam; an die Schadenfreude Gurgistans, wenn er sie herausgeben müsse (II, 190).

Es mißfällt Abas, daß der Russe, einst sein Feind, jetzt sein Freund, aus seiner Hand nimmt, was er so liebt und zugleich haßt (II, 195). Der Russe wüte gegen ihn, obwohl er Frieden mache. In der Schlacht hat Abas keine Ruhe gehabt, jetzt im Frieden hat er auch keine. Er will lieber auf den Frieden verzichten, als Catharina verlieren (II,195). Mit frischer Hand will er zerreißen, was er unterschrieben hat (II, 200). Denn nur Leid und Schmach kommen für ihn durch den Vertrag (II, 203). Aber er ist ja selbst an allem schuld (II, 204). Er kann nicht begreifen, wie er so schnell und leichtfertig, ohne daß es vielleicht nötig war, das versprach, was der Gesandte verlangte. Die Sache ist jedoch nicht ganz verloren; der Czar mag bitten, solange er die Macht hat, abzuschlagen (II, 208).

Sein Zorn wandelt sich in Haß um: er wendet sich nun gegen Catharina, die Ursache seiner Pein; auf sie, die leichtfertig die tötete, die ihm treu waren; auf die, die seiner Macht trotzte, sein Schwert verlachte, seinen Thron beschimpfte, die fremden Schutz gesucht hat, die ihn täglich verhöhnt und, obgleich in Banden, flucht. Die ganze Welt soll jetzt sehen, was es heißt Abas zu trotzen. Sterbend soll Catharina fühlen, wie heiß der Zorn ist, den ihr Blut, ihr Tod nicht kühlen kann (II, 219). Ja, Catharina soll sofort sterben. Nur so viel Zeit soll ihr bleiben als nötig ist, sich für den Tod vorzubereiten. Sie soll für Reich, Sohn und Meurab büßen (II, 222).

Aber warum soll sie, die Abas liebt, für Meurab büßen (II, 223)? Schon fühlt er wieder Mitleid mit ihr. Den Konstantin hat sie ermordet, aber nur um den Mann und Schwiegervater zu rächen. Mit Recht hat sie das Schwert gegen ihn gewetzt (II, 228), denn er war ihr Feind. So muß er, obgleich er ihr Richter ist, für sie und ihre Fehler sprechen. Die Liebe läßt es nicht anders zu. Sein Grimm und heißer Zorn verschwinden wieder, sobald ihr süßer Name sich auf seinen Lippen findet (II, 232). Catharina bleibt für Abas die höchste Lust. Er kann sich nicht in den Gedanken finden, daß er sie freilassen müsse.

Abas ergibt sich, er fühlt sich machtlos. Catharina soll frei sein (II, 237). Beweisen soll sie, daß alle Schlösser weichen, sobald die Liebe sie aufsprengt. Catharina soll daran denken, daß er sie liebe, daß er sie ihr gebe (II, 240). Abas geht noch weiter in seiner Ergebung und Liebe. Catharina soll es allen anzeigen, daß er sein Leben nicht so schätze, wie sie. Er selbst fühlt sich zu schlecht für sie. Auch bezeugen soll sie, daß Abas sein Wort hält und sich meistern kann (II, 244). Als Friedenspfand soll Catharina gehen, und Persern und Russen die Ruhe

schaffen. Sie selbst soll ihr Leben in größter Freude zubringen (II, 248).

Aber wieder kommen ihm andere Gedanken. Abas zweifelt, daß er ohne sie leben könne (II, 249). Sie geht vielleicht zu andern, die minder würdig sind als er (II,252). Ohne Catharina hat die Erde keinen Reiz für ihn. Alles, was Fürsten berühmt und herrlich macht, ist nur Eitelkeit (II, 255). Der Fürsten Lust ist nur leere Pracht. Jeder sieht nur ihren Glanz, niemand die Bürden, ihre verdeckten Schmerzen (II, 257), die rauhe Qual durch Angst betrübter Herzen. Er, der Fürst, hat äußerlich Frieden, aber innerlich Streit; Persien hat Wonne, er nur Leid (II, 260). Der Russe ist sein Freund, doch schlägt er ihm Wunden, wie sie ihm kein Feind schlagen kann. Catharina ist gebunden, doch zwingt sie den, der sie band (II, 263). Abas gleicht einem vom Sturmwind getriebenen Schiff. Hin und her schwankt er, von seinem Versprechen, von der Liebe, dem Haß, der Rache, der Qual, von Gedanken des Todes getrieben (II, 263/68). Durch seinen eigenen Mund hat sich Abas in diese Seelenqual gebracht. Sein Geist verflucht das gegebene Versprechen. Er tut nicht, was er will, und will nicht, was er muß (II, 272).

Der Fürst ist nicht absolut frei. Abas fängt an wieder in seinem Entschluß wankend zu werden. Seinelcan empfiehlt ihm jetzt Catharina fortzulassen und sich zu beherrschen, wie Mechmet sich einst der Irene gegenüber beherrschte. Seinelcan versucht Abas gegen Catharina aufzubringen, damit er von ihr loskomme. Wie kann Abas' hoher Geist die so achten, die der Perser König selbst verlacht (II, 284)? Wenn Catharina die Freiheit hat und weg ist, wird sie erst wissen, was es heißt, von dem wegzusein, der sie wie eine Göttin ehrte (II, 288). Abas soll sich überwinden. Abwesenheit und Zeit werden in ihm die Flamme der Liebe auslöschen (II, 295). Man siegt in der Liebe, wenn man den Feind nicht sieht (II, 297). Abas braucht Catharina nicht zu töten. Aber Abas kann sich nicht dazu verstehen. Er ist der allmächtigste, er kann behalten, wen er will. Er hat versprochen sie zu befreien. Er will sie nicht fahren lassen.

Abas fängt wieder an Pläne zu machen, Catharina zu behalten. Er hat sein Versprechen gegeben aber ohne die Sache zu bedenken und in der Eile. Nur um Frieden zu haben soll Catharina seiner Macht entkommen. Ein teuer erworbenes Gut ist dieser Friede, wenn er Catharina dadurch verlieren muß. Auf Seinelcans Frage ob ihm etwas lieber sei als sein Land, antwortet Abas nicht (II, 336). Keine Antwort ist auch eine Antwort.

Wieder ergreift ihn der Gedanke, daß Catharina nur durch sein Wort ihm verloren sei (II, 337). Er ist selbst Schuld an seinem Verlust. Wäre sie gestorben, dann wäre es Schickung und nicht seine Schuld (II, 339). Der Gedanke, daß der Verlust von Catharina auch die Schickung des Himmels sein könne, liegt Abas fern; er denkt rein egoistisch. Ihn schmerzt nur seine Wunde.

So lodert die Hoffnung wieder auf. Abas sinnt auf Mittel Catharina zu halten (II, 343). Gold ist ohne Macht, Gold kann Catharina nicht halten (II, 344). Sie, nachdem sie frei gewesen, ein zweites Mal zu fangen, würde ihm auch nicht gelingen. Verzug ist unmöglich, denn dem russischen Gesandten hat er versprochen, sie solle vor Abend frei sein (II, 347). Abas muß sich entscheiden und er trifft eine solche Entscheidung (II, 356). Sein Entschluß ist nun endlich fest (III, 393); die Qual, das harte Joch soll brechen. Jetzt wird er entweder Catharina gewinnen, oder sich durch ihren Tod rächen. Lust oder Ruhe will er finden (III, 398). Aber die Rache muß noch vor der Liebe innehalten (III, 400).

Durch Spitzfindigkeit will Abas seinen Zweck erreichen. „Catharina soll vor Abend frei sein“, hatte er gesagt, und frei soll sie sein, frei von des langen Kerkers Pein. Aber frei soll Catharina sein, seinen Thron zu besteigen oder sich ins Grab zu neigen (III, 406). Sein Ehebett muß sie wählen oder den Tod. Das soll die versprochene Freiheit sein. Abas denkt fatalistisch. Das Verhängnis zwinge ihn zu diesem Entschluß, niemand könne ihm das mit Recht verweisen (III, 409), sagt er. Catharina selbst würde es ihm nicht verdenken, daß er sein eigenes Heil in ihrer Wohlfahrt suche — wenn sie nur zu lenken wäre (III, 416). Kein verständiger Mensch kann den Zwang der Liebe schmähen. Die Liebe hält ihn gebunden. Es ist die Liebe, die ihn zu diesem Schritt gegen Catharina zwingt. So beschönigt der Chach seine Gewalttat.

In der Verzweiflung seiner Leidenschaft weiß Abas wirklich nicht, was er tun soll, was er tun will. Seine Stimmungen wechseln schnell. Schon fühlt er wieder Mitleid. Durch seinen Ernst will er Catharina nicht betrüben. Die Zeit ist aber zu kurz, um lange zu überlegen (III, 418). Doch wird Catharina ihn nicht lieben, wenn er versucht sie zu zwingen. Er fürchtet auch Catharina könne eher den Tod als sein Ehebett wählen um ihn noch mehr zu quälen (III, 421). Es ist kaum möglich, daß die ihn lieben würde, die er mit dem Tod bedroht (III, 423).

Darum fürchtet Abas die Achtung aller zu verlieren, sollte er das ausführen, was er beschlossen hatte. Seinem Meineid

werden sie fluchen; seine Ehre wird mit Catharina sterben. Der neue Bund, durch so viel Mühe kaum zustande gebracht, wird wanken (III, 431), wenn er sein Wort bricht.

Aber Abas besinnt sich auf seine absolutistische Königsmacht. Niemand darf tadeln, was dem König recht scheint. Das heilige Recht pflegt an des Königs Hand zu gehen, weil das recht ist, was der Gekrönte will (III, 436). Als König von Persien muß Abas auch für das Heil seines Landes sorgen und dieses Heil ist verloren, wenn Catharina befreit wird. Er hat gesiegt und trägt die Krone, doch wird er von einem Weib verhöhnt (III, 446). Rache, Liebe und Scepter sind, die sein Herz bekriegen; Rache, Liebe und Scepter sind, die über ihn siegen (III, 448).

Endlich faßt Abas einen Entschluß. Er will lieber alle Ehre vergessen und Catharina töten lassen, als sie ausliefern. Er schickt Imanculi zu Catharina um ihr zu sagen, er gewähre ihr die Freiheit und dazu seine Krone, aber sie müsse tun, was er fordere; sie müsse glauben, was Persien lehrt, sie müsse ihn heiraten (III, 455). Lehnt sie ab, so soll sie qualvoll sterben; diesen Befehl gibt er Imanculi auf einem besonderen Zettel mit.

Jetzt scheint die Sache erledigt. Aber nein, noch viermal ändern sich die Stimmungen Abas'. „Verzeug! geh hin! ach nein! Halt inn! komm her! ja geh! es muß doch endlich seyn", sagt er (III, 459/60); und Imanculi geht.

Durch Imanculi bietet Abas der Catharina wieder die Krone und sein Reich, seine Hand zur Ehe, an, aber Catharina weigert sich wie immer (IV, 110). Abas solle sie frei lassen und ihr Gurgistan zurückgeben; auch habe er kein Recht zu verlangen, daß Catharinas Geist sich als nicht christlich erkläre (IV, 115). Nun reicht Imanculi der Catharina den Brief von Abas, so erfährt sie ihr Los — das Martyrium. Auch jetzt weigert sie sich nachzugeben.

5.

Imanculi läßt Catharina nun grimmig quälen (V, 22) und zu Tode martern. Sobald Abas von der Hinrichtung erfährt, wird er sehr aufgeregt und befiehlt, Catharina, wenn möglich, zu retten (V, 145). Aber es ist zu spät.

In seinem Zorn wendet sich Abas jetzt dem Imanculi zu, der doch nur das verrichtet hatte, was ihm Abas ausdrücklich befohlen hatte (V, 149). So rasend wird Abas, daß er dem Imanculi das Herz aus dem Busen holen möchte (V, 150). Den Befehl hat er in der Leidenschaft gegeben, Imanculi hätte ihm nicht nachkommen dürfen.

Abas' Stimmung wechselt wieder sehr schnell zwischen Verzweiflung, Zorn und Rache. Er kann nicht begreifen, warum seine ganze Freude an diesem Tage verschwinden soll. Daran sei eben nur dieser Wüterich, dieser Imanculi, schuld; dieser Henker, der noch wage sich vor ihm zu zeigen. In den Kerker soll er, bis sein schrecklicher Tod zeige, wie Abas das Racheschwert auf die ziehe, die seiner Macht zu trotzen versuchen (V, 292). Mit dem Blute seines Dieners will Abas sich von seiner Schuld reinwaschen (V, 166).

Die Folgen der Untat des Abas zeigen sich bald. Als der russische Gesandte von dem Martertode der Catharina hört, kann er es kaum glauben. So habe Abas ihm sein Wort gehalten! Sein Wüten sei ohnegleichen (V, 197). Damit verliert Abas das Vertrauen und die Gunst des Czaren (V, 201). Daß Abas so leicht mit Wort und Eide scherzt, kann der Gesandte nicht begreifen (V, 219). Wie kann dies ein Zeichen sein, daß der neue Bund, der Friede, dauernd werde, wenn Abas so leichtfertig sein Versprechen nicht hält?

Abas versucht die Stimmung des Gesandten zu bessern. Er schickt Seinelcan zum Gesandten, ihn für seine Bemühungen um den Frieden zu belohnen (V, 263). Daß Abas ihn mit seiner Gunst und mit Geschenken ehren will, ist dem Gesandten doch zu viel (V, 268). Der Czar verlangte nur die Befreiung Catharinas.

Seinelcan versucht seinen Herrn zu entschuldigen, die Hinrichtung Catharinas sei dem Abas unbewußt und durch fremden Haß geschehen (V, 280). Der Bund zwischen Persien und Rußland solle stehen.

Bald versenkt Catharinas Tod den Chach in den schwersten Kummer. Catharina ist tot und dem Abas auf ewig verloren. Jetzt greift ihn die Reue an, er fühlt, daß er die Rache Gottes verdiene. Schwefel und Feuer solle der Himmel auf seinen Kopf loslassen (V, 348). Sein eigenes Herz hat er durch den Tod Catharinas zerrissen (V, 350). Weinen könnte er, aber was hülfe es, da Catharina tot ist (V, 351).

Abas klagt sich an, daß er sich nicht erbitten ließ, daß Catharinas Bitten die rasend-tolle Flamme seiner Leidenschaft nicht zwingen konnte (V, 356), und nun wird ihm klar, daß er ein Opfer höllischer Mächte geworden ist. Jetzt möchte Abas durch den Abgrund dringen und Catharina aus dem Kerker des Todes reißen. Aber er, er selbst, hat sie in den Tod getrieben. Er kann es nicht begreifen, daß Catharinas freundliches Gesicht, ihre schöne Lieblichkeit, der Schnee ihrer Glieder, im Feuer verschwunden sind (V, 362). Er fühlt seine Schuld. Catharina soll sich an ihm rächen. Mit immer neuer

Reue und Schmerzen soll sie ihn entzünden (V, 353). Die mit Schlangen gehärten Scharen aus der Hölle, die Furien, wollen ihn ins Grab durch Catharinas Tod stürzen (V, 371).

Die furchtbare Aufregung läßt ihn in Wahn verfallen. In seinem Rasen sieht Abas vor sich Catharinas Gestalt, wie sie gemartert wird, wie sie Rache gegen ihn ruft (V, 375). Er sieht die verstümmelte Form, einmal die Lust seines Lebens; er sieht wie Catharina sich die versengten, goldenen Haare abrauft (V, 379), wie sie die flehenden Hände zu Gott streckt, wie sie die schlafende Rache mit unabläßlichem Rufen erweckt, wie der Himmel sich öffnet und dem Recht ihrer Sache beisteht (V, 383); und nun öffnet sich der Himmel.

Das Urteil ist über ihn gesprochen. Abas sieht Catharina verherrlicht vor sich stehen, viel schöner als er sie je zuvor gesehen (V, 390). In neuer Schönheit, in Kleidern weißer als der Schnee, erscheint sie ihm. Ein neuer Thron erwartet sie und eine Krone, die allem vorgeht, das Phrat und Tagus schätzen (V, 400). Catharinas Zorn blitzt auf Abas mit lichten Flammen, bis Abas selbst davon brennt und in seinem Schmerz ausruft: Feuer! Feuer! (V, 408). Feuer kracht in seinem Herzen. Er verbrennt, er zerschmilzt innerlich (V, 409).

Auf den Knien bekennt Abas, daß er gegen Catharina gefrevelt habe, daß er etwas an ihr verübt habe, was man immer eine Greueltat nennen werde (V, 410). Reuevoll fleht er Catharina an, sich an ihm zu rächen (V, 415). In äußerster Verzweiflung weiß er nichts mehr zu sagen; er ruft nur, Ach! Ach! Ach! (V, 416).

Nur einen Augenblick hebt sich seine Stimmung wieder. Laufen soll man und die Mörder umbringen, die Hand an Catharina gelegt haben (V, 417). Aber nein, er hat selber Schuld. Er erstaunt, daß der Himmel noch mit ihm Geduld habe (V, 419). Gestraft muß er werden; mit seinem eigenen Schwert will er sich strafen, denn er hat die Macht sich selbst zu strafen (V, 421).

Mit Knirschen von Waffen, mit Trompetengerase, mit Erzittern der Erde, erscheint nun dem Abas der Geist der Catharina (V, 427). Abas fällt auf die Knie, Abas, vor dem sich der ganze Osten niederbeugte, und fleht sie an, ihm zu vergeben, ihm, der seine Reue mit ewig bitterem Kummer zeige (V, 430).

Aber Catharina verkündigt ihm nun den völligen Zusammenbruch, sie deutet ihm die zukünftige Niederlage vor, und spricht ihren Fluch über ihn aus: Sterben soll er, denn Gott läßt unschuldiges Blut nicht ohne Wirkung rufen (V, 432); aber, ehe er stirbt, soll sein Lorbeerkranz verwelken und sein Siegen ein Ende haben. Sein hoher Ruhm wird verschwinden, denn

der Tod streckt schon die Hände nach seinem verdammten Kopf. Ehe er stirbt, wird er sein Persien in Kriegesflammen lodern sehen, und sein Haus durch das schwarze Gift der Zwietracht angesteckt, bis er durch Kindermord und Verwandter Blut befleeckt, seinen Feinden, seinen Freunden, und sich selbst unerträglich wird. Nach grauser Seuchen Angst wird er schließlich sein Leben Gott übergeben (V, 435/440). Das ist das Ende des Despoten.

Abas gesteht, daß er diesen Fluch verdient. Er will ein Opfer sein, ihren Grimm zu lindern. Aber die schwerste Rache, die noch mehr als ihr Fluch betrüben kann, ist, daß er sie, obgleich sie tot ist, stets lieben muß (V, 448).

Zusammenfassung.

Das Tun und Leiden der Menschen spielt sich auf der Erde, in der Mitte zwischen Himmel und Hölle ab. Gott zieht nach oben, die Hölle nach unten. Das zeigt das Beispiel der Catharina und des Abas.

Wen Gott zu sich heben will, dem sendet er Unglück, Not, Leiden, Qual, grauenvollen Tod. Das Übel in der Welt ist also nicht Schicksal, sondern Gottes Wille: ist nur Prüfung und Läuterungsleiden. Die Erde ist ein Jammertal, das Ziel der Menschen ist bei Gott in der Ewigkeit. Der Märtyrertod für den Glauben öffnet den Himmel und führt ins wahre Glück.

Das Leben der Frommen sei Nachfolge Christi, das Durchmachen aller seiner Leiden bis zum grausamen Tod. „Nemo ita cordialiter sentit passionem Christi, sicut is, cui contigerit similia pati"[1]). Wer ihm folgt, kommt zu ihm in den Himmel. Das Beispiel ist die fromme Catharina. Der Dichter zeigt, wie sie sich mehr und mehr vom Irdischen ablöst und zu Gott strebt. Momente des Glückes und Momente des Leidens gehen durch ihr ganzes Leben. Aber das Leiden ist eben ihr Aufsteigen zu Gott.

Dem Bösen geht es scheinbar gut. Ihm werden keine Prüfungen zu teil. Abas, als absoluter Herrscher, befriedigt alle seine Launen. Als Sieger, Eroberer, wird er rücksichtslos. Auch seinen Liebesgelüsten denkt er nachgeben zu können. Aber eben diese Nachgiebigkeit gegen alle seine Wünsche und Triebe, welche der Despotismus und der Islam befördern, läßt ihn

1) Thomas à Kempis: De Imitatione Christi. Liber II, Caput XIII, 4.

von Stufe zu Stufe der Hölle zusinken, bis er völlig zusammenbricht und verzweifelt.

Die Weltanschauung ist nicht eigentlich pessimistisch. Sie ist hier christlich, in der Form der „Devotio moderna“ und des spanischen Katholizismus, wie er in den Jesuitendramen lebt[1]). Denn daher hat Gryphius die glutvollen Stimmungen seiner Märtyrerbegeisterung. Schweres Leid gehört zur Läuterung des Frommen und ist für ihn ein Glück. Immerhin verbleibt der ganzen Stimmung des Dramas ein pessimistischer Zug.

In dem Gegensatz von Catharina und Abas wird der Gegensatz zwischen der patriarchalischen Monarchie und dem reinen Despotismus gezeichnet, doch steht das Politische nicht im Vordergrund. Immerhin wird in Abas diese willkürliche, sich selbst vergötternde Fürstenmacht vom Dichter scharf beurteilt und abgelehnt: ihr Vertreter geht der Hölle entgegen. Catharina, die patriarchalische Regentin, wird gepriesen und dem Himmel zugeführt.

---

1) Vgl. dieses Drama mit Gryphius' Übersetzung der „heiligen Felicitas“, aus dem lateinischen Trauerspiel des Jesuiten Nicolaus Causinus.

Dritter Teil.

Die Lebensbilder des Dramas „Cardenio und Celinde".

A. Cardenio.

1.

Cardenio ist ein blondhaariger, junger Mann (I, 50), von vornehmer Abstammung (I, 93). Sein Vater ist wohl Jurist, ein höherer Beamter, der gelegentlich geschäftehalber an des Königs Hof berufen wird (I, 262). Cardenio war ein tugendhafter, verständiger, junger Mann; ein Mensch, wie ihn ein jeder sich nur wünschen konnte (I, 96).

Mit 22 Jahren wird er von seinen Eltern nach Bologna geschickt, um an der dortigen Universität jura zu studieren. Durch beständigen Fleiß will er sich dort Wissenschaft und wohlbegründete Lehre aneignen (I, 41). Seine Vorsätze sind gut (I, 41), aber, was der Mensch will, gelingt nicht immer. Zuerst kümmert er sich nur um das Studium der Jurisprudenz, der großen Wissenschaft, die auch nach dem Tode berühmt macht (I, 46). Als Student arbeitet er die Nächte durch (I, 47). Er wird gelehrter und klüger als man von einem in seinem Alter erwartet (I, 49). Mancher alte, weißbärtige Gelehrte erstarrte vor Verwunderung über Cardenios gelehrte Bildung (I, 50). Die Wissenschaft vergrößert seinen Adel (I, 94). Die höfische Bildung vernachlässigt er über seinen Büchern nicht (I, 51): er übt sich im Reiten (I, 52), im Wettlaufen (I, 52), im Ringen (I, 54), auch im Fechten. Den Degen lernt er ebenso geschickt führen, wie die Feder (I, 56). Dazu lernt er Lautenspielen, Singen (I, 53), Tanzen (I, 54). Seine Sippe hat Freude an ihm und ist stolz auf ihn (I, 9). Man bewundert seine Weisheit, seine Tapferkeit, und sein höfisches Wesen.

Die Studenten und Gelehrten hören ihm voll Verwunderung zu. Auch kennt die Stadt seine bloße Klinge ebenso wie seine gewandte Feder (I, 12). Kein Feind wagt ihn unfreundlich anzusehen (I, 10), denn er ist ein berühmter Fechter (I, 57), der sich nicht zweimal zum Kampf einladen läßt.

2.

Aber bald kommt Cardenio auf die schiefe Ebene: er läßt sich durch den Ruhm seiner Fechtkunst betören (I, 58) und glaubt, es könne ihm überhaupt kaum einer gleich sein (I, 60). Dieser Glaube an seine eigene Vollkommenheit ist das erste, das ihm vom Guten abführt (I, 61). Er wird ein Raufbold, immer bereit zu fechten, wenn sich ein Anlaß dazu zeigt (I, 63). Er kann sich nicht mäßigen (I, 100). Weil er so leicht zum Degen greift, nennt man ihn bald überall einen Raufbold (I, 66), und dieser Ruf der Rauflust „verdunkelt" alles, das ihn in aller Augen und Ohren einmal verherrlichte (I, 97). In seiner Leidenschaft merkt er nicht, wie lasterhaft sein Betragen wird (I, 67), und wie er seinen guten Ruf allmählich verliert (I, 65). Nun kommt noch ein anderes dazu.

Lange bleibt er von der Liebe unberührt (I, 69). Aber daß ihm die Liebespein die Sinnen nicht verwirrt, rührt nicht von seiner Tugend her (I, 71): aus Hochmut hält er kein Mädchen seiner Liebe wert. Da sieht er Olympien (I, 73). Alsbald fühlt er sich von den Flammen der Liebe entzündet; Olympia liebt ihn auch (III, 36). Wie von einem Wirbelwind ergriffen, fühlt sich Cardenio hin und her gerissen (I, 75). Die Liebe hat ihn besiegt.

Diese Liebe hat zuerst eine veredelnde Wirkung. Unter dem Einflusse Olympiens wird er sanfter, weniger eigensinnig (I, 79). Ehre, Ruhm und Leben wagt er für sie (III, 64). Sein Wahn, sein Hochmut verschwinden allmählich (I, 79).

Cardenio und Olympia sind beide von vornehmer Abstammung (I, 85), ihre Gemüter stimmen wohl zusammen (I, 78). Die Bedingungen einer glücklichen Heirat scheinen gegeben (I, 86). Cardenio bittet daher Olympien um ihre Hand und sie willigt ein (I, 88).

Er geht nun zu Olympiens Vater um ihn von ihrem Entschluß zu benachrichtigen. Der Vater aber weigert sich, seine Einwilligung zu geben. Er kennt Cardenios schlechten Ruf, und weiß von seinem Treiben (I, 92). Das Wohl seiner Tochter soll nicht gefährdet werden. Leicht könne Cardenio durch seine Rauflust sein Leben verlieren. Olympia solle ihn nicht heiraten, nur um bald nach der Heirat Witwe zu werden (I, 103); oder, wenn Cardenio jemand töten sollte, so würde er fliehen müssen, und Olympia bliebe allein (I, 105). Also besser keine Heirat! Um einen guten Grund der Ablehnung zu haben, läßt er Cardenio sagen, Olympia sei schon versprochen (I, 108). Die Ab-

weisung ist ein Wink Gottes, der diese Heirat nicht will, aber Cardenio versteht ihn nicht.

Des Vaters Beschluß ist beiden zuwider, sie werden darüber sehr traurig (I, 111). Olympia bittet Cardenio sie nicht aus dem Herzen zu setzen; Zeit, Freunde und Gott würden ein Mittel finden, sie zusammen zu bringen (I, 123). So widersetzen sie sich dem Vater, dadurch ein Gebot Gottes verletzend.

Sie schwören aufs neue, einander treu zu bleiben, aber bis auf weiteres die Sache geheim zu halten (I, 125). Ohne Cardenio glaubt Olympia sterben zu müssen (III, 65); auch Cardenio quält sich, um die Geliebte zu sehen (III, 90). Des Nachts besucht er sie am Fenster, doch pflegt er nur „ein unbefleckt Gespräch" mit ihr (I, 129). Die Dinge verwickeln sich weiter. Seine reine Liebe wird von ihrem Bruder, Viren, in schändlichen Verdacht gezogen (I, 132). Eines Abends beim Vollmonde wird Cardenio von ihm erkannt und angegriffen (I, 134). Aus Liebe zu Olympien hält sich Cardenio zurück, solange es sich mit seiner Ehre verträgt; endlich muß er den Viren niederstoßen (I, 145). Aber nur gezwungen und mit aller Schonung hat Cardenio den Viren niedergestochen (V, 43). Viren merkt das, er erkennt den edlen Charakter seines Gegners. Sobald sich Viren erholt hatte, wird er dem Cardenio gut Freund. Jetzt wünscht er selbst, daß Olympia Cardenio heiraten möge (I, 160), trotz der Ablehnung des Vaters.

Cardenio bleibt nicht ohne Nebenbuhler (I, 171). Einer dieser, Lysander, versteckt sich in Olympiens Schlafkammer. Er wird entdeckt, entkommt aber in der Dunkelheit, ohne erkannt zu werden. Olympia vermutet sofort, Cardenio sei es gewesen, und nennt ihn als den Schuldigen (I, 186). Da Cardenio in der Nähe von Olympiens Haus gesehen wurde, ungefähr zu der Zeit da sie jemand in ihrem Zimmer fand, erscheint es wahrscheinlich (I, 187).

Cardenio wird gefaßt und der Tat angeklagt (I, 189). Sogar Viren glaubt ihn schuldig (I, 190). Cardenio behauptet seine Unschuld, aber man glaubt ihm nicht (I, 193). Da erklären Zeugen, Cardenio wäre bei einem Bankett zu der Zeit gewesen, als Olympia jemand in ihrer Stube fand, und daß er das Bankett nüchtern verlassen habe (I, 218). Aber das nützt nichts. Olympiens Eltern beharren in ihrem Zorn gegen Cardenio (I, 199). Auch ein Teil von Olympiens Sippe sucht in ihrem Eifer den Cardenio zu verdammen (I, 202); die anderen, klüger, wollen lieber Aufsehen vermeiden (I, 203). Sie beschließen Cardenio solle Olympien heiraten, um ihre Ehre zu retten (I, 206).

Die sorgenvolle Nacht, in Kummer, Unlust, Angst, und Schwermut durchgebracht, und der darauffolgende betrübte Tag quälen Cardenio aufs höchste (I, 197). Olympiens Ehre ist für ihn verloren (I, 198); ein anderer ist ja bei ihr gewesen. Er hatte Olympien geliebt, ehe ihre Keuschheit — wie er meinte — durch den Besuch eines Unbekannten versehrt worden war (I, 212). Er weigert sich darum Olympien zu heiraten (I, 215); mit Eifer haßt er nun, was er einst mit der innigsten Liebe begehrte (I, 210).

Cardenios Ablehnung erbittert Olympien. Sie verspricht nun aus Trotz dem Lysander, der sich als der nächtliche Besucher entpuppt hat, die Hand (I, 242). Sie löst sich von Cardenio ab.

Später erkennt Cardenio Olympiens Unschuld und Lysanders Trug. Er entbrennt in Reue und Angst (I, 245). Er verflucht die Leidenschaft, den Tag, da er so frech das ausschlug, was er einst so sehr begehrt hat (I, 248). Mit hochbetrübtem Herzen bittet er Olympien um Verzeihung (I, 251), und gewinnt nun ihre Liebe wieder (I, 252). Das Paar liebt sich noch mehr als zuvor (I, 254). Dem Lysander fluchen sie und wünschen seiner Liebe ein so schreckliches Ende, wie der Anfang falsch war (I, 256). In der neuerweckten Liebe fühlt Cardenio eine neue Erquickung, findet wieder Lust am Leben, und löscht Lysanders Hoffnung bei Olympien ganz aus (I, 259).

Er empfängt Briefe „voll Seelen, Sinnen, Herzen, Seufzen, Küssen, Gunst“ (III, 149), und eine Haarlocke. Das Versprechen einander treu zu bleiben wird schriftlich abgemacht in der Form eines mit Blut unterzeichneten Pergaments (III, 153). Ring und Bild schickt ihm Olympia (III, 160). Wieder scheint die Verbindung der Liebenden gesichert. Aber der Widerstand gegen den Willen des Vaters und Gottes kommt doch nicht zum Ziel: Gott greift ein.

3.

Gerade zu der Zeit da alles zwischen Cardenio und Olympien aufs Schönste in Ordnung scheint, erhält Cardenio einen Brief von seinem Vater, der ihn nach Hause fordert, weil er krank sei, und auch in Geschäftsangelegenheiten zum König müsse (I, 262). Fünfmal muß der Vater schreiben, ehe Cardenio sich von Olympien wegreißt (I, 265). Endlich tut er es. Er verspricht Olympien unendlich treu zu bleiben und in weniger als zwei Monaten (I, 267) wieder zu kommen. Auch verspricht er ihr jede Woche zu schreiben (I, 269). Er reist darauf nach

Hause. Der Vater erholt sich bald (I, 273). Auf Cardenios Bitten gesteht der Hof dem Vater seine Bitten zu (I, 275); Cardenio bringt das ganze Haus wieder in Ordnung und Ruhe (I, 276).

Er schreibt oft an Olympien, aber sie erhält die Briefe nicht (I, 278); darum bekommt er auch keine Antwort. Kummer, Verdacht, Fieberhitze greifen ihn an, überwältigen ihn, bis er sich krank ins Bett legen muß (I, 282). Vom Siechenbett aufgestanden, begibt sich Cardenio sofort zu Olympien, aber leider zu spät (I, 285).

Olympia hat sich lange Zeit gequält, weil Cardenio so lange wegblieb und nichts von sich hören ließe (I, 290). Sie klagt ihn schließlich an, er sei wankelmütig und untreu. Mittlerweile wirbt Lysander in Cardenios Abwesenheit mit Geduld und alter Anhänglichkeit um sie. Olympia wird dadurch gerührt. Allmählich läßt sie Cardenio ganz aus ihren Gedanken (I,302). Sie erkennt bald, der Himmel habe ihr nicht Cardenio sondern Lysander bestimmt (I, 317), und sagt sich von Cardenio los (I, 318). Gott habe sie von Cardenio abgeschreckt, dadurch daß er ihr Cardenios falsches Herz zum zweiten Mal entdeckte (I,320). Wenn es ihr nützlich gewesen wäre, sich mit Cardenio zu verehelichen, dann hätte der Himmel ihr den Lysander nicht gegeben (III, 86). Vielleicht habe der Himmel beschlossen dem Cardenio etwas Höheres anzutragen (III, 94). Nun liebt sie Cardenio nicht mehr, sondern Lysander; der Tag der Hochzeit wird festgesetzt (I, 288).

Und wirklich will der Dichter sagen, daß Gott beide nicht ohne einen bestimmten Grund getrennt habe (III, 140), denn nichts geschieht auf Gottes Welt durch Zufall (III, 92). Der Himmel leitet die Taten der Menschen, zieht die Menschen von dem einen Weg auf den andern hin, ohne daß sie es wissen oder wollen (I, 132). Der Dichter ist nicht mehr Fatalist.

Cardenio hört von der baldigen Heirat Lysanders mit Olympien und gerät fast außer sich vor Schrecken, so wie ein zum Tode verurteilter Mensch, wenn er das Urteil vernimmt (I, 307). Er versucht alles, um Olympien durch Briefe seine Treue zu beweisen, aber ohne Erfolg (I, 310). Er verkleidet sich als Weib und dringt zu ihr. Bei ihrer Begegnung trägt er ihr seine Unschuld vor (I, 315), aber vergebens, denn Olympia ist jetzt fest überzeugt, Lysander sei ihr vom Himmel bestimmt worden (I, 317). Sie ist von ihrem früheren Geliebten los.

Machtlos, sinnlos wie einer, dem in der Sterbensangst die Sinnen zerrinnen (I, 322), steht Cardenio nach der deutlichen

Abweisung da. Vom Fieber wieder ergriffen muß er auf seinem Zimmer bleiben und hier bleibt er bis zu Olympiens Hochzeitstag (I, 323). An diesem Tage begeht er wieder eine Tollheit. Mit neun Gesellen und vermummt geht er auf Olympiens Hochzeitsbankett (I, 326). Er erscheint dort als rasender Orlando (I, 329). Lysander erkennt den Cardenio nicht (I, 331), wohl aber Olympia, die aber unbewegt bleibt (I, 333).

Cardenio gerät immer mehr auf den Abweg. Seine heiße Liebe zu Olympien brennt auch noch nach der Hochzeit (I, 344). Da Lysander einmal verreist, wagt sich Cardenio ins Haus zu Olympien, als altes Weib vermummt, das Obst zu verkaufen hat (I, 347). Trotz seiner Vermummung wird er sofort von Olympien erkannt (I, 349). Er muß sehen, wie ihr Angesicht vor Zorn und Zittern entbrennt (I, 350). Er wird nur aus dem Hause gewiesen, obgleich sie ihn hätte gefangen nehmen, ihm die Augen ausstechen, ihn töten lassen können (I, 364). Sein Bemühen ist umsonst (III, 59), Olympia bleibt fest bei Lysander: durch Gottes Willen sei sie zu ihm geführt worden.

Cardenio läßt sich auch durch diesen Mißerfolg nicht zur Vernunft bringen. Olympiens Zucht und Ehre machen auf ihn keinen Eindruck (V, 392). Er glaubt, seine lange Treue habe einen anderen Abschied von Olympien verdient (I, 369). Er entschließt sich Olympien nicht in der Hand des Räubers zu lassen, der sie durch List erhalten habe, der nie gewußt, was es heiße, wirklich zu lieben (I, 368). Er rast und schwört Olympien, er werde nicht wieder vor ihr erscheinen, bis er mit Lysanders Blut befleckt vor ihr stehe (III, 122). Noch an diesem Tage würde er seine Not enden und seine Liebe im blutigen Tode seines Feindes dämpfen (I, 376). Immer tiefer verstrickt ihn das Böse.

4.

Auf dem Hochzeitsmahl hat Celinde den Cardenio gesehen. Sie liebt Cardenio schon lange, schon als er Olympien noch liebte. Er aber hat sich gar nicht um Celindens Liebe gekümmert, so lange Olympia ihn noch gefesselt hielt (I, 338).

Auf dem Wege vom Feste nach Hause erhält nun Cardenio ein Schreiben von Celinden, die ihn zu sich lädt (I, 380). Kurz vor Mitternacht macht sich Cardenio auf den Weg nach ihrem Hause (I, 384). Vor ihrem Hause hört er einige junge Leute ein Liedlein über Celindens Wankelmut singen (I, 386). Es ist eine Warnung Gottes vor Celinden, aber er versteht sie nicht. Der Vorgang erbittert ihn nur, sodaß er die Sänger vor Celindens Tür angreift (I, 388). Obgleich er allein gegen mehrere fechten muß, verteidigt er Celindens Frauenehre so energisch,

und schlägt so heftig mit seinem Eisen drein (I, 388), daß er endlich allein vor der Tür bleibt (I, 391).

Celinde dankt Cardenio, daß er die Schar verjagt hat, die sie beschimpfte und ihren Ruhm verletzte (I, 395). Aus Dankbarkeit lädt sie ihn ein ins Haus zu treten (I, 396). Cardenio tritt in ihr Gemach ein (I, 397), wo sie ganz allein sind. Celinde umarmt ihn und vertraut sich ihm (I, 398). Sie entdeckt ihm ihre heiße Liebe und den Wunsch, er möge sie anstatt Olympiens lieben (I, 400). Es ist fast Morgen, ehe Cardenio von Celinden weggeht (I, 401). Wie er sie am folgenden Tage begrüßt, scheint sie ihm schöner als zuvor (I, 403). Cardenio kommt jetzt auf den Weg sündlicher, buhlerischer Liebe (I, 431). Noch mehr verstrickt er sich, immer weiter geht es mit ihm abwärts.

Celinde beichtet ihm, daß sie von einem Ordensritter, Marcellus, erhalten werde, aber erklärt ihm zugleich, daß sie nur ihn liebe (I, 425). Er lebt nun mit Celinden in sinnlichem Rausch dahin. Ehre, Ruhm, Redlichkeit, ein treues und reines Gewissen verliert er durch sie (V, 358). Obgleich sie ihn sirenenähnlich lockt, hätte er doch, wenn er es wollte, sich die Ohren verstopfen können (V, 373), die Versuchung von sich fernhalten können. Aber er hat selber nachgegeben. Durch süßes Saitenspiel erquickt Cardenio Celinden bei seinen heimlichen Besuchen (II, 52). Celindens Lust ergötzt Cardenio, nachdem er Olympien verloren hatte. Aber nicht lange (V, 292).

Es scheint Cardenio nicht genug, daß Celinde ihn erwählt hat, er muß es auch den Wäldern erzählen (I, 442), und dichtet ein Liebeslied, das Celinde oft singt (I, 443). Dieses Lied erregt den Verdacht des Marcellus (I, 439). Er ertappt einmal Cardenio bei Celinden und versetzt ihr in seinem Zorn einen Backenstreich (I, 456). Erbittert ergreift Cardenio Marcellus an und durchstößt ihn mit seinem Schwert (I, 462). Er wird jetzt sogar zum Mörder!

Sofort entschließt er sich mit Celinden zu entfliehen, um der Strafe zu entgehen (I, 464). Sie packen alles Wertvolle ein und wollen eben wegeilen; der sterbende Marcellus ruft sie aber zurück (I, 468). Er fleht Cardenio an, ihn aus diesem Hause wegzubringen (I, 471), um sich und seiner Familie die Schande zu sparen, daß er durch ein Weib umgekommen sei (I, 476). Der Tod des Marcellus erschüttert Cardenio so, daß er sich entschließt, Celinden zu verlassen (II, 2). Es ist der Beginn der inneren Umwandlung; Gott hat in sein Leben eingegriffen; er reißt ihn nach oben.

5.

Cardenio will von Bologna weg (I, 519). Aber noch ist sein Gemüt voll Haß gegen Lysander. Ihn will er erst noch töten, ehe er geht. Lysander wird in einigen Stunden zurückkommen; die Gelegenheit ist günstig. Es bleiben außerdem noch einige Sachen, die sein Freund Pamphilius für ihn verrichten soll; dann, kurz nach Mitternacht wollen sie sich wieder in Cardenios Wohnung treffen (I, 515). Das Warten gibt ihm Zeit zur Selbstbetrachtung. Es machen sich ernste und reuige Gedanken bemerklich.

Für Cardenio ist Bologna ein verfluchter Platz geworden (I, 2). In schnöder Lust, in toller Eitelkeit und grimmer Angst hat er dort die beste Zeit seines Lebens verbracht (I, 4). In seinem Wahn hat er sich nur verwirrt und ist weit vom Pfad der Tugend geirrt (I, 34). Seine Lebensweise hat man nicht gelobt (V, 45). Manche Untat hat er in den Jahren seines Aufenthalts in Bologna durch seine Torheit vollbracht (V,80). Die Weisheit, die er in Bologna zu finden kam, hat er durch die Liebe vernachlässigt (I, 7). Durch herbe Lust verdarb er sich sein Trachten nach der Wissenschaft.

Cardenio ist jetzt mit sich und der Welt unzufrieden. Er glaubt, daß es doch besser gewesen wäre, wenn er, anstatt in Bologna zu bleiben, sich seine Rüstung angetan und sein junges Blut fürs Vaterland vergossen hätte (I, 18). Viel besser wäre es gewesen, hätte er sich eingeschifft, und sich über die See gewagt I, 19). Ein Schimpf der Alten ist er geworden, ein Spott seiner Sippe (I, 13). Viel größeren Ruhm, glaubt er, hätte er vielleicht als gewöhnlicher Bauer gewonnen, mit größerer Ehre hätte er vor fremden Türen gebettelt als hier zusammen mit Zeit und Gut die ganze Ehre zu verlieren (I, 21 ff.). Aber diese Gedanken bleiben doch noch ohne Folgen.

Denn seine Gedanken wandern immer wieder zu Olympien zurück (I, 510). Olympiens Liebe ist er nicht wert, wenn er sie dem Räuber läßt, dem sie durch List zugefallen ist (I,528). Vor seiner Abreise, noch vor dem Morgen muß das falsche Blut Lysanders fließen und die Rache seinem langen Leid ein Ziel setzen (I, 526).

Olympien freilich will er vergessen. Seine Liebe zu ihr ist nur eine Tollheit gewesen (IV, 7). Alles, das ihn an sie erinnert, will er verbrennen. Alle Liebesbriefe, das mit Blut beschriebene Pergament, die Locke von ihrem beperlten Haar, den Ring, ihr Bild, alles wirft er ins Feuer. (III, 147 ff.). Frei-

lich, ihr Bild in seiner Seele kann er nicht auslöschen (III,168). Alles, was ihn Törichten gebunden hielt, ist jetzt nur eine Handvoll Asche (III, 173). Die leichte Handvoll Asche, der Rauch, der schwarze Dunst, sein Wahn und jetzt verfluchte Brunst, sind das, was ihm von seiner Liebe und den Liebesgaben geblieben ist (III, 175).

Der Gedanke an Rache befreit ihn schließlich von Olympien (III, 145). Den Lysander muß er töten, bevor er die Stadt verläßt. Er weiß ganz genau, wo Lysander am Abend einkehrt, und daß dieser noch in dieser Nacht heimkehren würde (V, 140). Von Haß entbrannt geht er ganz allein nach dessen Hause (V, 138). Die ganze Welt schläft, nur seine Rache nicht (IV, 21). Die dunkelbraune[1]) Nacht nähert sich schon dem Mittelpunkt des Himmels (V, 135), aber Lysander kommt noch nicht.

Während Cardenio vor dessen Hause auf Lysander lauert, öffnet sich die Tür und ein verschleiertes Frauenbild tritt heraus (V, 144). Er geht auf sie zu und redet sie mit schmeichelnden Worten an (IV, 29). „Holdseligste", „schöne Sonne bei trüber Mitternacht", nennt er sie. Er versteht den Galanten bei Frauen zu spielen.

Als ihn die Verschleierte beim Namen nennt, wird er sehr verwirrt und bestürzt (V, 149). Die Gestalt gibt sich als Freundin der Olympia zu erkennen, die bei ihr zum Abendessen gewesen sei (IV, 46). Cardenio bietet ihr, immer galant, sein Geleit an (V, 154). Sie lehnt ab. Cardenio jedoch folgt ihr; sie führt ihn vom Hause Olympiens und Lysanders weg. Gott, die Vorsehung greift ein. Lysander soll nicht von Cardenio getötet werden. Es ist ein von Gott gesendetes Gespenst, das Cardenio nach sich lockt, um ihn aus seinen sündlichen Gedanken zu ziehen.

Cardenio begleitet das Gespenst, redet die Verschleierte an, aber sie sagt nichts (IV, 60). Er drängt sie zu sagen, warum sie nicht spreche, aber sie geht schweigend weiter bis zu einem Lustgarten (IV, 193). Sie läßt sich von Cardenio die ganze Gasse hinabbegleiten, weg vom Hause, wo er auf Lysander gelauert hat (V, 158), aber ohne ein Wort zu sagen. Sehr galant will er sie jetzt verlassen, da seine Anwesenheit ihr lästig zu sein scheint (IV, 75). Er sieht ein, daß er nur die Zeit verschwende (V,165). Da erklärt ihm die Verschleierte, sie sei Olympia (IV, 83). Sie

---

1) „Dunkelbraune Nacht" ist ein Ausdruck, den Gryphius sehr oft gebraucht. In den alten Gemälden der Holländer sieht man sehr oft die Nacht als eine dunkelbraune Dunkelheit. Es ist vermutet worden daß Gryphius diese Beschreibung „dunkelbraun" von diesen Gemälden her hat.

macht ihm Vorwürfe über seine Untreue; klagt, daß er sich jetzt für Celinden interessiere, für Celinden, ein Fräulein ohne Zucht (IV, 110), die Quelle ihrer Pein, die auch ihn zu Grunde richten wird (IV, 112).

Da erwacht die Liebe zu Olympien in ihm wieder. Er erklärt ihr, er hasse, er fliehe Celinden (IV, 121). Er versucht ihren Grimm zu lindern (V, 183) aber umsonst. Die Verschleierte antwortet nicht. Er fleht sie an, ihm zu verzeihen, durch seine heißen Tränen soll sie sich bewegen lassen. Sein Vertrauen zu ihr wird eine Liebeserklärung.

Die Liebe, die Einsamkeit treiben ihn, obgleich zitternd, ihr Antlitz zu enthüllen (V, 193). Als er den Schleier zurückzieht, sieht er ein Totenbild ohne Auge, Lippe, Wangen; ohne Adern, Haut und Fleisch, gehärt mit grünen Schlangen (V, 198); nur ein Gerippe, das mit Pfeil und Bogen auf ihn zielt. Mit den Worten „Schau an! so blitzt mein Strahl, dein Lohn, die Frucht der Sünde“, verschwindet das Gespenst.

Wie ein Rittersmann, dem das heiße Blei durch Brust und Rücken geht (V, 204), fällt Cardenio in Ohnmacht zu Boden (V, 202). Sobald er sich von seiner Ohnmacht erholt, findet er sich auf einem öden Felde mit Hecken bewachsen (V, 215). Er ist schwer erschüttert. Seine Erlebnisse mit dem Gespenst lassen ihn darüber nachdenken, wer er denn wirklich sei, was für ein Leben er führe, welche Untat er vorhabe, wie alle Pracht der Welt in Eitelkeit zergehe, wie bald er vor dem gerechten Throne Gottes stehen werde, um von dem gerichtet zu werden, der schon jetzt sein Lebensbuch durchschaue und sehe, wie er voll toller Lüste nach keuscher Ehe stehe (V, 230). Wie würde er erst vor Gott stehen, wenn auch Lysanders Tod ihm zur Last fiele, er, der schon jetzt mit so viel Blut befleckt, so viel Lasterhaftes begangen hat (V, 232).

Die ganze Sache scheint ihm wie ein Traum. Er weiß nicht, ob er noch lebe oder tot sei, ob er schon vor den Richter müsse, ob er sich gar auf dem Weg zur Hölle befinde (IV, 281). Endlich fühlt er, daß er noch mit Gliedern umgeben sei (IV, 289). Da greift ihn Reue an. Er erkennt, Gott habe mit ihm Geduld und gönne ihm noch eine kurze Frist, die übergroße Schuld, in die er hinabgesunken sei, weinend abzubitten (IV, 293). Er sieht seine Schuld ein und erkennt, daß er weit von der Bahn der Tugend abgeglitten ist (IV, 294). Im Kot der Laster hat er sich gewälzt, mehr viehisch als ein Stück Vieh (IV, 296). Nimmer hat er der Stimme Gottes gehorcht. Jetzt mehr tot als lebend ergibt er sich Gott. Umkehren will er (IV, 301). Es ist die endgültige Wendung zum Guten, zu

Gott. Der gnädige Herr hat in sein Leben eingegriffen und ihn mit Gewalt auf den rechten Weg gebracht.

Ratlos, denn ihm ist der Weg nicht bekannt, irrt er weiter, bis er sich vor einer Kirche befindet (V, 236). Dort sinkt er auf die Knie (V, 237), und schwört, seinem wüsten Leben auf ewig gute Nacht zu geben (V, 238). Tränen der Reue weint er.

6.

Da meint Cardenio zu hören, wie sich etwas rührt (IV, 302); auch ein Poltern hört er. Er glaubt sich noch vom Gespenste verfolgt (IV, 304). Sein erster Gedanke ist der der Flucht (V, 243). Aber vielleicht kann er etwas Gottgefälliges tun und einen Kirchenraub verhüten (IV, 308); also bleibt er. Man erkennt, seine Gedanken haben sich gewendet. Er freut sich, das Schwert einmal für Gott zu ziehen und den Mördern den schweren Raub aus der Faust nehmen zu dürfen (IV, 314). Er fleht Gott um Beistand an (IV, 316).

Die Türe der Kirche findet er offen und wagt sich in das Heiligtum. Aber da er keine Anzeichen eines Kirchenraubs findet (V, 249), weiß er nicht, was er daraus schließen soll (IV, 325). Nur eine halbverweste Leiche sieht er an einer Mauer lehnen (IV, 332). Wieder kommen ihm Gedanken über die Vergänglichkeit des Menschlichen. Hieran erkennt er, wie die menschliche Gestalt zergeht und nur Stank, Staub, ein Nichts wird (IV, 337). Er vermutet, daß jemand einen Sarg erbrochen habe, um verfluchtes Gut zu stehlen (IV, 340). Plötzlich läuft ein Mann mit einem schwarzen Gewand der Kirchentür zu (V, 252). Mit Kerze und Schwert verfolgt ihn Cardenio, aber es gelingt ihm nicht, den Flüchtling zu ergreifen (V, 253).

Aus einem geöffneten Grab strahlt ein Licht (V, 256). Und auf den Ruf, „Was habt ihr Mörder vor?", antwortet ihm — Celinde (IV, 347). Von ihr hört Cardenio nun, daß sie sich hierhin gewagt habe, nur um seinetwillen (IV, 359). Celinde bittet ihn ihre Pein zu beenden, sein Schwert ihr durch die entblößte Brust zu stoßen (IV, 361), oder, wenn er noch Mitleid für sie trage, sie von hier wegzuführen (IV, 364).

Neue Furcht und noch größere Angst greifen Cardenio an (V, 259). Er weiß nicht, ob er Celinden oder wieder ein Gespenst sieht (IV, 363). Er glaubt fast, daß, wenn er die Gestalt berühre, sie sich auch wie Olympiens Gespenst in eine Leiche, ein Gerippe, verwandeln werde (V, 265). Aber mit fast erstarrter Stimme bittet Celinde ihn, sie, die ihn so herzlich liebe, aus ihrer Betrübnis zu retten (IV, 369). Cardenio verlangt zu wissen, wie sie an den Ort zu dieser Zeit der Nacht gekommen sei (IV, 375), aber sie antwortet nicht; er soll sie erst retten.

Endlich entschließt sich Cardenio Celinden zu helfen (V, 266). Er hilft ihr aus der Gruft, in welche jetzt der Leichnam, der an der Mauer gestanden hat, sofort zurückeilt (V, 267). Als Cardenio und Celinde sich entfernen, ruft ihnen der Leichnam — er ist der des Marcellus — nach: „O selig ist der Geist, dem eines Toten Gruft den Weg zum Leben weist". *Wieder ein Wink Gottes! Cardenios innere Wendung wird jetzt verstärkt.*

Cardenio und Celinde laufen aus der Kirche (V, 269). Noch in dieser Nacht will Cardenio von Bologna weg (V, 40). Seine Liebe zu Olympien ist ganz vorbei (V, 10). Früher hat sie ihn ergötzt, jetzt aber verursacht sie ihm nur Grauen (I, 74). Aber nach den seltsamen Erlebnissen dieser Nacht, völlig innerlich verwandelt, will er Olympien und Lysander noch einmal sehen und spricht ihnen durch Viren diesen Wunsch aus (V, 1). So begeben sich alle drei nach Cardenios Wohnung.

Jetzt zum ersten Male schaut Cardenio Olympien mit reinem Auge an (V, 68). Die vergangene Nacht hat ihn von der tollen Qual befreit (V, 70), die ihn solange beherrschte. Er ist nicht mehr der frühere Cardenio, toller als die Tollsten (V, 74). Er ist von Hoffen, Wahn und Pein, und was man Liebe nennt, geheilt (V, 75); auch von der höllenheißen Glut, die in dem Herzen brennt, und einen ans Rasen bringt (V, 77). Und nun will er durch reuiges Bekenntnis sein Herz erleichtern. Gewaffnet sei er bereit gewesen, Lysanders Herz mit seinem Schwert zu durchrennen (V, 82). Dieser Tag sollte Lysander als bleiche Leiche liegen sehen (V, 85).

Cardenio bekennt weiter, wie er Olympien große Angst und Mühe verursacht habe (V, 87), daß er wie ein toller Löwe ihr, einem keuschen Lamm, nachgerannt sei (V, 388); er sei Olympiens grimmster Feind gewesen, da er dachte, daß er sie liebe (V, 389).

Und nun will er büßen. Sein Verbrechen gegen Lysander, obgleich nur gedacht, verlangt, daß man ihn bestrafe (V, 99). Cardenio fällt vor Lysander auf das Knie (V, 88) und bietet ihm sein Schwert an, es ihm durchs Herz zu stoßen (V, 90). Er verlangt den Tod von Lysander als ein Geschenk für seine Missetat und übles Trachten (V, 94). Er ist völlig innerlich umgewandelt. Lysander lehnt ab, er könne den nicht strafen, der ihn nicht verletzt habe (V, 97). Lysander und Cardenio versöhnen sich (V, 100), denn auch Lysander gesteht, daß er nicht ganz ohne Schuld gewesen sei (V, 102).

Olympia freilich glaubt, das Ganze sei wieder nur ein in Betrunkenheit verübter Scherz Cardenios (V, 104). Aber Cardenios Tränen sind Zeugen ernster Reue (V, 113); sein zagender

Geist bittet Olympien um Vergebung (V, 115). Sie kann aber kaum glauben, daß Cardenio sich selbst endlich gefunden hat (V, 117).

Aber wirklich: Cardenio hat sich von aller Liebe befreit. Cupido liegt vor seinen Füßen, der Köcher ist leer, der Bogen ohne Sehne (V, 395). Cupidos Fackeln sind von Cardenios Tränen ausgelöscht (V, 397) und nun erkennt Cardenio, daß er sich schwer getäuscht. Früher hatte ihn Olympiens vergängliche Schönheit gerührt. Das Gespenst lehrte ihn, wie vergänglich die Schönheit des Fleisches sei. Was der Sarg enthält, ist alles, was der Mensch ist; alles andere ist nur vergängliches, zeitliches Gut (V, 419). All sein Sinnen und Trachten war eitel.

Cardenios Weltanschauung hat sich völlig geändert. Einst dachte er fatalistisch. Alles sei durch das Verhängnis bestimmt. Was der Mensch auch tue und denke, das Verhängnis allein lenke (I, 272). Das Verhängnis habe es unmöglich gemacht, Olympien zu gewinnen, denn sie war dem Lysander bestimmt (III, 138). Das Verhängnis lenkte Cardenio von seinem Entschluß ab, den Lysander zu töten, und führte ihn auch in das Liebesverhältnis mit Celinden (I, 378). Aber jetzt weiß er, daß Gottes Vorsehung über sein Leben gewaltet.

Er weiß nun, daß in der vergangenen Nacht die Hand Gottes ihn gewaltsam aufgerüttelt hat und durch unheimliche Mittel ihn auf den rechten Weg geführt (V, 121). Auch von Celinden sagt er sich nun los.

Lysander denkt, daß Cardenio und Celinde sich entschlossen haben, sich durch die Ehe zu binden (V, 126). Aber auch Celinde ist umgewandelt. Sie denken beide an etwas Höheres als ein irdisches Bündnis (V, 125); sie lieben jetzt nichts als den höchsten Gott (V, 128). Cardenio flieht nun, was flüchtig, und sucht ein höheres Gut (V, 272). Celinde löscht die Glut der tollen Liebe mit ihren Tränen aus (V, 271). Sie bittet Cardenio um Verzeihung (V, 364).

Cardenio aber erkennt auch seine Schuld Celinden gegenüber. Durch sich und nicht durch sie sei er verführt (V, 365). Sein Verstand riet ihm sich nicht im Netz der Liebe zu Celinden zu verstricken, aber er lief doch willig hinein (V, 368). Sein Gewissen hieß ihn die Augen schließen, vor dem Sonnenglanz ihres schönen Angesichts, das ihn verzaubert hatte (V, 369); aber er tat es nicht. So ist er an allem schuld. Der Mensch fällt nur durch sich (V, 375).

Ein Heil bleibt dem Menschen. Wer hier auf Erden recht leben will, um die Krone der ewigen Freude, der ewigen Seligkeit zu erwerben, die Krone, die uns das Leben gibt, der soll jede Stunde gedenken, daß er sterben muß (V, 429).

B. Celinde.

1.

Celinde stammt aus einer alten Familie von edlem Blute (I, 409). Sie ist sehr schön (II, 121). Sie bekommt eine vornehme Erziehung. Mit Anmut singt sie, sich selbst mit geschickter Hand auf der Laute begleitend (I, 444). Auf der Harfe kann sie spielen (V, 372); Verständnis für die Dichtung hat sie. Cardenios Liebeslieder singt sie mit Anmut (I, 443).

Im Glanze ihrer Jugend verliert Celinde ihre Eltern (I, 410). Ihre frühe Erziehung leidet sehr dadurch (V, 285). Durch treulose Freunde wird sie um der Mutter Pracht gebracht und durch Verwandte dessen beraubt, was sie von ihrem Vater ererbt hat (I, 411). So droht ihr Mangel. Das wird Grund, sie vom Pfad der Tugend abzubringen. Es fehlt ihr die sittliche Kraft. Sie war nie für Keuschheit begeistert, hat nie nach dem Schmuck getrachtet, der den Geist keuscher Frauen vor allen verherrlicht (V, 283). Schon früh weicht sie von dem Pfad der strengen Tugend. Daran ist sie selbst schuld. Durch Gold und Ansehen läßt sie sich verleiten (I, 415). Krieg, Mangel, Haß und Not reißen sie so weit hin, daß sie zuletzt der Keuschheit Blume hingibt (I, 413). Marcellus, dem sie verfällt (I, 417), hält sie aus, und schickt ihr alles, was sein großes Vermögen leisten kann (I, 421). Doch liebt sie ihn; das Verhältnis ist rein sinnlich. Der Ritter hätte sie geheiratet, wenn er nicht schon ziemlich jung den Ordensritterstand erwählt hätte, der ihm die Ehe verbietet (I, 417).

Das Verhältnis wird bekannt. Bald kommt sie in üblen Ruf. Sie gilt als ein Fräulein ohne Zucht, der Zunder ärgster Sünden (IV, 110). Man traut ihr Untreue zu (I, 386). Schon wagt man ein Lied von ihrem Wankelmut vor ihrer Tür zu singen (I, 386). In der Tat, sie wird auf dem Pfad des Lasters weiter getrieben: Sie bleibt nicht bei Marcellus, sie verliebt sich in Cardenio (V, 290), der noch Olympien liebt. Aber Cardenio beachtet sie nicht (I, 337). Erst nach dem Hochzeitsbankett gelingt es ihr, ihn an sich zu ziehen (I, 335).

Als Cardenio bei Olympien gewesen war und ihr erklärt hatte, er würde nicht wieder vor ihr erscheinen, bis er den Lysander getötet hätte, und als er sich auf dem Wege nach Hause befand, schickte ihm die verliebte Celinde einen Brief (I, 380), in welchem sie ihn bittet, bei ihr ein Mädchen zu treffen, das ihm etwas Wichtiges vertrauen wolle (I, 381). Sie lockt ihn also durch List zu sich. Kurz vor Mitternacht desselben Tages besucht sie Cardenio (I, 384). Sie kommt ihm entgegen und bietet sich

ihm an (I, 396). Sie umarmt Cardenio, vertraut sich ihm (I, 398) und entdeckt ihm ihre heiße Liebe (I, 399). Olympien und alle anderen solle er vergessen (I, 400). Bei ihm sucht sie die Liebe, die vom Herzen spreche, die eines höheren Ursprungs sei (II, 103), und gibt sich ihm hin. So ist Cardenio schon der zweite Liebhaber.

Ihre Liebe zu Cardenio steigert sich. Sie erklärt ihm, daß sie nur durch ihn leben könne (I, 405). Sie liebe ihn so sehr, daß sie für ihn ins Feuer gehen würde. Obgleich sie gut von Marcellus versorgt werde, liebe sie doch Cardenio allein (I, 425). Marcellus ist nun abgesetzt. Cardenio kommt Celinden gern entgegen: so fallen beide in die Sünde unreiner Lust. Celinde empfängt Cardenio oft, doch immer im geheimen (I, 438). Diese Lust mit Cardenio dauert freilich nur eine kurze Zeit (V, 293). Denn Gott greift ein.

2.

Celinde bekommt von Cardenio Gedichte, die er für sie verfaßt hat, und singt sie gern (I, 443). Marcellus überrascht Celinden beim Singen dieser Lieder. Sie gibt lachend vor, doch mit zitterndem Gewissen, sie habe diese Lieder ihrer Dienerin Sylvien aus der Hand gerissen (I, 449). Marcellus wird mißtrauisch. Erzürnt verläßt er das Haus um aufzupassen (I, 452). Gleich nach Marcellus' Weggang kommt Cardenio wieder einmal zu Celinden (I, 453). Marcellus kehrt zurück und findet Cardenio bei Celinden (I, 457). In seinem Zorn gibt er ihr einen Backenstreich (I, 460). Sofort stößt ihn Cardenio nieder (I, 462). Celindens Untreue hat den Tod ihres ersten Liebhabers zur Folge: Immer mehr verstrickt sie sich in Sünde.

Sie will nun mit Cardenio entfliehen. Um Mittel zur Flucht zu haben, packt sie Schmuck, Gold, Geschmeide, und Steine, zum größten Teil Geschenke des Marcellus, ein (I, 466). Aber da verliert sie den Cardenio, als sie ihn fest zu haben glaubt. Cardenio, von des Marcellus Edelmut gerührt, kommt von ihr los, er vergißt Celinden ganz (I, 508).

Celinden wartet auf ihn, aber er kommt nicht. Verlassen und vernachlässigt beginnt Celinde Sonne und Tag und das Leben selbst zu hassen (V, 298). Alle Lust und Seelenruhe verschwinden (II, 3). Wenn sie der Gedanke, daß Cardenio sie verlassen hat, überfällt, zerbricht ihr Herz in tausend Stücke (II, 12). Weinen will sie, bis die Tränenbäche das Licht ihrer Augen auslöschen (II, 14). Ihr Leib verzehrt sich (II, 16), sie selbst zerbricht in der Not der Liebe (II, 16), sie wünscht sich den Tod (II, 29). In ihrer Verzweiflung zerreißt sie die Saiten ihrer Laute (II, 25) und wirft sie weg. Sie hatte nicht an die

Möglichkeit einer Untreue Cardenios gedacht (II, 25). Von der Untreue Cardenios schreiten nun ihre Gedanken zur Treue und Liebe des Marcellus zurück. Nur zu treu war sie von diesem geliebt worden (II, 31). Darum hatte er sterben müssen. Also ist sie Schuld an seinem Tod (II, 36). Sie fühlt die Last dieser Schuld, die Regung ihres Gewissens.

Von Marcellus wandern ihre Gedanken wieder zu Cardenio. Er ist schuld an dem Jammer ihrer Seele (II, 34); durch ihn hat sie Freiheit, Lust, Trost, Ruhe, und sich selbst verloren (II, 38). Bitteres Leid erfaßt sie (II, 39); besser wäre es, wenn sie tot wäre. Durch Cardenio hat sie erfahren, daß die Liebe oft Drachengift anstatt des Honigs bringt und falschen Wankelmut für treue Gunst (II, 44). Sie beginnt die Erde, das Leben zu hassen (II, 45). Nicht ohne Grauen kann sie die helle Sonne anschauen, die ihre Schmach bestrahlt und ihr Gesicht mit blasser Röte malt (II, 48).

Aber bald erwacht die Liebe zu Cardenio wieder. Der Mond erinnert Celinden an die Zeit, wo Cardenio ihr in die Arme sank und sie durch süßes Saitenspiel erquickte (II, 52). Sie erinnert sich der sorgenfreien Nächte, als sie noch an Cardenios Treue glaubte (II, 53). Aber wieder kommt die Erinnerung an die schreckliche Mordnacht.

In ihrer Phantasie hört sie wieder das Gefecht, in welchem Marcellus das Leben einbüßte (II, 54); sieht sie wieder Marcellus mit Blut und Tränen benetzt (II, 56); hört sie, wie er ihr zuruft, daß sie nun auch verlassen sei, sie, die ihn verließ (II, 58). Aufgeregt hört sie, wie man durch die Gasse ein klägliches Lied vom Unglück des Marcellus singt. Sie weint, weil man ihr Leid auf fremde Saiten bringe, weint, bis ein Erstarren ihr die nassen Augenlider schließt (II, 61). In ihrem Schlaf und Träumen sieht sie die Qual verliebter Seelen, der Unglücklichliebenden, Medea, Dido, Phyllis, Alcyone. Obgleich schlummernd, fährt sie plötzlich auf (II, 69) im Gedanken daran, daß Cardenio bald fern von ihr sein werde. Folgen möchte sie ihm, aber umsonst (II, 72); Cardenio beachtet ihr Winseln nicht (II, 73). Sie lebt wie im Fiebertraume (II, 75).

Ihre Verzweiflung steigert sich mehr und mehr. Ihr zagendes Herz schmachtet in Glut (II, 76), die geschwächten Sinnen empfinden, wie allmählich Kraft und Geist zerrinnen (II, 78). Die innere Flamme greift schließlich die Vernunft an, der Verstand taumelt, die Gedanken irren, die Zunge redet nur unverständliche Worte, die Augen werden vom steten Wachen schwer und sehen, was sie doch nicht sehen (II, 85); die Ohren, taub vom Sausen, hören hier Trompete, hier Schwert und Trommelbrausen (II, 86). Gift und Stahl allein können die lange Qual

enden (II, 88). Cardenio ist für sie taub, der Tod soll sie hören (II, 89). Sie ergreift in ihrer Verzweiflung das Messer, um sich zu erstechen: immer tiefer gerät sie in Sünde.

3.

Da erscheinen plötzlich Tyche und Sylvia und halten sie vom Versuch, sich zu töten, ab (II, 90). Sie sehen, daß Celinde Cardenio noch liebt. Darum schlägt ihr Tyche andere Mittel vor; die Liebe zu ihr soll vielmehr wieder in Cardenio entzündet werden — durch einen Liebestrank, durch Zauber.

Aber Celinde will nicht bloß die sinnliche Vereinigung; Cardenio soll sie wieder lieben, ohne daß sein Verstand durch den Liebestrank den mindesten Schaden leide (II, 100). Denn eine Liebe, die nur der Mund und nicht das Herz ausspricht, will Celinde nicht (II, 106). Celinde glaubt, daß Cardenio sie wirklich geliebt habe (II, 109), sie fühlt sie gehöre Cardenio allein (II, 120). Auf Tyches Rat, daß ihre Schönheit leicht andere erwerben könne, antwortet Celinde, sie wolle nur als Cardenios Geliebte sterben (II, 122). Man erkennt, ihre Gesinnung hat sich veredelt. Celinden wird nun von Tyche ein schwer zu erwerbendes Mittel vorgeschlagen (II, 133). Cardenios Liebe könne sie wieder gewinnen, wenn sie ein Herz aus einer Leiche schaffen könne, ein Herz, das sie noch ganz besessen habe, als der Verstorbene noch lebte (V, 304). Die Mahnung an einen, der sie treu und ohne Falsch geliebt, betrübt Celinden aufs neue, sie muß an Marcellus denken (II, 137). Aber eben dessen Herz kann ihr helfen. Marcellus hatte sie treu und ohne Falsch geliebt und war vor kurzer Zeit gestorben. Tyche schlägt nun Celinden vor, sich das Herz des Marcellus zu verschaffen. Celinde stimmt schließlich bei, koste es, was es wolle, nur um Cardenio wieder zu besitzen. Celinde soll sich das Herz Marcellus' holen, es zu Asche brennen und zu Tyche bringen. Mit heiligen Worten wird Tyche die Kraft der Asche mehren. Dann muß Cardenio die Asche in sich aufnehmen durch Wein, oder etwas Eßbares, durch Zuckerwerk oder durch das Beriechen von Blumen (II, 146). Wenn er die Asche genossen, wird er durch neue Flammen entflammt werden, mehr als zuvor die suchen, die er jetzt flieht (II, 148).

Das von Tyche Verlangte scheint Celinden ganz unmöglich (II, 160); lieber sterben als so etwas Greuliches tun. Sie erschrickt, bebt, zittert vor dem Gedanken, daß sie das Herz des einst geliebten Marcellus holen solle (II, 165). Aber Celinde liebt Cardenio mehr als sie Marcellus je geliebt. Die Not drängt sie immer weiter. Allmählich fängt sie an, dem bösen Rat der Tyche nachzugeben Aber sie fürchtet, man könne sie

dabei ertappen (II, 225). Endlich schreitet sie zur Tat. Kirchentor und Schloß lassen sich leicht öffnen, wenn man Geld hat, Cleon, der Meßner, wird sie in die Kirche, in die Gruft hineinlassen, wenn sie ihn bezahlt (II, 264).

Tiefer und tiefer sinkt Celinde in das Verderben der Sünde hinein (II, 265). Man sieht, wie der Mensch, der einmal in diesen Sumpf hineingerät, endlich versinkt und zu Grunde geht (II, 265). Durch Frevel, Sünde will sie finden, was die Macht ihrer Schönheit ohnmächtig ist zu binden (II, 283). Sie sündigt nur, um immer mehr Sünden zu begehen (II, 290). Der Lohn ihres Lasters ist immer neue Laster zu gebären (II, 291). Der Dichter zeigt deutlich, wie Celinde durch ihre sündhafte Liebe immer tiefer sinkt, sich immer mehr verstrickt; ihre Lebensbahn führt schnell abwärts.

4.

Celinde folgt nun der Tyche auf den Kirchhof (II, 219). Um Mitternacht stehen Tyche, Celinde, und Cleon in der Kirche vor Marcellus' Grabe. Von Tyche empfängt Celinde ein geweihtes Licht, aber sie zaudert, in die Gruft zu steigen (IV, 232). Endlich gibt sie nach und begibt sich mit Cleon in die Gruft (IV, 269). Dieser hilft Celinden Marcellus' Sarg aufdecken (V, 309). Sie unternimmt das Äußerste: Leichenschändung, Frevel am Heiligtum.

Jetzt fühlt Celinde, wie weit sie gesunken ist, nur um verlorene Liebe zurückzugewinnen (IV, 270): die ungeheure Macht der Liebe hat sie lebend in ein Totengrab gebracht (V, 276).

Als sie Marcellus' Leiche erblickt, erzittert sie vor Schrecken. Mit ungestüm pochendem Herzen beschaut sie die verweste Gestalt. Sie erkühnt sich und tastet nach dem Herzen des Marcellus (V, 315). Sie sieht die Stiche in der Brust, durch die sein Blut und seine Seele entflohen waren, und die Wunden, die er um sie empfing (V, 323). Aber sogar in der stillen Totengruft läßt sie Marcellus nicht ruhen (V, 327).

Schon trennt sie die Leinwand, in die der Leib verhüllt ist, um das Herz herauszuschneiden. Da greift Gott mit einem Wunder ein: Marcellus erwacht aus dem Schlaf des Todes, zuckt, richtet sich von seinem Lager auf und beginnt zu sprechen (V, 320). Er erhebt sich aus seinem Sarg. Celinde fällt in Ohnmacht (V, 330). Celindens freche Tat hat den Leichnam des Ritters aus seiner Gruft verjagt (V, 335), ehe sie gefunden hat, was sie suchte (V, 337).

Celinde schreit in Verzweiflung, „Weh! weh mir! ich bin tot!"; aber wie vom Himmel geschickt erscheint Cardenio (IV, 351). Sie fleht ihn an, wenn sein Haß noch wie vorhin auf sie

gerichtet sei, auf ihr Herz zu schauen. Er solle begreifen, daß sie ihn noch liebe. Nur um ihn zu gewinnen, befinde sie sich in dieser Gruft. Wenn er sie aber noch hasse, solle er seinen Stahl ihr durch die entblößte Brust stoßen, um ihre Qual auf ewig zu stillen (IV, 360). Wenn er Mitleid für sie habe, solle er sich ihrer erbarmen und sie wegführen (IV, 363). Sie fleht ihn an, sie zu retten, das Herz zu retten, das ihn so herzlich liebe (IV, 370). Cardenio reicht ihr den Arm und sie steigt aus der Gruft (IV, 372).

Celinde bittet Cardenio nicht zu forschen, wie sie an diesen Ort zu dieser Zeit der Nacht gekommen sei; später solle er alles erfahren (IV, 377). Auch jetzt liebt Celinde den Cardenio noch. Für sie ist er immer noch ihr Herr, ihr Herz (IV, 380). Die Liebe ist noch nicht aus ihrem Herzen gewichen. Sie muß noch stärker erschüttert werden.

5.

Da sieht sie den Leichnam in seine Gruft zurückeilen (V, 267). Der Tote ruft, „Selig ist der Geist, dem eines Toten Gruft den Weg zum Leben weist" (IV, 383). Das faßt sie gewaltig. Jetzt tritt die innere Umwandlung ein.

Celinde läuft mit Cardenio aus der Kirche (V, 269). Der Anblick der Verwesung und die Mahnung des Toten haben die Glut der Liebe mit einem Male ausgelöscht (V, 340). Nie wird wieder ein Funke der Liebe in ihr entglimmen (V, 346). Die Glut der tollen Liebe hat sie mit ihren Tränen ausgelöscht (V, 271). Sie sagt sich los von falscher Lust und den unreinen Flammen der Liebe, dem Vorbild höllischer Glut (V, 350). Sie verläßt den Weg, der zur Hölle führt und wendet sich zu Gott.

Celindens Liebe zu Cardenio ist jetzt tot. Sie liebt nun nichts mehr als den höchsten Gott (V, 128); von dieser Stunde an will sie Gott ein reines Opfer sein (V, 352). Sie wirft ihren Schmuck weg, Rubine, indianische Steine und Perlen (V, 353). Denn die Tränen, womit sie ihre üble Tat beweint, sieht Gott für Perlen an (V, 355). Voll heiliger Begier denkt Celinde jetzt an ein höheres Werk (V, 125). Eine Himmelsbraut will sie werden (V, 326), der Welt entsagen.

Dem Cardenio sagt sie Ade (V, 361). Sie dankt ihm, daß sie durch ihn gerettet wurde, als die Macht ihrer Sünden sie zu überwältigen drohte. Ihr Herz bricht entzwei. In Wehmut bittet sie Cardenio noch um Verzeihung (V, 364). Sie ist jetzt bußfertig.

Daß Rettung und Erlösung ihr nicht verweigert werden, glaubt sie, denn der ist noch zu retten, der seine Sünden ent=

deckt. Von Sünden wird man frei, wenn man die Sünden nicht entschuldigt, schmückt, und färbt (V, 281). Dem ist wohl, mehr als wohl, der sich genau kennt, so lange er noch leben darf, nicht erst, wenn der Tod schon ruft (V, 421). Wohl dem, der jeden Tag auf den Tod bereitet ist (V, 427). So kommt Celinde durch Gottes Eingreifen auf den Weg des Himmels, wie Cardenio. Sie rettet ihre Seele vor der Verdammnis.

C. Olympia.

1.

Olympia ist von edlem Stamm (I, 353): ihre Vorfahren waren vielleicht Patrizier, ein tapferes Geschlecht (I, 87). Olympia ist sehr schön, ein Wunderbild in den Augen Cardenios (I, 73). Mit der Schönheit verbindet sie strenge Tugend: ihre Gedanken sind nur auf die Tugend gerichtet. Zur Ehre und einer keuschen Ehe fühlt sie sich erkoren (I, 354). Sie ist ganz anders als Celinde.

Olympiens Anblick entzündet Cardenios Herz in Liebe; auch sie verliebt sich sofort in ihn (I, 77). Ihre Gemüter stimmen wohl zusammen (I, 78), und nun wirkt ihr tugendhaftes Wesen auf den Raufbold Cardenio. Ihr Einfluß veredelt ihn. Sein Eigensinn und wilde Art geben den Sitten Olympiens nach (I,80).

Olympia wird Cardenios Braut (I, 89), aber der Vater ist dagegen. Er erklärt, um den lästigen Bewerber loszuwerden, seine Tochter sei schon versprochen (I, 108). Davon weiß Olympia nichts. Sie kann es auch kaum glauben, daß ihr Vater auf diese Weise gegen sie verfahren würde (I, 115). Liebe gehöre zur Ehe. Sie will wissen, wer sie haben soll (I, 117); glaubt kaum, daß sie den lieben kann, der ihr bis jetzt kein Wort um ihre Gunst gesprochen hat (I, 118). Auch kann sie nicht verstehen, wie ihr Vater sie nicht als freies Kind, sondern wie eine erkaufte Magd habe behandeln können (I, 120). Es ergibt sich eine Mißstimmung gegen den Vater, eine Auflehnung wider das vierte Gebot.

Schließlich widersetzt sich Olympia dem Vater (I, 113). Zeit, Freund und Gott würden ein Mittel finden, ihre Vermählung mit Cardenio möglich zu machen (I, 123). Voll heißer Schmerzen bittet sie Cardenio, sie nicht aus dem Herzen zu lassen (I, 122). Beide schwören aufs neue, einander treu zu bleiben (I, 125). Es ist der erste Schritt zum Bösen: damit verletzt

Olympia das Gebot Gottes, die Eltern als seine Stellvertreter anzusehen und ihnen zu gehorchen.

Cardenio ist Olympiens erste Liebe, sie liebt ihn leidenschaftlich. Sein Geist ist ihre Seele; ohne ihn wünscht sie zu sterben (III, 65). Sie schreibt ihm Briefe voll Liebesglut (III, 149); sogar durch ein Pergament mit Blut beschrieben, versichert sie ihm ewige Treue (III, 153). Sie verehrt ihm Ring und Bild (III, 161).

Persönlicher Verkehr mit Cardenio ist ihr untersagt, nur des Nachts spricht sie öfters vom Fenster aus mit ihm. Sie sprechen über lauter unschuldige Sachen (I, 129).

2.

Die Schönheit Olympiens setzt auch andere Herzen als das Cardenios in Brand (I, 167), aber Olympia weiß nichts davon (I, 168), denn keiner wagt wegen Cardenio ihr seine Liebe zu entdecken (I, 169). So liebt sie Lysander (III, 9). Obgleich er ihr unverdrossen nachgeht, zeigt sich Olympia völlig gleichgültig gegen ihn (III, 11). Lysander überlegt nun, wie er Olympien gewinnen könne und wendet eine List an (III, 33). Er versteckt sich in Olympiens Schlafkammer, nachdem er von der Magd, die er mit Gold bestochen hat, ins Haus hineingelassen ist (I, 172). Dort fällt er Olympien zu Füßen und fleht sie an. Sie erstarrt und zittert (I, 178). Hellschreiend rennt sie weg (I, 180), ohne den Anwesenden zu erkennen. Ihm gelingt es mit Hilfe der Kammerjungfer zu entkommen (I, 180).

Olympia meint, Cardenio sei der Zudringliche gewesen, und gibt ihn als den, der bei ihr gewesen sei, an (I, 186). Man glaubt es ihr, da Cardenio nicht weit vom Hause gesehen wurde. Dies bringt Cardenio gegen Olympien auf. Er weiß, daß er selbst unschuldig ist; aber wer ist bei Olympien gewesen? Olympiens Ehre scheint ihm verloren, weil jemand bei ihr nachts in der Schlafkammer war (I, 198). Infolgedessen weigert er sich dem Antrag der Familie Olympiens zu folgen und Olympien zu heiraten. Er hat Olympien geehrt, solange ihre Keuschheit unversehrt blieb (I, 212). Aber einen Fremden hat sie in ihr Schlafgemach hineingelassen; er achtet sich zu hoch, sich mit dem Rest zu begnügen (I, 215).

Die Sache wird für Olympien immer schlimmer. Zeugen beweisen, Cardenio könne nicht bei ihr gewesen sein (I, 220). Olympia wird der Zungen Spiel, eine Schande ihren Eltern und Verwandten (III, 21). Auch die, welche Olympiens Herz kannten, ziehen jetzt ihre Ehre in Verdacht (III, 22).

Der Vater verzweifelt, er begeht beinahe Selbstmord (I, 224). Endlich fällt Olympia ihrem Vater zu Füßen; mit

tränenvollen Augen gesteht sie, sie habe Cardenio die Tat nur zugetraut, ohne sich recht umzuschauen, da sie sich so sehr fürchtete (I, 226). Sie wisse nicht, wer bei ihr war.

Die Sache wird ernst. Nun gibt sich Lysander an als den, der sich in Olympiens Kammer versteckt hätte, und erklärt sich auch bereit, Olympien zu heiraten (I, 235). Um dem Gerede ein Ende zu machen, entschließt sich der Vater, Olympien dem Lysander zu geben (I, 239). Olympia haßt den Lysander wegen seiner List, jedes seiner Worte ist ihr im Ohr wie ein Donnerschlag (III, 39), aber sie verspricht, gegen Cardenio sehr verbittert, weil er die Heirat mit ihr abgelehnt, dem Lysander ihre Hand: sie will nun Cardenio trotzen (I, 239). So löst sie sich von dem früheren Geliebten los und gehorcht dem Vater. Sie scheint auf den Weg der Tugend zurückzukehren.

Aber den Lysander liebt sie wirklich nicht. Ihr wird übel vor ihm (III, 38) und Gedanken der Rache gegen Lysander steigen in ihr auf (I, 241). Wenn sie ihn ansehen muß, schlägt ihr Herz heftig (III, 37). Sie wünscht sich lieber den Tod als die Heirat mit Lysander (III, 40).

Bald erkennt Cardenio, daß Olympia unschuldig ist und Lysander sie betrogen hat (I, 246). Mit sehr betrübtem Herzen bittet er um Verzeihung und versucht ihre Liebe wieder zu gewinnen (I, 250). Lange bleibt Olympia von Cardenio unbewegt; endlich gibt sie nach (I, 252). Beide lieben sich nun mehr als zuvor (I, 254). Sie schreiben dem Lysander und dem Verhängnis zu, was sie trennte. Es sei das Verhängnis gewesen, das alles so gefügt hätte (I, 255). *Wieder verletzt Olympia das vierte Gebot und das Versprechen, das sie Lysander gegeben hat. Sie kommt tiefer in Schuld.*

3.

Aber das Verhängnis oder Gottes Wille legt sich zwischen Olympien und Cardenio, gerade zu der Zeit, da Cardenio Lysanders Hoffnung fast ausgelöscht hat (I, 259). Briefe vom Vater bitten Cardenio nach Hause zu kommen. Olympia fleht Cardenio an, sie nicht zu verlassen, aber er muß zum kranken Vater. Er schwört Olympien, ihr treu zu bleiben und vor dem zweiten Mond zurückzukehren (I, 267); auch, daß er ihr jede Woche einen Brief schreiben werde (I, 269).

Olympia aber erhält Cardenios Briefe nicht. Sie glaubt nun, er sei wankelmütig, ihr untreu geworden (I, 280), und macht sich viele Sorgen. Auch kehrt Cardenio nicht zu der gesetzten Frist zurück.

Den Lysander haßt sie immer noch. Aber dieser läßt sich es nicht verdrießen. Er hofft Olympiens Sinn zu erweichen, er

will seine Schuld büßen (III, 43). Er dient Olympien ergeben (I, 298), bis sie seine Geduld loben muß (I, 301). Seine Anhänglichkeit und Geduld, der Gedanke, Cardenio sei vielleicht auf ewig weg, machen schließlich Olympien dem Lysander etwas mehr geneigt.

Lysander bemüht sich immer mehr, Olympien zu gefallen und ihre Liebe zu wecken (III, 49). Da Cardenio nichts von sich hören läßt, bezeigt Olympia dem Lysander täglich größere Gunst (III, 47). Sie wird milder und dies steigert die Liebe Lysanders zum höchsten Grad (I, 304). Diese Liebe, für die Lysanders stetige Treue zeugt, gewinnt endlich den Sieg über Olympien (III, 15). Sie überlegt Lysanders Stand, Familie, ob sie zusagen soll. *Endlich entschließt sie sich, die stolzen Knie vor Gott zu beugen, denn die Heirat mit Lysander erkennt sie jetzt als eine Fügung Gottes, der sie retten will* (III, 67). Cardenio ist viel begabter als Lysander, aber Olympia ist mit dem zufrieden, der ihr durch Gottes Willen zufällt (III, 87). Auch in Heiraten sieht man den Willen Gottes (III, 81). Zwei mit einem Herzen sind sie geworden (I, 305), also hat Gott für sie gewählt (III, 89). Der Tag für die Heirat wird festgesetzt.

Jetzt erkennt Olympia, daß nicht ein blindes Verhängnis, sondern Gott über ihr Leben walte. Gott hat sie von Cardenio abgeschreckt, ihr dessen falsches Herz zum zweiten Mal gezeigt (I, 320). Olympia fügt sich nun ganz in Gottes Willen. Der Mensch sinnt, plant manchmal nur für seinen Fall, also muß Gott, der alles sieht, ihn schützen. Alles ist für Olympien jetzt Vorsehung Gottes.

Allmählich hat Olympia den Cardenio ganz aus ihren Gedanken verloren (I, 302), aber plötzlich kommt er wieder nach Bologna. Seine unerwartete Wiederkehr macht sie sehr bestürzt, aber sie wankt nicht: sie bleibt fest bei Lysander. Obgleich sich Cardenio bemüht, Olympien wieder zu gewinnen, ist doch sein Fleiß umsonst (III, 60). Lysander hat ihr Herz (III, 62). Cardenio schreibt ihr wiederholt, um ihr seine Treue zu beweisen. Als Antwort auf seinen letzten Brief schickt sie ihm ein unbeschriebenes Blatt Papier (I, 312).

Olympia und Lysander werden nun vermählt, (III, 50). Da erlebt sie einen neuen Versuch Cardenios, sie zu rühren. Am Tage der Heirat erscheint Cardenio mit neun Gesellen beim Bankett und spielt den Orlando des Ariost (I, 329). Aber es macht keinen Eindruck auf Olympien. Sobald sie ihn gewahr wird, entbrennt sie vor Ungeduld und Scham, aber läßt doch nichts merken (I, 333). *Sie bleibt fest bei Lysander, auf dem Wege der Tugend.*

Einige Wochen später verreist Lysander auf kurze Zeit. Dadurch findet Cardenio Gelegenheit in Olympiens Haus zu dringen. Eine Magd, die er bestochen hat, erlaubt ihm den Eintritt (I, 346). Obgleich er zu Olympien kommt als ein altes obstverkaufendes Weib vermummt, erkennt sie ihn sofort (I, 349). Wieder bleibt sie fest. Sie bittet Cardenio mit seinem Spiel ein Ende zu machen und weist ihn ab (I, 352). Als Lysanders Weib darf sie ihn nicht mehr ansehen, denn sie ist edel und keusch verehelicht (I, 354). Sie bittet ihn zu gehen; sie, die ihn einst ehrlich liebte, will nicht, daß er für seine Verwegenheit bestraft werde (I, 363). Sie könnte ihn blenden, ja töten lassen, aber sie schenkt ihm das Leben (I, 364). Für seine lange Treue bekommt Cardenio nur ein rauhes Ade von Olympien (I, 369).

In der Ehe vermehrt sich ihre Liebe zu Lysander; immer weiter kommt sie von Cardenio ab. Vor der Hochzeit war ihre Liebe zu Lysander nur lau gewesen, jetzt hat sie sich in der keuschen Ehe unendlich vermehrt (III, 51), und ist die wahre richtige Liebe geworden.

4.

Ehe Cardenio Olympien verläßt, hört sie von ihm die Drohung, daß sie ihn nicht wiedersehen werde, bis er Lysander getötet habe (I, 373). Sie muß nun für ihren Gatten fürchten.

Olympia sehnt sich daher nach der Rückkehr Lysanders (III, 1). Sie freut sich, daß dieser schon nahe sei (III, 2). Sie will am liebsten Lysander heute noch in ihren Armen sehen (III, 3), wo er vor Cardenios Anfall sicher sein werde. Der Dichter häuft diese Züge. Er will zeigen, daß Olympia jetzt kein größeres Glück kenne als Lysander. Innerlich ist sie mit ihm eins geworden. Die Nachricht, daß Cardenio Bologna verlassen wolle, macht ihr darum große Freude, denn, wenn er einmal weg ist, wird Lysander sicher sein. Durch sein Weggehen wird sie von seinem steten Nachspüren befreit (III, 106). Aber Olympia fürchtet doch, es könne Lysander etwas geschehen. Sie bittet ihren Bruder, Viren, auf Cardenio zu achten, denn sein Haß könne leicht ausbrechen, wenn er Lysander begegnen sollte (III, 119).

Mit Sehnsucht verlangt Olympia nach Lysander (III, 123). In der Nacht vor der erwarteten Ankunft Lysanders wird sie im Schlafe durch allerlei schreckliche Gedanken und Träume gestört: auch auf sie wirkt das Gespenst. Aber Lysanders unerwartete frühe Ankunft macht sie angst- und sorgenfrei (IV, 186). Sie begrüßt ihn aufs zärtlichste: der Dichter läßt uns wieder in ihr Herz blicken. Dann geht sie mit ihm ins Haus hinein

(IV, 192). Durch Gottes Vorsehung ist Lysander dem Cardenio entgangen.

Nach dem Abenteuer auf dem Kirchhof läßt Cardenio durch Viren die Bitte an Olympien bringen, sie möge mit Lysander zu ihm kommen (V, 1); aber sie weigert sich. Sie hat nichts mehr mit Cardenio zu schaffen (V, 8). Sie ist jetzt ganz von ihm los.

Ja, sie wird mißtrauisch: Cardenio habe nichts nach ihr, nach Lysander zu fragen (V, 10). Jeder wisse, wohin er sie geführt habe; auch Lysander habe nichts Gutes von ihm zu erwarten (V, 12). Cardenio solle sie und Lysander besuchen, wenn er sie sprechen wolle, aber ihn zu besuchen, lehnt sie ab (V, 16). Sie glaubt Cardenio könne sich vielleicht an Lysander rächen wollen (V, 38). Sie betont noch einmal, daß sie ungern gehen würde. Aber aus Pflicht gegen ihren Mann und Bruder sagt sie zu und geht mit ihnen nach Cardenios Haus (V, 56). Es ist also keine Spur von Neigung zu Cardenio, die sie nach dem Hause führt, nur das Pflichtgefühl. Der Dichter betont wieder, Olympia hat sich von der Liebe zu Cardenio ganz befreit. Sie ist eine Frau von Zucht und unvergleichbarer Ehre (V, 391), von Sittsamkeit, Keuschheit, Bescheidenheit; sie ist eine überreine Seele (V, 113).

Noch immer glaubt Olympia nicht an Cardenios Buße und hält die ganze Sache für den Scherz eines Betrunkenen (V, 104). Cardenio sucht Vergebung für das von ihm Getane (V, 115); sie hält es noch immer nicht für möglich, daß Cardenio sich so verwandelt habe (V, 117). Was Cardenio ihr von sich und Celinden erzählt, ist für sie fast unglaublich (V, 129). Was er ihr von dem Gespenst erzählte, hält sie für etwas Verrücktes. Cardenio lobt und preist sie sehr. Aber jetzt machen diese Worte keinen Eindruck mehr. Sie erkennt, die körperliche Schönheit ist nicht die wahre; die Lilienpracht ihres Angesichts, das Elfenbein ihres Halses sind für sie nur geborgte Sachen (V, 409). Die Schönheit der Jugend und des Fleisches vergeht (V, 416). Was der Sarg einst halten wird, ist das einzig Eigene; alles andere ist entlehnt (V, 419).

So lenkt Olympia ganz auf den Weg strengster christlicher Frömmigkeit ein. Nach einer Zeit, in der sie auf dem Pfad der Sünde abwärts zu gleiten begann, kommt durch Gottes Eingreifen die Wendung: Olympia kommt mehr und mehr zu einer wahrhaft frommen, christlichen, strengen Denkart. Das einzig Wahre, Wünschenswerte, ist das, was ewig bleibt. In Gott und für Gott, nach seinem Willen leben ist das einzig Wertvolle. Wohl dem, der sich von der Hand des Höchsten führen läßt (V, 426).

D. Lysander.

1.

Lysander wohnt in einem eigenen Hause in Bologna (III, 7). Er ist offenbar Jurist. Aber er kümmert sich wenig um die Gunst der Fürsten und die Pracht des Hofes (IV, 172). Er nimmt also keinen Hofdienst an. Er ist keine so glänzend begabte Persönlichkeit wie Cardenio (III, 87). Die Schönheit Olympiens entzündet auch sein Herz (I, 167). Trotz des gefürchteten Fechters Cardenio geht er Olympien unverdrossen nach (III, 11), duldet ihren Hohn (III, 12); aber seine holden Worte bleiben unerhört (III, 13).

Nun wählt Lysander ohne Furcht vor Cardenio ein seltsames Mittel, Olympien seine Liebe zu erklären (I, 171). Es führt ihn auf den Weg der Sünde. Durch Bestechung gewinnt er ihre Kammerjungfer (I, 172), und wird von ihr in das Schlafzimmer Olympiens hineingelassen (I, 173). Hier hält er sich versteckt (I, 175) bis Olympia erscheint. Dann fällt er ihr zu Füßen (I, 178), aber sie läuft mit lautem Geschrei davon (I, 180). Lysander, dadurch erschreckt und durch den Mißerfolg seines Planes betrübt, läuft weg (I, 180) und wird heimlich von der mitschuldigen Kammerjungfer hinausgelassen (I, 181). Ehe das Haus in Bewegung kommt, ist er schon unerkannt draußen auf der Straße (I, 182). Er ist auch von Olympien nicht erkannt worden. Sie gibt Cardenio an als den, der bei ihr gewesen sei (I, 186).

Die Familie kommt zu der Entscheidung, Olympia solle, um ihre Ehre zu schützen, den heiraten, der bei ihr gewesen war. Cardenio weigert sich. Aber Lysander meldet sich sofort (I,234). Er erklärt, er liebe Olympien innig, gesteht seine Schuld und bittet Olympien zur Ehe. Er will sie heiraten, die er durch seinen Frevel in schlimmen Verdacht und großes Elend gestürzt hat (I, 236). Er bekennt frei, wie leid es ihm tue, daß er aus Unvernunft so freventlich geliebt und unbedacht das gesucht habe, was er hätte erbitten sollen (I, 297). Der Dichter will zeigen, wie bald Lysander von dem Weg des Lasters auf den Weg der Tugend zurückkommt.

Olympia wird ihm unter dem Zwang der Verhältnisse zugesprochen (III, 35), aber sie hat ihn nicht gern; sie verspricht ihm ihre Hand nur um Cardenio, der sie verschmäht hat, zu trotzen (I, 242). Cardenio gewinnt sogar Olympiens Gunst wieder und löscht Lysanders Hoffnung beinahe wieder aus (I,259). Es besteht für Lysander die Gefahr, Olympien zu verlieren.

2.

Cardenio aber muß nach Hause. Lysander versucht inzwischen sich bei Olympien in Gunst zu setzen. Er will büßen, er bereut seine Tat (III, 43) und dient der Braut aufs ergebenste (I, 299). Durch seine Geduld siegt er schließlich über Olympiens Übermut (III, 44). Sie kann nicht anders als seine Geduld loben (I, 301). Dadurch bahnt sich ein inneres Verhältnis zu ihr an.

Schließlich bringt Lysander Olympiens Mitleid zu höchster Liebe (I, 304). Obgleich sie zwei sind, sind sie doch zwei mit einem Herzen (I, 305). Lysanders Treue zu Olympien hat gesiegt (III, 16). Jeden Tag wird Olympiens Liebe zu Lysander stärker. Der Tag der Heirat wird festgesetzt (I, 288). Olympia hängt jetzt an Lysander ganz (I, 318); für sie ist Lysander die Seele, die der Himmel ihr beschert hat (I, 317). Cardenio ist fast vergessen.

Die Hochzeit findet statt (III, 50). Der Himmel hat gesprochen; er gibt Olympien den Lysander. Ihre Ehe ist Gottes Wille (III, 866). Das zeigt der Verlauf: seine Liebe zu Olympien wächst in der Ehe, so daß er die Gunst der Fürsten und die Pracht des Hofes verachten kann (IV, 172).

3.

Lysander weiß, daß Cardenio sein Feind ist. Er fürchtet für Olympien. Deshalb stellt er bei seiner Abreise eine Wache vor sein Haus (IV, 151). Jetzt kehrt er zurück, er wird von Olympien erwartet. Er eilt voll Sehnsucht nach Hause, reist die Nacht durch, obwohl er bequemer draußen vor der Stadt hätte übernachten können (IV, 134). Aber ein Mann, der drei Stunden weit von seinem Hause bleibt, kann kein guter Ehemann sein, sagt er (IV, 139), und so eilt er nach Hause. Es ist sehr spät in der Nacht, da er vor seinem Haus ankommt (IV, 129). Er will seine Frau schonen und will nicht, daß man Olympien durch Geschrei und Lärm erwecke (IV, 142). Er ist sehr rücksichtsvoll und es tut ihm leid, Olympien aus ihrem Schlaf und Träumen zu erwecken (IV, 183). Seine Ankunft macht Olympien angst- und sorgenfrei (IV, 186).

Nun bittet Cardenio, nach seinen Erlebnissen mit dem Gespenst und auf dem Kirchhof, Lysander und Olympien, zu ihm zu kommen. Olympia überläßt es Lysander zu entscheiden, ob dem Cardenio diese Bitte gewährt werden solle (V, 5). Der redet Olympien zu: es müsse doch ein Grund sein, warum Cardenio sie bei sich sehen wolle und nicht zu ihnen komme (V, 29). Mit Viren, Olympiens Bruder, der ihnen beistehen will, und mit Olympien geht er dann zu Cardenio (V, 52). Er findet

Cardenio ganz verändert. Dieser bekennt, er sei bereit gewesen, den Lysander in der vergangenen Nacht oder doch noch an diesem Tage zu töten (V, 85). Er fällt vor Lysander auf die Knie und bietet ihm seinen Degen an, damit er ihn ihm durchs Herz stoßen könne, wenn er es wolle (V, 90). Lysander darf auch sein eigenes Schwert gegen ihn gebrauchen, wenn er will, sagt ihm Cardenio (V, 92). Cardenio verlangt den Tod von Lysander für sein böses Trachten und seine Missetaten (V, 94). Da zeigt Lysander seinen edlen Sinn; er bittet Cardenio sich zu erheben (V, 99), nicht vor ihm zu knien. Er ist großmütig. Er will sich nie an dem rächen, der ihn nie verletzt hat (V, 98). Ein edler Wettstreit entsteht zwischen den beiden. Lysander bekennt sich sogar auch schuldig, der Strafe wert (V, 100), und bietet Cardenio sein Schwert an, legt sein Leben in die Hand Cardenios (V, 103). Er ist völlig auf dem Wege der Tugend.

Lysander ist nun von aller Angst befreit. Er glaubt, daß das Gespenst von Gott geschickt wurde, um entweder ihn oder Cardenio vom Tode zu retten, vielleicht beide (V, 206). Er erkennt Gottes Hand in der Sache.

„Wol dem, der seine zeit nimmt, weil noch zeit, in acht!" (V, 243). Auch er erkennt in allem, was geschehen ist, Gottes gnädiges Walten.

Zusammenfassung.

An „Cardenio und Celinde" wird es klar, daß das Leben des Menschen direkt unter Gottes gnädiger Leitung steht. Wo es nötig ist, den Menschen auf den rechten Pfad des Lebens zurückzuführen, greift Gott sogar durch Wunder, Gespenster, warnende Zeichen und Träume ein. Bei allen vier Personen ist dies deutlich erkennbar.

Cardenio, von Olympiens Schönheit angelockt, verliebt sich in sie, und sie, da es ihre erste Liebe ist, verliebt sich auch sofort in ihn, aber gegen Gottes Willen. Gott greift ein, Lysander kommt zwischen die beiden und Olympia wird ihm versprochen. Aber Cardenio und Olympia sehen nicht diesen Wink Gottes. Sie lieben einander mehr als zuvor. Gott greift wieder ein; Cardenio muß weg zu seinem kranken Vater, und Lysander gewinnt Olympien. Cardenio sieht immer noch nicht das Eingreifen Gottes und bleibt in Olympien verliebt und mit Haß im Herzen gegen Lysander. Mit Gedanken von Mord wartet er vor dem Hause Lysanders, wird aber von einem Olympien ähnlichen Gespenst weggelockt, das ihm allerlei Vorwürfe über seine Untreue zu Olympien macht, und auch vor Celinden warnt (IV, 109), das später, als ein Gerippe, ihn an Tod, den Lohn der Sünde mahnt, und ihn zu sich selbst bringt. Jetzt hat Gott wirklich so stark eingegriffen, daß es Cardenio versteht. Er wird reuig, und will auf den Weg der Tugend umkehren. Nach der Erfahrung in der Gruft des Marcellus kehrt er auch wirklich um.

Celinde, die schon von früher Jugend an und fast ihr ganzes Leben lang auf dem Pfad der Sünde gegangen, und immer tiefer ins Laster gesunken war, bis sie sogar wagte, sich an der Leiche ihres früheren Geliebten zu vergreifen, wird durch das Eingreifen Gottes, d. h. die plötzliche Erscheinung Cardenios in der Gruft, stark erschüttert, aber doch nicht ganz von ihrer Liebe zu Cardenio befreit. Erst die Zurückkehr des Leichnams des Marcellus in die Gruft und seine warnenden Worte machen die Erschütterung vollständig. Alle sinnliche, irdische Liebe verläßt nun Celinden; sie wendet sich zu Gott, sie wird Nonne.

Gegen Gottes Willen verliebt sich Olympia in Cardenio. Obgleich gewarnt durch das Eingreifen Gottes, fällt sie doch öfters in die alte Liebe zurück. Sie sündigt gegen Gott und ihren Vater. Endlich bringt sie das Eingreifen Gottes von ihrer Liebe zu Cardenio ab. Sie gehorcht dem Vater und heiratet Lysander und sagt sich von Cardenio ab. Ihre glückliche Ehe mit Lysander und die immer wachsende Liebe in der Ehe beweisen die Richtigkeit ihres Entschlusses, Gott und Vater Gehorsam zu leisten.

Obgleich Lysander, in sündhafter Liebe zu Olympien entbrannt, durch List und Laster Olympien gewinnt, kommt er doch bald auf den Weg der Tugend zurück. Auch er erkennt (V, 423) in allem, was geschehen ist, Gottes gnädiges Walten.

Überall sehen wir die gleiche Bewegung, Verstrickung in Schuld und Sünde, die Personen mehr und mehr abwärts sinken; dann Eingriffe Gottes, Wendung, und die Leitung durch Gottes Eingreifen zur Tugend. In allen vier findet eine Erhebung zum Besseren statt.

Schluß.

I. Das Religiöse.

Die drei Dramen, die in dieser Arbeit in Betracht kommen, zeigen deutlich eine Umwandlung und Entwicklung in den zu Grunde liegenden Gedanken.

In „Leo Armenius", 1646 verfaßt, ist es das Fatum, das die Handlung und deren Entwicklung bestimmt. Leo, Balbus und Theodosia sind alle nur Werkzeuge in seinen Händen. Was auch ein jeder tut oder leidet, seinem Schicksal geht er unausweichlich entgegen. Warnende Zeichen, Geister, Träume vemögen nicht den kommenden Sturz zu verschieben. Sogar Balbus, als Kaiser, ist nur scheinbar der glückliche Sieger. Auch er, wie es das Fatum durch den Fluch Theodosias ausspricht, wird einst wie Leo Armenius, wie Michael Rhangabe, von seinem Thron stürzen.

In „Catharina von Georgien", im Jahre 1647 oder 1648 verfaßt, ist es die Vorsehung, die den Menschen führt. Leid ist Prüfung, nicht bloßes Verhängnis. Durch Qual und Leiden wird der Mensch geprüft, gereinigt und für die ewige Seligkeit und Himmelsfreude, wenn er die Prüfung besteht, vorbereitet. Der Mensch kann wählen, entweder die ewige Himmelsfreude durch und Leiden, indem er sogar die Qualen des Märtyrertums wie Christus leidet, oder die ewige Verdammnis, die Hölle, wohin ihn die Verachtung Gottes und seines Sohnes, und die Weltlust bringt.

In „Cardenio und Celinde", dem letzten der drei Dramen, die in den drei Jahren vor Gryphius' Heirat verfaßt wurden, ist es, wie wir schon gesehen haben, Gottes Wille selbst, das direkte Eingreifen Gottes, das die Hauptpersonen auf den Pfad des tugendhaften Lebens zurückführt.

In diesen drei Dramen sehen wir in den religiösen Grundgedanken eine deutliche Entwicklung von dem alles bestimmenden Fatum, in dessen Händen der Mensch nur ein Spielzeug ist, zu dem Gedanken, daß alles in der Welt durch die Vorsehung Gottes geschehe; daß um Gott zu gefallen und die ewige Selig-

keit und Freude zu gewinnen, man die von Gott auferlegten Leiden, ohne zu klagen, erdulden muß. Der Tod ist das Tor zur ewigen Seligkeit. Im dritten Drama ändert sich der Grundgedanke wieder. Was auch geschehen mag, das Eingreifen Gottes führt den Menschen vom Bösen weg und wieder auf den Pfad eines tugendvollen gottesfürchtigen Lebens.

II. Der Pessimismus.

In „Leo Armenius" ist die ganze Stimmung, auch unter dem Einflusse des Fatalismus, stark pessimistisch. Das harte Los der Fürsten wird besonders pessimistisch geschildert. Mit den vielen Verantwortlichkeiten gegen Volk und Land ist das Leben des Fürsten nur ein ewiges Leiden in Furcht und Pein. Die Verantwortlichkeiten des Fürsten dem Volke gegenüber sind fast zu groß. Der Thron ist dem Prinzen nur ein Peinstuhl.

In „Catharina von Georgien" ist der Pessimismus gemildert. Hier bezieht er sich nicht nur auf die Fürstlichen, sondern auf die Welt im allgemeinen. Das ganze Leben, die ganze Welt ist ein Jammertal, ein Tal voll Tränen, nur Leid überall. Aber es gibt einen Ausblick. Die wahre Freude ist die der ewigen Seligkeit, zu der man eben nur durch Leiden und Tod gelangt; hier mildert sich der Pessimismus.

In diesem Drama noch mehr als in den anderen, kann man die Religiosität des Dichters erkennen. Catharina lebt in hohem Vertrauen auf Gott. Demütig ergibt sie sich in ihr hartes Leiden, in ihr Los, in dem Gedanken, daß sie endlich von den Leiden dieser Welt erlöst werden solle, um ein besseres Dasein in der Ewigkeit zu genießen. Die Verachtung aller Pracht und Herrlichkeit in diesem Leben, ihr Verlangen nach dem Tod, durch den sie allein zu der ewigen Freude gelangen kann, veranschaulichen für uns das religiöse Denken des Dichters und seiner Zeit. Der Mensch soll leiden wie Christus (imitatio Christi) und nach dem Tode mit ihm in der Ewigkeit die wahre Freude und ewige Seligkeit genießen.

In dem Drama „Cardenio und Celinde", das kurz vor Gryphius' Heirat verfaßt wurde, wird das Leben noch freundlicher betrachtet. Der mehr oder weniger ausgesprochene Pessimismus der ersten zwei Dramen tritt in den Hintergrund. Der Gedanke von dem Fatum des ersten Dramas, von der durch Leiden prüfenden Vorsehung des zweiten Dramas ändert sich. Gott läßt auch den Menschen frohe Stunden genießen. Durch das Eingreifen Gottes werden die Personen des Dramas vom Bösen zum Guten gebracht; die einen werden in glücklicher und gottgefälliger Ehe leben, die anderen, reuig und tugendhaft gesinnt, wollen Gott dienen. Die ganze Stimmung wird freudiger.

III. Das Politische.

Vom Politischen ist kaum etwas in „Cardenio und Celinde" zu spüren. Die einzige Andeutung ist Lysanders Ablehnung des Hofdienstes, weil er glücklich leben will. In „Leo Armenius" und „Catharina von Georgien" steht allerlei über das harte Los des Fürsten. Catharina beklagt die Last und das Leid der Krone. Auch hat man hier vielleicht einen Vergleich zwischen einer christlichen patriarchalischen Monarchie und dem Despotismus eines Nicht-Christen, eines Mohamedaners. Abas, der nicht-christliche Despot, glaubt fest an die Göttlichkeit des Fürsten, an die Unverantwortlichkeit des Fürsten zu dem Volke. Recht ist, was der Gekrönte will (III, 436); der König kann kein Unrecht tun. Das Politische in diesem Drama ist jedoch Nebensache.

In dem Drama „Leo Armenius" steht dagegen das Politische im Vordergrund. Es ist das Ringen zweier Mächte: auf der einen Seite die Macht des Fürsten, der durch Gottes Gnaden, jure divino, das Volk ohne irgendwelche Verantwortlichkeit regiert; auf der anderen, die des Volkes, welches behauptet, ihm allein gehöre die Macht zu regieren. Die politischen Andeutungen in den ersten zwei Dramen erörtern die Frage des Fürstenrechts, eine Frage, die zu der Zeit des Gryphius durch Religionslehren und politische Verhältnisse eine brennende geworden war. Das Ganze ist vielleicht auch eine Warnung an die Fürsten: der Fürst soll seinem Volke dienen; der Thron des Fürsten ist unsicher, denn das Volk kann ihn stürzen.

Lebenslauf.

Am 29. Oktober 1881 wurde ich, Wilhelm Theodor Kunzler, zu Milwaukee, Wiskonsin, in den Vereinigten Staaten von Amerika, geboren. In den Jahren 1885 bis 1899 besuchte ich die Volksschule und die „High School“ meiner Vaterstadt. In den acht Semestern 1899—1903 studierte ich an der Staatsuniversität in Madison, Wisconsin, wo ich meinen Baccalaureus machte. Als „High School“-Lehrer unterrichtete ich Deutsch und Latein an der „High School“ in Shullsburg, Wisconsin, von September 1903 bis Juni 1904.

Im Herbste des Jahres 1904 entschloß ich mich an der Harvard Universität zu studieren, um den Magister Artium zu erlangen, und nach zwei Semestern ist mir dies gelungen. Im Frühling des Jahres 1905 erhielt ich von Columbia Universität in New York City die Ernennung als „University Scholar in Latin“, und so entschloß ich mich im folgenden Jahre an der Columbia Universität weiter zu studieren.

In den Jahren 1906 bis 1911 unterrichtete ich Deutsch, Latein und Griechisch an Highland Park College in Des Moines, Iowa.

In den zwei Semestern 1911/12 und auch in den Sommersemestern 1913 und 1915 studierte ich wieder an der Universität in Madison, Wisconsin, und im Sommer 1918 an der Stanford University, Palo Alto, Californien.

In den Jahren 1912 bis 1915 war ich als „Instructor in German“ an der Staatsuniversität in Iowa City, Iowa.

In den Jahren 1915 bis 1928 erteilte ich Unterricht im Deutschen als Assistant-Professor (1915/1922) und als Associate-Professor (1922/1928) an der Staatsuniversität in Salt Lake City, Utah.

Seit dem 12. Juli 1918 bin ich verheiratet mit Julia, geb. Hallen.

Im W.S. 1928/1929 und im S.S. 1929 hörte ich Vorlesungen an der Universität in Erlangen.

Die vorliegende Arbeit entstand unter der Aufsicht des Herrn Geheimrat Prof. Dr. Saran und ihm bin ich besonders verpflichtet für seine liebenswürdige Unterstützung.
